ÜBER DIE IDEALE

WEIBLICHER

SCHÖNHEIT

BEI DEN

MORGENLÄNDERN.

EIN VERSUCH

von

Anton Theodor Hartmann.

Nebst einem Anhang

von

einigen literarischen, historischen und kritischen

Bemerkungen

über

einzelne angeführte Schriftsteller.

Düsseldorf,

bei J. H. C. Schreiner.

1798.

Dem

Herrn

Hofrath Eichhorn

in Göttingen

seinem

unvergeßlichen, verehrungswürdigen

Lehrer

überreicht

zum Zeichen

seiner

Dankbarkeit und Hochachtung

diesen Versuch

der Verfasser.

VORREDE.

Diesen schwachen Versuch über die Ideale weiblicher Schönheit bei den Morgenländern, *) oder wie mufs ein Frauenzimmer beschaffen seyn, wenn es der Morgenländer schön finden soll — den ich in einigen Sommerwochen zur Erholung von ernsthaften

*) Unter dem Namen Morgenländer begreife ich hier alle die Nationen, die der Mahomedanischen Religion zugethan sind, mit Einschluls der Indier.

Geschäften, mitten unter dem Geräusch feindlicher Waffen, vielfachen Zerstreuungen und verschiedenen Stimmungen der Seele, ausgearbeitet habe, übergebe ich als einen unvollkommenen Beitrag zur Einsicht in den orientalischen Geschmack über Schönheit und Häfslichkeit, ganz schüchtern und bescheiden, als die Erstlinge meiner Jugendkräfte, der Beurtheilung des Publikums.

Zwar habe ich in Göttingen, wo ich mir, um mich mit dem Geist, den Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes, so viel als in meinen Kräften stand, vertraut zu machen, in dem letzten Jahre meines akademischen Aufenthaltes das Studium der orientalischen Dichter sehr angelegen seyn liefs, alle gedruckte arabische, persische und indische Gedichte, die auf der dasigen königlichen Bibliothek — (die, im Vorbeigehen sey dieses ge-

sagt, in diesem Theil der Litteratur verhältnifsmafsig eben nicht reich ausgestattet ist) — befindlich waren, aufmerksam gelesen, und in Hinsicht auf die Schilderung weiblicher Schönheiten, die mich durch ihren Reiz und ihre Neuheit von jeher mächtig anzog, benutzt: weil mir aber der Plan, den ich in der gegenwärtigen Schrift auszuführen gesucht habe, noch gar nicht bestimmt vor der Seele lag, so mögen mir manche Stellen entschlupft seyn, die eine Aufnahme verdient hätten, wie ich wenigstens aus einer Erfahrung, die ich erst neuerlich gemacht habe, *) zu schliefsen berechtigt bin.

*) Als ich in der Ausarbeitung meiner Schrift schon beträchtlich fortgerückt war, erhielt ich durch die gütige Mittheilung des gelehrten und würdigen Herrn D. und Professors Grimm in Duisburg Ruperti's gelehrte und durchdachte Symbolae ad interpretationem S. C., die sich über das Hohelied verbreiten. Hier

Zudem war mir der Zutritt zu morgenländischen Manuscripten gänzlich versagt, die, wie Kennern bekannt ist, ausserordentlich reich an Materialien für meinen Zweck sind, und an dem Ort und in der Lage, worinn ich lebe, mufste ich, von allen öffentlichen Bibliotheken getrennt, manche hierhin gehörige brauchbare Werke entbehren, und mich mit dem kärglichen Vorrath, der mir zu Gebote stand, be-

fand ich aus Schriften, die ich bereits vor geraumer Zeit gelesen hatte, Erinnerungen geborgt, die mir entgangen waren, und die ich daher dankbarlich benutzt habe. Nur glaub' ich mit ziemlicher Zuverläfsigkeit behaupten zu dürfen: dafs dieses Versehen oder diese Nachläfsigkeit auf die Punkte selbst, womit die Morgenländer weibliche Schönheit vergleichen, fast gar keinen Einfluls gehabt hat, sondern blos auf die Vervielfältigung der Beispiele, worin dem Leser ohnehin wenig gelegen seyn kann.

gnügen — konnte daher keine andere als unvollendete Arbeit liefern, die ich aber lieber als gar keine geben wollte, um dadurch Gelehrte, die über diese Materie mehr gesammelt und länger nachgedacht haben, als ich, aufzumuntern, durch eine gründlichere Bearbeitung dieses Gegenstandes meinen Versuch bald überflüssig zu machen.

Da die Sache, womit weibliche Schönheit verglichen wird, öfters einen Namen hat, der entweder eigentlich oder auch tropisch da steht; so werden vielleicht gelehrte Orientalisten, und nicht mit Unrecht, von mir verlangen, dafs ich in diesem Fall immer nach Gründen über den eigentlichen oder tropischen Gebrauch der Benennung jener Sache hätte entscheiden sollen. So gerecht ich auch jene Forderung finde, so wenig war ich doch im Stande, dieselbe zur gänzlichen Befriedigung jener Männer genau erfüllen zu

können, weil dieses, ohne arabische Stellen anzuführen, und ohne mich in gelehrte Untersuchungen einzulassen, nicht möglich war, dessen ich mich aber in dieser Schrift, die nicht blos für Gelehrte bestimmt ist, sondern für jeden Leser von Geschmack Interesse haben soll, und wegen der Uebereinkunft, die ich deswegen mit dem Verleger getroffen hatte, enthalten mufste; nicht zu gedenken, dafs es mir, um einige Beweise scharf zu führen, an den dazu nöthigen Büchern fehlte. — Indessen habe ich immer nach sorgfältiger Ueberlegung gewählt, und auch da, wo Gelehrte über die Bedeutung eines Worts, womit weibliche Schönheit verglichen wurde, abweichend dachten, nach genauer Prüfung entschieden. *)

*) „So erklärt das Wort, welches ich durch Karneole übersetzt habe, (die Lippen waren zwei Karneolen gleich) Job. Ludolfus in Comment. ad Histor.

Perioden zu machen, in denen sich der Geschmack der Morgenländer und ihre Urtheile über Schönheit und Häfslichkeit merklich oder gänzlich umgeändert hätten, dazu fand ich mich bei meinem kleinen Vorrath nicht genöthigt, weil die Schilderungen von weiblichen Schönheiten, die wir bei den Verfassern der Moallakah im siebenten Jahrhundert antreffen, mit denen eines Motanabbi im zehnten Jahrhundert und den Berichten neuerer Reisebeschreibungen, z. E. eines Volney in s. *Voyage en Syrie et en Egypte*, die in dieser Schrift angeführt sind, genau zusammenstimmen, und,

Aeth. p. 209. l. v. durch Sapphir, etc. Jones durch Pyropen, wo mir aber die Uebersetzung und Erklärung in der Descript. Libri Achmedis Tefaschi de gemmis et lapidibus pretiosis, die Rau 1-11, herausgegeben hat, vorzüglicher schien. "

wenn man bedenkt, wie sehr die Kultur der Araber, aus deren Schriften ich fast alle Materialien zu meinem Versuche entlehnt habe, seit mehr als tausend Jahren dieselbe geblieben ist, zusammenstimmen müssen.

Zur Abwechselung, und um die Aufmerksamkeit des Lesers ir beständiger Spannung zu halten, auch dem Ganzen mehr Reiz und Anmuth zu verschaffen, habe ich jederzeit, da, wo es thunlich war, ähnliche Schilderungen aus griechischen, römischen und andern ältern Dichtern mitgetheilt; nur aus neuern Schriftstellern verwandte Beschreibungen weiblicher Schönheit einzurücken, habe ich unterlassen, weil ich sie als allgemein bekannt voraussetzen konnte. —

Uebrigens wird es, wie ich glaube, auch noch für unsere Zeiten Interesse haben, den Geschmack der Mor-

genländer in Hinsicht auf weibliche Schönheit kennen zu lernen, der, so sehr er auch in vielen Stücken von dem unsern abweicht, in andern wiederum auffallend mit demselben zusammenfällt. Wer will indessen hierinn völlige Gleichheit verlangen, da alle Völker, wie wir zum Theil aus neuern Reisebeschreibungen wissen, in nichts so wenig harmoniren, als in ihrem Urtheil über das, was körperlich schön oder häfslich ist? So sagt, um diesen Satz nur durch Ein Beispiel klar zu machen, Rochefort in seiner *Histoire naturelle et morale des Isles Antilles l. 2. c. 9.*: „Je haariger Einer ist, und je röthere Zähne Einer hat, für desto schöner wird er von den Maldivensern gehalten. Den Mexikanern gefällt eine kleine und starkhaarigte Stirne. Die Guineer (Bewohner der Insel Guinea) lieben lange Nägel und eine platte Nase. — Bis auf die Schultern herabhängende Ohren loben

die Peruvianer und Malabaren. Bei den Aethiopern stehen dicke aufgeworfene Lippen in sehr grofser Achtung. Die Mosambicenser finden ausnehmend viel Behagen an spitzigen Zähnen, die sie deswegen mit einer Feile schärfen. An niedlichen kleinen Füfsen belustigen sich die Chineser. "

Was den Anhang betrift, so soll er den studirenden Jüngling mit einigen der auserlesensten Stücke der morgenländischen Litteratur bekannt machen, seine Aufmerksamkeit erregen, und seinen Eifer entflammen, wie auch bei dem Studium derselben ihm kein ganz unsicherer Führer seyn, ohne den man, wie der Verfasser aus eigener Erfahrung weifs, lange im Finstern tappen mufs; Nichtgelehrten den Reichthum und die unbekannten Schätze, die in diesem Theil der Litteratur verborgen liegen, offen decken; und dem gelehrten Orientalisten eine angenehme

Rückerinnerung geben, so wie überhaupt manche Bemerkungen, die dem Herausgeber dieses Versuchs am Herzen liegen, in einen gröfsern Umlauf sezzen. —

Nur wird der aufmerksame Leser in der Inhaltsanzeige und Schilderung von einigen im Anhange angeführten und beurtheilten Büchern eine gewisse Unvollständigkeit und oft gar zu auffallende Kürze bemerken, zum Ex. in Hariri *Consessus*, *Odae Versicae ed. Recrizky*, u. a., die daher rührt, weil ich die wenigsten von diesen Büchern selbst besitze, und also von dem abhangig war, was ich mir bei dem Lesen über einzelne derselben bemerkt hatte — welchem Fehler ich in der Folge, wenn mich das Schicksal in eine günstigere Lage versetzt, leicht werde abhelfen können.

Ob übrigens diese Schrift noch ei-

nigen Werth und Brauchbarkeit habe, darüber mögen einsichtsvolle und billige Richter urtheilen.

Düsseldorf,
am 1. *August* 1797.

A. T. Hartmann.

Erklärung des Kupfers

nebst

einigen wenigen Bemerkungen

über

den morgenländischen Putz überhaupt.

Da der Verleger auf dem Titelkupfer eine Morgenländerinn vorgestellt wünschte, so wählte der Verfasser aus Armuth die von Hrn. Baurenfeind gezeichnete Araberinn in Tehama, wovon uns die Abbildung Niebuhr in seiner Reisebeschreibung, I. Theil, Tab. LIX. mitgetheilt hat, ob sie sich gleich weder durch körperliche Reize auszeichnet, noch auch mit dem vollständigen morgenländischen Putz versehen ist. Doch wird sie, wie ich glaube, auch für uns Abend-

länder nicht ohne alles Interesse seyn, und dem Verfasser Gelegenheit geben, über die Art, wie sich die Morgenländerinnen zu schmücken pflegen, einige nicht ganz unrichtige Bemerkungen hin und wieder einstreuen zu können.

I. Der Schleier, womit die Araberinn versehen ist, ist ein unentbehrlich nöthiges Kleidungsstück, ohne das sich die Morgenländerinnen nie öffentlich zeigen, so dals sie, selbst wenn sie ganz unverhofft überrascht werden, lieber das Gesicht mit der Hand bedecken, als es den Fremden entblölst sehen lassen, wie folgende Stellen aus neuern Reisebeschreibungen näher ins Licht setzen werden. So erzählt Niebuhr Reisebeschreibung Th. I. S. 165.: „Ein Engländer überraschte einmal eine Frauensperson, die sich bei Basra im Euphrat badete, und diese hielt nur die Hände vor's Gesicht, ohne sich darum zu bekümmern, was der Fremde sonst sehen möchte.“ — Von ebenderselben Sitte berichtet Mariti Viaggi Tom. II. p. 283.: „Wenn ich im Sommer durch die Felder in Syrien lustwandelte, stiefs ich mehrmals auf Gruppen von Frauenzimmern, die sich nahe bei einer Quelle

ganz nackt badeten oder wuschen. Sie bewegten sich nicht von der Stelle, nur bedeckten sie das Gesicht mit Einer Hand, indem ihre ganze Schaam darin besteht, dafs sie nicht gekannt seyn wollen. Vergleiche ferner Arvieux memoires T. III. p. 292. nach der Ausgabe von P. Labat. Schon im Koran wird die Pflicht, einen Schleier tragen zu müssen, sehr eingeschärft; z. E. Sure 33. v. 56. 57. v. 59.

In den Schriften der Hebräer geschieht häufig des Schleiers Erwähnung. Wer erinnert sich nicht an die muntere und naive Rebekke, (1 Mose 24. v. 64.) die, als sie einen Unbekannten auf dem Felde ihr entgegen kommen sah, und hörte, dafs er ihr Bräutigam, der geliebte Isaak sey, hurtig vom ihrem Kameel sprang und den Schleier vorschob. Sie fiel nicht herunter vor Freude, dafs der Liebling ihres Herzens ihr so nahe sey, wie Viele geglaubt haben, sondern sie stieg aus Hochachtung gegen den Fremdling herab, so wie noch jetzt im Morgenlande selbst die vornehmsten Frauenzimmer zu thun pflegen, wenn ihnen Mannspersonen begegnen. — So erzählt Niebuhr Beschreib. von Arabien S. 50.: „Eine arabische Dame,

die uns in einem breiten Thale in der Wüste des Berges Sinai entgegen kam, entfernte sich vom Wege, liefs ihre Kameele von ihrem Bedienten führen, und ging selbst so lange zu Fufse, bis wir vorbei waren.

II. Ferner hat die Araberinn schwarz gemahlte oder in die Haut eingeriebene Zierrathen im Gesichte, an welchen sich die Morgenländerinnen sehr ergötzen, und wodurch sie ihre natürliche Schönheit nicht wenig zu erhöhen glauben. Hier sey es mir erlaubt, von den Bemahlungen des Körpers im Allgemeinen etwas ausführlicher reden zu dürfen.

Wansleb Beschr. von Egypten (s. Paulus's Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient, Th. 3. S. 159.): „Im ganzen Lande zeichnen sich beide Geschlechter allerhand schwarze Figuren auf die Hände, Finger, Stirn, Kinn, Aerme, Brust, Bauch und andere Glieder des Leibes, und halten diese für eine besondere Zierrath; sie punktiren nämlich die Haut mit einer spitzigen Nadel, und reiben sie alsdann mit Kohol oder Rufs, das sich in die Haut festsetzt und die Stelle schwarz macht. Die Weiber haben noch den Zusatz, dafs sie die flache

Hand und die Fufssohlen mit Hinne (Alhenna) gelb färben. Niebuhr Beschreibung von Arabien S. 65.: „Die Araberinnen färben ihre Nägel blutroth, und ihre Hände und Füfse mit dem Kraut Elhenna braungelb; und mahlen sich noch andere schwarze Zierrathen in's Gesicht und auf die Hände.

Arvieux memoires T. V. p. 287.: „Man belegt ihr Gesicht (es ist die Rede von den Neuverheiratheten zu Algier) mit schwarzen, rothen oder kastanienbraunen Punkten, wie mit Schönpflästerchen. Damit diese Farbe festhalte, gebraucht man Leim oder Gummiwasser, und man streuet Goldsand darauf, wie wir auf geschriebene Sachen. Ihre Hände sind mit einer gelblichten Schwärze bestrichen, die ihnen statt der Handschuhe dient, und das, was man von ihren Aermen sehen kann, ist mit mehrern Kreisen von den verschiedensten Farben bemahlt; die Nägel der Hände und Füfse sind goldgelb gefärbt. "

Ebendaselbst Tom. III. p. 297.: „Die morgenländischen Frauenzimmer lassen sich die Aerme und Hände zerstechen, auch Blumen und allerlei unförmige Bildungen darauf zeichnen, welches bei ihnen für schön

gehalten wird. Sie bemahlen auch ihre Fingernägel sorgfältig mit einer röthlichen Farbe, die aus einer gewissen Erde, Khena genannt, zubereitet wird. "

Mariti Viaggi T. II. p. XI.: „Die jungen arabischen Frauenzimmer haben eine sehr schone Gesichtsbildung, die sie aber durch verschiedene schwarze Flecken entstellen, welche sie wie Schminkpflästerchen mit einem scharfen Eisen und einer schwarzen Farbe hineinprägen — eben dasselbe thun sie bei den Lippen, die sie schwarz punktiren. Ihre Hände, so wie auch die Nägel, bestreichen sie mit Kenaan (Alhenna) welches eine gelbe Farbe ist. Vollständige und genaue Nachrichten über diese Gewohnheit gibt Russel in seiner Naturgeschichte von Aleppo, S. 134., nach der deutschen Uebersetzung von Gmelin: „Die (morgenländischen) Frauenzimmer haben keinen Widerwillen gegen gekünstelte Verzierung, und bedienen sich einer Art von Anstrich, die weit unnatürlicher ist, als der ausschweifendste Gebrauch der rothen Schminke; diese besteht nämlich darinn, dafs sie die Finger, die Hand auf beiden Flächen, die Füfse und die Zehen mit einer Pflanze,

Henna, färben, die ihnen eine dunkelgelbe Farbe gibt. —

Das gewöhnliche Verfahren ist, blos die Spitzen der Finger und Zehen mit Henna zu färben, aber bei ausserordentlichen Veranlassungen mahlt man auf folgende Weise Sterne, Rosen, oder andere Blumen auf Hände und Füfse: „Man macht einen Teig aus den kleingestofsenen Blättern der Henna und Wasser; einen Theil dieses Teigs rollt man in kleine Fäden, das Uebrige behält man für die Spitzen der Finger und Zehen auf. Nun macht man einen dünnen Kuchen von diesem Teig, und legt auf diesen jene Fäden so, dafs sie die verlangten Gestalten bilden; nachdem die Spitzen der Finger und Zehen mit dem Teige bestrichen sind, so werden Stücke von den Kuchen mit den darauf in Ordnung gelegten Fäden auf die flache Hand, auf die andere Seite der Hand, auf die Füfse, u. s. w. gelegt, und durch dienliche Binden fest gemacht. Nach zwo bis drei Stunden sind die Theile dunkelroth und gelb gefärbt. Nachher deckt man auf die Hände und Füfse einen andern Teig aus Weizenmehl und Wasser, unter welchen man ganz wenigen rohen Salmiak mit Kalk ge-

mengt hat, und läfst ihn ungefähr eine halbe Stunde liegen: so geht die Farbe in eine Art von Schwarz oder vielmehr in ein sehr dunkeles Grün über.

Beide Arbeiten, aber vornehmlich die letztere, sind mit Schmerzen verknüpft; denn um die Bilder aufzudrücken, legt man eine sehr feste Binde an, und läfst den Teig mehrere Stunden liegen: die Farbe ist anfangs dunkelgrau, aber nach Verlauf von acht bis zehn Tagen geht sie stufenweise in die dunkelgelbe Farbe über. "

Auf dieselbe Sitte spielt an die dritte Ode von Hafez, (s. Select Odes from the Persian Poet Hafez by Nott 1787) wo ein Maal auf der Wange von einem persischen Frauenzimmer für schön gehalten wird, wobei Nott bemerkt: „Die Tungos Tartar Weiber bezeichnen ihr Gesicht mit schwarzen Flekken." Und Moallakah Zohair, v. 2. u. 15.; Tarapha, v. 1.; Lebid, v. 19., wie auch 2 Mose 15. v. 9., und Sakontala, von Forster herausgegeben, S. 115.: „Eine andere drückte aus den Lockschasaft, um ihre Füfse köstlich roth zu färben. "

III. Die Augbraunen sind mit schwarzer Farbe verlängert — von welchem son-

derbaren Verfahren ich unten im Artikel „von den Augen“ ausführlich geredet habe. Daher ich hier davon schweige.

IV. Die Ohren sind mit Ringen geziert; welche Sitte im ganzen Orient herrschend ist. S. Niebuhr's Reisebeschreibung, Th. I. S. 156. — 167. Arvieux memoires, T. III. p. 299.: „Die Ohren des arabischen Frauenzimmers sind mit so viel Löchern durchbohrt, als nur immer darinn angebracht werden können; in diese Löcher hängt man goldene, silberne Ringe oder Ohrgehänge von Edelsteinen.“ Vergl. 1 Mose 35, 4. Ezech. 16. v. 12. 4 Mose 31, 50.

Eben so häufig findet man morgenländische Damen mit einem Nasenring geschmückt, womit aber die Araberinn, welche auf dem Titelkupfer abgebildet ist, nicht versehen war. Ich kann daher nicht umhin, einige Stellen aus den vorzüglichsten Reisebeschreibungen über diese Mode hier einzurücken.

Niebuhr's Beschreibung von Arabien, S. 65.: „Die arabischen Frauenzimmer tragen eine Menge Ringe um die Arme und Finger, und bisweilen in der Nase und den Ohren, und einige Reihen Glasperlen um

den Hals, wie die Weiber in Egypten und Sina.“ Vergleiche Ives in s. Voyage from England to India; S. 243.

Anquetil, auf seiner Reise nach Ostindien, fand, nach S. 519., Nasenringe bei den Indianerinnen. La Roque Voyage dans la Palestine, v. 17., bezeugt ebendasselbe.

Mariti Viaggi T. II. p. 11. 12.: „Die jungen Mädchen bohren ein Loch in eins von den beiden Naselöchern, und stecken eine Nelke hinein; oder andere fädeln an dessen Statt einen silbernen Ring hinein, an dessen Rand sie einige Korallen oder eine kleine Münze befestigen.“

Chardin Voyage en Perse, T. III. p. 91. ed. 1711. in 3 Quartb. sagt: „Alle Frauenzimmer tragen eine Schnalle an dem linken Naseloch, so grofs wie ein Ring, mit drei kostbaren Edelsteinen oder Perlen, welche darinn eingefädelt sind.“ Vergl. Arvieux Tom. III. p. 301. 1 Mose 24, 22. Jesaia 3, 21. Sprüchw. Sal. 11, 22.

Hier ist der bequemste Ort, wo wir die Nachrichten aus Reisebeschreibungen vom Hals-, Arm- und Fufsschmuck ganz kurz zusammendrängen können — welches um so nöthiger ist, da wir in sehr vielen Stel-

len alle drei Stücke beisammen finden. — S. die zuletzt angeführte Stelle aus Niebuhr.

Pietro della Valle Viaggi, T. I. Lett. 17.: „ Schmuck an Gold und Edelsteinen für's Haupt, den Hals, die Aerme, die Beine und die Füfse (denn sogar an den Zehen trägt man Ringe) gebraucht man in der That in grofserem Uebermaafse als bei den Türken. "

Arvieux Memoires Tom. III. p. 299.: „ Die arabischen Frauenzimmer haben auch Armbänder und grofse Ringe von Elfenbein, Horn und Metall, womit sie ihre Aerme und ihre Füfse über den Knöcheln schmükken." Den zuletzt genannten Schmuck, die Fufsfesseln, die auf dem voranstehenden Kupfer aber fehlen, findet man sehr häufig bei vornehmen morgenländischen Frauenzimmern, und sollen, wie man vorgibt, sehr geschickt seyn, den Schritt gleichförmig und zierlich zu machen. — So sagt Eugene Roger in der Description de la terre sainte, L. II. c. 2.: „ Sie haben (er spricht von den Araberinnen vom ersten Range) anstatt der Armbänder silberne Fesseln, die sie um die Aerme und um die Füfse legen, woran eine Menge kleiner sil-

berner Ringe befestiget sind, die, wie eine Cymbel, ein lautes Getöse machen, wenn sie gehen oder sich nur ein wenig bewegen.“ Vergl. Hofs Nachrichten von Fes und Marokos, S. 120. u. Jes. 3, 18.

Ueber Halsgeschmeide und Armbänder überhaupt siehe Ezechiel 16, 11. 12. und 4 Mose 31, 50.

Die grofsen Beinkleider, die alle Morgenländerinnen am blofsen Leibe tragen, wie auch das darüber geworfene Hemd, werden keiner weitern Erklärung bedürfen.

EINLEITUNG.

Um in die nachfolgende Beschreibung der Ideale weiblicher Schönheit bei den Morgenländern mehr Licht zu bringen, und zugleich das Auffallende und vielleicht Anstöfsige von manchen Vergleichungen, die uns im Fortgange dieser Schrift aufstofsen werden, so viel als möglich wegzuwischen; so wollen wir uns zuerst blos daran erinnern, dafs morgenländische Dichter, die unsere Hauptführer bei der Aufzählung der einzelnen Schönheitsforderungen seyn werden, wahre Naturdichter von einer glühenden Einbildungskraft sind, wie wir sie bei allen frühern Völkern antreffen; dann mit wenig Worten die

Lage des weiblichen Geschlechts im Orient angeben; und zuletzt die Ursachen darlegen, warum die arabischen Gedichte vorzüglich reich an vielfachen Schilderungen weiblicher Schönheiten sind.

I. Die Werke unkultivirter Völker tragen zwar das Gepräge des Ungeordneten und Rohen an sich, sind aber zugleich voll von dem Enthusiasmus und dem aufbrausenden Feuer, das die Seele der Dichtkunst ausmacht. Denn alle Nationen, die im Zustande der Kindheit als wahre Naturmenschen leben, werden von allen den Gegenständen, die auf sie ihren Einflufs äussern, ausnehmend stark afficirt; das Feuer der Phantasie ist durch die Kälte der Vernunft, die bei ihnen, wie bei Kindern, unentwickelt und gleichsam ganz eingeschlummert liegt, noch gar nicht gedämpft — nichts kann sich dem Strom ihrer Empfindungen widersezzen, nichts die Stärke ihrer Einbil-

dungskraft schwächen. Ihre Leidenschaften, als Zorn, Rachsucht, u. s. w. sind tobend und oft fürchterlich aufbrausend; Traurigkeit und Freude äussern sich bei ihnen in wilden und lärmenden Ausbrüchen, und reifsen sie oft zu den äussersten Extremen hin.

Daher mufs auch die Uebertragung dieser ihrer Gefühle in Worte, alle ihre Schilderungen und Beschreibungen, die nach dem jedesmaligen Eindruck, den äussere Umstände und Veranlassungen, z. E. prächtige Naturszenen, auf sie machen, gefärbt sind, mit dem Charakter des Grofsen, Starken und Kühnen bezeichnet seyn, und also ihre Dichtkunst, die ein Kind der Einbildungskraft ist, in diesen ersten Zeiten am feurigsten und lebhaftesten seyn.

Dazu kommt — und dieser Umstand wirkt auf das Kühne und Erhabene in ihren Gedichten eben so stark, als die Heftigkeit ihrer ungezügelten Phantasie — dazu kommt, dafs ihre

Sprache ungebildet, roh und ganz arm ist, und es ihr an eigentlichen Namen für die Gegenstände fehlt: denn da die Menschen in diesen Zeiten der Unkultur von bürgerlichen Gesellschaften getrennt, meist als Nomaden herumwandern, ihre Lebensart also einfach, ihre Bedürfnisse klein, und ihre Erfahrungen beschränkt sind; so haben sie nur einen kleinen Vorrath von Wörtern, die, weil sie ihre Vernunft fast gar nicht gebildet haben, so wie sie selbst, sinnlich sind. Daher sie die Lehren, die sie mittheilen, die gemachten Erfahrungen, die sie vortragen, und alle ihre Gedanken, ja ihre ganze Rede, und selbst abstrakte Gegenstände, in ein sinnliches Gewand einkleiden. Sie häufen oft Bilder auf Bilder, kämpfen mit Ausdrücken, und nehmen zu Umschreibungen ihre Zuflucht, um Andern die Gesinnungen ihres Herzens zu eröffnen oder sich ihnen verständlich zu machen.

Es müssen demnach die morgenländischen Poesieen, wie die frühern Naturpoesieen, ein völliger Abdruck ihrer glühenden Einbildungskraft und ihrer bildlichen Sprache seyn, und dieselben Schönheiten und Fehler mit jenen gemein haben. —

Auf der einen Seite zeichnen sie sich zwar durch Kühnheit der Bilder, erhabene, hinreissende Schilderungen, durch Wärme und Innigkeit der Gefühle, wie auch durch unschuldige Naivität und ungekünstelte Einfalt vorzüglich aus, sind aber auf der andern Seite nur desto überladener mit grotesken Bildern, gigantischen Vorstellungen, ungeheuren Dichtungen, tändelnden Spielereien und einem bisweilen nur gar zu ekelhaften Schwulst und Bombast. *)

*) Obgleich im Fortgang dieser Schrift uns mehrere Beispiele aufstolsen werden, die die obigen Sätze bestätigen,

Eben dieser Ursachen wegen müssen auch die Schilderungen solcher morgenländischen Naturdichter zwar stark,

so will ich doch hier, um dem Leser einen Vorschmack von der Bildersprache der Morgenländer zu geben, einige wenige Proben aus dem Vorrath, den ich mir seit einigen Jahren gesammelt habe, mittheilen, und zwar solche auswählen, die sich durch Naivität, Possierlichkeit und Kühnheit auszeichnen, wobei ich aber, der Kürze wegen, auf die Schriften der Hebräer keine Rücksicht nehmen will, weil ich diese als allgemein bekannt voraussetzen darf.

So steht in den Excerptis ex Ispahanensi hinter Bonadini Vita Saladini ed. Schultens p. 13. folgendes kühne, drollichte und lächerliche Bild: „Die Töchter der Scheide sprangen aus ihren Behältern (Gemächern) hervor, voll Begierde, den Hals der Feinde zu umschlingen und durstig in der Blutader des Halses zu schöpfen.

Ibn Doreid, v. 231. (Anhang N. W.): „Eine Tochter von 80 Jahren

nachdruckvoll und naiv seyn, aber zuweilen auch gar zu kühn, stark und frei ausfallen; und dieses um so viel mehr, wenn wir

wird mir als Braut entschleiert zugebracht" für: Ein achtzigjähriger Wein wurde aus seinem Behälter für mich losgelassen und mir vorgesetzt.

(In Ossian's Fingal p. 22. nach der Frankfurter Ausgabe von 1765. heißt, nach einem ähnlichen Sprachgebrauch, „das glühende Eisen — der rothe Sohn des Oscar.")

Hariri Cas. 11. p. 62.: „Die Hand der Armuth mischte ihm den Becher der Dürftigkeit." —

Arabsiadae Vita Timuri, nach der Ausgabe von Manger, S. 136.: „wikkelte der Kammerdiener des Todes die Tapete seiner Hoffnung zusammen, und entriß sie ihm." S. 138.: „als der Tod das Lebenskleid Sjahi Schugiá mit einer Borte besetzt hatte."

Ebendas. S. 96.: „Er gereichte der Lampe seiner Anschläge zu einem hervorragenden Docht."

II. Erwägen, dafs, so wie fast im ganzen Alterthum, so auch noch heutzutage bei den Morgenländern, das weibliche Geschlecht der verachtete Theil der Nation ist, und in den entlegensten Theilen des Hauses gleich-

In einem sonderbaren Brief, der sich in den Epistolis Turcicis et Narrationibus Persicis findet, die Uri 1771 herausgegeben hat, schreibt eine Mutter unter andern an ihren Sohn: „Tag und Nacht fleh' ich Gott um die Gnade, dafs ich, bevor der Vogel der Seele aus dem Bauer des Körpers flieget, dein schönes Antlitz schauen möge.“

Ein Dichter in der Geschichte von Cazimi, welche Stelle Jones in seiner persischen Sprachlehre, S. 48. anführt, sagt: „Wenn die Sonne des Weins aus dem Osten des Bechers hervorsteiget, sprossen tausend Tulpen in dem Garten des Becherträgers Wange hervor“ für: Der Becherträger erröthet, wenn er den Gästen Wein darreichen soll.

sam abgesondert lebt. Daher auch auf diese pafst, was Wood in seinem Originalgenie des Homer, S. 195. ff. auf die Griechen im Homerischen Zeitalter anwendet, wenn er sagt: „Der Begriff von Frauenliebe erstreckt sich blos auf sinnliches Vergnugen. Der Dichter (Homer) ist daher, wenn er diesen Gegenstand behandeln wollte, nur auf allzufreie Gemälde der Schönheiten des andern Geschlechts, oder auf solche Schilderungen ihrer Wirkungen eingeschränkt gewesen, welche selbst die heutige Freiheit der Sitten nicht erlauben wurde. "

„ So wie die Liebe selbst, setzt er weiter hinzu, war auch der alten Griechen Sprache der Liebe niedrig und arm. Daher trift man auch fast bei keiner Nation des Alterthums, etwa die Babylonier ausgenommen, *) Spu-

*) Die Babylonier waren, nach dem Zeugnisse Herodots, I. 184., und ande-

ren von Galanterie, oder artigem Benehmen und Höflichkeitsbezeugungen gegen das schöne Geschlecht, an, wie wir sie in unsern verfeinerten, gebildeten Zeiten finden. Dadurch wird's begreiflich, woher es kommt, dafs die hebräischen Propheten, wenn sie in ihren ermahnenden Volksreden vor der

ser alten Geschichtschreiber, Wollüstlinge, Stutzer und Weichlinge — das zeigten sie in ihren Schwelgereien und Trinkgelagen (s. Belsazar's Schmaus). Ihr Haar flofs in langen Locken herab; reiche Stoffe, mit Gold und Silber durchwirkt, hüllten ihren Körper ein, und goldene Ketten zierten ihren Hals; schön geschnitzte Stöckchen, worauf eine Rose, ein Adler und andere niedliche Sächelchen angebracht waren, prangten in ihren Rechten; und kostbare Siegelringe funkelten an ihren Fingern. Sie waren stets parfümirt, und dufteten von wohlriechenden Salben und Spezereien, dabei sehr galant, und hielten das andere Geschlecht in grofsen Ehren.

Abgötterei warnen, und die traurigen Folgen derselben unter dem bekannten Bilde schildern, sich so grobsinnlicher, ekelhafter Ausdrucke bedienen — (die, wenn man sie in der Ursprache liest, und die schmutzigen Nebenbegriffe, die damit verbunden sind, nackt vor sich liegen sieht, noch weit zurückstofsender erscheinen) — und wie sie häufig bei dieser Gelegenheit einzelne Situationen in so niedrig wollustigen Gemälden darlegen, dafs der schamhafte Leser unserer Tage bei dem Anblick derselben gar zu sehr erröthen und sein Gesicht voll Unmuth wegwenden mufs. *)

*) So oft ich das sechszehnte Kapitel im Ezechiel und andere ähnliche Stücke in den Propheten gelesen habe, ist es mir jederzeit auffallend gewesen, dafs ein und derselbe Umstand so verschiedene Wirkungen hervorgebracht hat. Denn eben die Erscheinungen, die bei der Erklärung des Hohenliedes die

Da demnach im Orient die Frauenzimmer mit Mannspersonen, und diese mit jenen, gar nie oder äusserst selten zusammenkommen, sondern jede Klasse von der andern getrennt sich versammelt; so wird man in den Reden der Morgenländer von weiblichen Geschöpfen nicht die Zurückhaltung, und in ihren Schilderungen weiblicher Schönheiten nicht die Schamhaftigkeit verlangen können, die man in unserm gebildeten Zeitalter mit Recht erwarten darf.

Wenn die beiden Geschlechter häufig zusammenkommen, und das Zarte, Sanfte des weiblichen sich mit dem

Ausleger alter und neuerer Zeiten zu so abgeschmackten Grillen und ungereimten allegorischen und mystischen Deutungen verleiteten, zeigen sich ja in den Schriften der Propheten nicht nur in demselben, sondern in einem verstärkten anstöfsigen Lichte wieder.

Starken, Feurigen des männlichen verschmilzt und gleichsam amalgamirt; wenn das Frauenzimmer geehrt wird, und der Jüngling oder der Mann sich mit Anständigkeit und Hochachtung demselben nähert — dann erst wird dieser in seinem Ausdruck delikat, in seinen Reden keusch, und in seinem ganzen Betragen fein und galant erscheinen. Daher ich um Verzeihung bitten mufs, wenn unter den bald folgenden, und, wie ich hoffe, schönen, anmuthigen und kraftvollen Beschreibungen weiblicher Schönheit, einige nicht ganz delikate vorkommen sollten, ob ich gleich meine Leser versichern kann, dafs dieses nur in unbedeutend wenigen Fällen, und da wo der Verfasser nicht ausweichen konnte, der Fall seyn wird.

III. Man findet fast in allen arabischen Gedichten, wo nicht ausführliche Schilderungen weiblicher Schön-

heit, doch wenigstens reizender Frauenzimmer Erwähnung gethan.

Der erste Grund dieser auffallenden Erscheinung ist darinn zu suchen:

a) Weil die Araber glauben, dafs ein Gedicht kaum diesen Namen verdiene, wenn es nicht eine schöne Beschreibung eines hübschen Mädchens enthalte, es mag nun der Name desselben erdichtet seyn oder nicht. Man vergleiche nur in dieser Hinsicht folgende Gedichte: Abidola in *Erpenii Grammatica Arabica ed.* 1656. und in Fabricii *Dantiscani Specimine Arabico*; Ibn Doreid, Tograi, Khaab Ben Zoheir und andere.

Daher Motannabi ganz artig sich ausdrückt:

„Jedes panegyrische Gedicht fängt
mit dem Lob' auf eine Dame an,
als wäre jeder beredte Dichter von
der Liebe Netz bestrickt. "

b) Der zweite Grund liegt in dem Nomadenleben der Araber. — Hatten

sich nämlich herumwandernde Horden neben einander gelagert, und der junge Araber des einen Zeltes mit einer jungen Schönen in dem andern süsse Bekanntschaft gemacht; so blieb, wenn die Geliebte mit ihrem Stamm aufbrach, dem verliebten Araber nichts als Sehnsucht, oft ohne alle Hoffnung der Wiedervereinigung, übrig, die, verbunden mit dem Gedanken an die seligen, in ihrer Gesellschaft verlebten, Stunden, und mit dem Anblick der nun von ihr verlassenen Stätte, seine Seele mit den peinlichsten Gefühlen quälte, die ihn bald in die rührendsten Klagen über ihre Trennung, bald in die prächtigste Schilderung ihrer weiblichen Reize ausströmen liessen. Belege hierzu sind die sieben Moallakah (Anhang N. 2.), das Gedicht Djerir in Hirtii Anthologia, Class. III., Spec. II., nebst andern.

Daher fängt das Gedicht Borda schön also an: (s. Anhang N. 5.)

1. „Mischen sich, wenn du an Dsou
Salems Nähe denkst,
Thränen aus der Augen Winkel schlüpfend in dem Blutvergiefsen? “

2. „Braufst der Wind aus Kadems
Gegend?
Oder strahlt in der Dunkelheit aus
Edam unbemerkt ein Blitz?“

3. „Sprichst du: liebe Augen, weinet nicht! so fliefsen sie;
Rufst du deinem Herzen zu: kehr' in dich zurück — so schweift es weit umher “ u. s. w.

Amru Moallakah, V. 21.:

„Reist sie ab, so gleicht der Schmerz eines Kameels, das sein verlornes Füllen sucht —
aber verzweifelungsvoll mit jammerndem Geschrei zurückekehrt,
meinem Kummer nicht. “

Nach diesen wenigen vorläufigen Bemerkungen wollen wir nun die einzelnen Schilderungen weiblicher Schönheit aus den morgenländischen Gedichten selbst nach der Reihe vorführen.

Will der Morgenländer ein schönes Frauenzimmer schildern, so läfst er ihre blühende Wange durch ein dunkeles Haar sanft beschatten, das er, in Hinsicht auf die Farbe, mit der Schwärze eines Raben, einer Kohle, Hyacinthe, ja der Nacht selbst, und in Hinsicht auf die ineinander geflochtenen Locken, mit Palmranken und Skorpionen vergleicht, wie folgende Beispiele lehren:

Moallakah Amralkeis: (s. den Anhang N. II.)

V. 54.: „Das lange Haar, das ihren
Rücken ziert, ist wie eine Kohle
schwarz,
Dicht, und wie Palmranken durch
und durch verschlungen. "

Abu Ebadeh Albektheri: (vergl. Ruperti's Symbola ad interpretationem S. C. p. 87. 88.)

„Ihre Locken flossen wie eine Nacht
herab;
ihr Gesicht beschämte der Morgen-
röthe Glanz. "

„Deine Locken gleichen der Nacht
an Schwärze; an Glanz der Mor-
genröthe das Gesicht. "

Im 63. Gedicht von Motannabi: (s. Proben der arabischen Dichtkunst in verliebten und traurigen Gedichten, aus dem Motannabi, S. 45.) (*)

(*) Vor diesen Gedichten, einem Produkt des zehnten Jahrhunderts, die Reiske mit kraftvollen Anmerkungen, wovon unten eine Probe vorkommen

„ Mit einem Haare, welches selbst des hellen Morgens Glanz in Nacht verwandelt. “

Ebend. im sechsten Gedicht, V. 5. heifsts: — „ sie, die eine schwarze Nacht auf ihrem Haupte trägt. “

Jones in seinem Commentario Poeseos Asiaticae, p. 121. nach der Londner Ausgabe:

„ Ich schwöre bei deiner Stirne weissem Glanz, und deiner Haare Schwärze. “

Ebendas.: „ und bei den Skorpionen, die von ihren Haaren hangen. “

In den Poems consisting chiefly of translations from the Asiatic Language: (s. Anhang N. X.)

N. 1. „ Ihr Madchen von Aden hört eine lieblichere Erzählung,

wird, hie und da begleitet hat, geht eine in ihrer Art einzige, redselige, ja drollichte Anrede an seine gelehrte Gattinn, die verdient gelesen zu werden, her-

als je gesungen ward in bunten Wiesen und Thälern:
Abele's Lächeln und Maja's Augen, worinn Schönheit spielt und Liebe schlummert;
die duftenden Hyacinthen von Azzus Haar,
die mit dem lachenden Sommerlüftchen spielen;
liebegefärbte Wangen, wo Rosen ihre Röthe suchen,
und Lippen, von denen der Zephyr Düfte stielt. "

Ebendaselbst, N. 2. p. 19.:

„ Ihre Lippen duftender, als Sommerlüftchen,
und lieblicher, denn scythischer Muskus ihr Hyacinthen-Haar. "

In Jones Grammar of the Persian Language, (Anhang N. 9.) p. 43., ist aus Ferdosi folgende Stelle mitgetheilt:

„ All' unsere Herzen haben wir diesen zwei schwarzen Hyacinthen preisgegeben. "

Motannabi 9. v. 9.: „ Ihr Haar ist wie ein Rabe *) schwarz, buschigt, nachtschwarz, dicht, von Natur, nicht durch Kunst gekräuselt. “

*) Schultens macht zu Harir. Consessus IV. p. 8. (Anhang N. 1.) wo es heißt: „ die Nacht sey mit einem rabenschwarzen Fell bekleidet “ — die Anmerkung: „ der Rabe stehe oft für schwarzes Haar überhaupt, und führt als Beispiel folgenden Vers aus der Hamasa an: „Wahrhaftig, sie haben von meinem Haupt den Raben abgeschoren. “ —

In den Werken Ossian's, jenes erhabenen und zärtlich schwermüthigen Dichters, finde ich fast immer, wo weibliche Schönheiten geschildert werden, der rabenschwarzen Haare Erwähnung gethan. Fingal II. 51., nach der Frankfurter Ausgabe: „Schön war sie, die Tochter des mächtigen Conlochs. Sie erschien wie ein Sonnenstrahl unter den Weibern. Ihr Haar war dem Rabengefieder gleich. “ Fingal III. p. 74. heißt es von der Fainasollis, Craca's

Tograi (Anhang N. VI.) v. 18.:
„Sie schützen mit Schwerdtern und langen Spiefsen schwarzhaarigte Mädchen.“

Tochter: „Ihren weissen Busen schwellten Seufzer. Der Wind war in ihrem flatternden schwarzen Haar; ihre Wange hatte Thränen.“

IV. p. 83.: „Tochter der schneeweissen Hand! Ich war nicht so traurig und blind, ich war nicht so finster und einsam, als mich Erwallin liebte — Erwallin mit dem dunkelbraunen Haar, die weifsbusigte Liebe Cormar's.“

Carthon, p. 71.: „Drei Tage, sagt Clessammor zu Fingal, blieb ich in Rauthamir's Halle, und sah den Lichtstrahl, seine Tochter. Ihre Brüste waren gleich dem Schaum auf der Welle; ihre Augen wie Sterne des Lichts; ihr Haar war schwarz, wie Rabenschwärze; ihre Seele edel und mild.“

Lathmon, p. 25.: „Wir kamen zu der Halle von Selma, und safsen versammelt um die festlichen Schaalen; die Mädchen des Gesangs traten vor un-

Motannabi 9. v. 3.: „Eine jede trug ein langes schwarzes Haar, das von Amber, Aloe und Rosenwasser lieblich duftete. “ *)

sere Augen, und die sanft blühende Erwallin. Ihr schwarzes Haar lag auf ihrem schneeweissen Nacken; ihr Auge rollte heimlich auf Ossian. “

*) Die Orientaler salben ihr Haar mit Ambra, besprengen es darauf mit Rosenwasser, und durchräuchern es endlich mit einem schmauchenden Stückchen Aloeholz, wovon der Geruch in dem vom Amber und von Rosenwasser klebrigten Haare hangen bleibt.“ Bei Le.

Russel in seiner vortrefflichen und gelehrt bearbeiteten Geschichte von Aleppo bemerkt Th. I. S. 142., nach der deutschen Uebersetzung von Gmelin: „Beide Geschlechter gebrauchen eine Menge zusammengesetzter Wohlgerüche, von welchen Bisam, Sandelholz und Spiknard immer Bestandtheile sind; diese, in kleine ziemlich flache Säckchen genäht, tragen sie in den Brusttaschen — auch haben sie Rosenol und andere Es-

Das Gesicht des Mädchens vergleichen die Morgenländer, wenn sie den lieblichen Schimmer desselben ausdrük-

senzen aus Indien. Alocholz und wohlriechende Wasser werden anderwärts erwähnt werden. “

Schon bei den Griechen (vergl. z. E. Homer Il. 18. v. 596. Odyss. 7. 106.) und mehrern Völkern des Alterthums war, wegen des heissen Klima's und der starken Ausdünstungen, die Gewohnheit herrschend geworden, sich mit Salben zu begiefsen, und mit wohlriechenden Spezereien Kleider und Haare zu durchräuchern. — Aber dieses Bedürfnifs artete bei ihnen bald in den verschwenderischsten Luxus aus, so dafs die Griechen die wohlriechendsten kostbarsten Spezereien zu diesem Behufe aus dem Innern von Arabien kommen liessen. (Vergl. Plinius XII. 14. Theophr. IX. 4. Athen. 3. 22.) Daher auch Anakreon so häufig in seinen lieblichen, tändelnden Gedichten der wohlriechenden Salben und der duftenden Haare Erwähnung thut; vergl. z. E. Ode IX. 3.

ken wollen, bald mit der Morgenröthe, wie wir bereits oben gesehen, bald mit Sonne, Mond und Sternen,

XIII. 10. XXVIII. 9. Und wer erinnert sich nicht, wie oft die Dichter des Augustischen Zeitalters, wo Luxus und Weichlichkeit so allgemein überhand genommen hatten, wohlriechende, starkduftende Salben anführen, und wie gerne sie sich bei mit Narde und Myrrhe benetzten Haaren verweilen, wenn sie die Sitten ihrer Zeit oder reizende Mädchen schildern. Vergleiche, um nur einige Beispiele anzuführen, Horazens Oden B. II. Ode XI. v. 15. III. v. 14. 16. u. 22. Ovid. Art. Amat. Metam. v. 53., und mehrere Stellen im Katull, Tibull und Properz. —

Aber bei keinem Volke war diese Sitte herrschender, als bei den Morgenländern; daher man auch in keinen Schriften so viel von köstlichen Oelen, Wohlgerüchen und lieblich duftenden Salben lieset, als in den Schriften der Hebräer, Araber und Perser. Was die ersten betrift, so will ich blos auf Ka-

den majestätisch schönen Himmelskörpern, die so oft ein Gegenstand ihrer gerechten Bewunderung sind.

pitel I. v. 2. II. v. 3. u. 6., und mehrere andere Stellen im Lied der Liebe, wie auch auf Esther 2, 12., aufmerksam machen.

Die köstlichen Parfums, wodurch die morgenländischen Frauenzimmer einen lieblichen Duft um sich her verbreiten, und vorzüglich der Moschus, womit sie ihr Haar durchräuchern, geben den arabischen und persischen Dichtern zu vielen schönen Spielereien und artigen Tändeleien Anlafs. So Jones im Comment. P. A. p. 187.: „Als die beiden Mädchen aufstanden, wallte ein Moschusduft von ihnen, als wäre es ein Zephyrlüftchen mit Nelkenblüthe behangen.“ Ein anderer Dichter bei Herbelot in s. Bibl. orientalis sub v. Khoten, p. 99., frägt, als er eine ihm sich nähernde Freundinn beschreibt: „Weht ein liebliches Lüftchen aus dem Garten herüber? Oder kehrt eine mit Moschus beladene Karavane aus Khoten zurück?“

Jones l. c. p. 453. führt aus dem achtzehnten Consessus Hariri folgende Stelle an:

Pag. 121.: „ Geruchlos ist der Moschus, kommt er nicht von dieses Mädchens Haaren. “

Ebn Al Faredh: „Weht der Geruch von Chozams Kraut? Oder Hagers starker Duft aus der Städte Mutter (Mekka?) Oder wallt ein liebliches Lüftchen von der schönen Azza? “

Motannabi 66.: „ Bewegt sich das schöne Mädchen, so erfüllt klein geriebener Moschus überall die Luft. “

Ebend. 9, 6.: „Von ihren Locken trägt der Wind den Moschus weg? “

Ferdosi poems by Champion, Vol. I. p. 53., (s. Anhang N. VIII.) von welchem persischen Dichter ich in der Folge weitläuftiger zu sprechen Gelegenheit haben werde: „ Das Moschushaar, in wallende Ringeln gekräuselt, spielet mit der Luft, und scherzet, wenn es losgelassen flattert. “

Ebendaselbst: „So lieblich sind ihre Lippen, dafs selbst das Lüftchen sich

„ Es war bei mir eine Schöne, die alle ihres Geschlechts an Reizen übertraf — trat sie hervor, so wichen die

nicht zu nähern wagt, sondern nur von ferne wünscht. “

Hafez, dieser liebliche Anakreontische Dichter der Perser, den wir noch oft anführen werden, sagt, nach Jones Comment. p. 87., schön:

„ Die Morgenluft duftet heute von Ambergeruch:
Geht vielleicht meine Geliebte auf der Wies' einher? “

Eben dieser Dichter schilt oft in seinen scherzenden Oden mit dem Zephyr, dafs er den Duft von den Haaren seiner Geliebten gestohlen habe. So in den Poems consisting chiefly of translations cett. p. 191.:

„ Bringst du den lieblichen Hauch von meiner Geliebten, o Zephyr?
Mir ein süfses Geschenk; sage, wer gab es dir? Sprich!
Hüte dich, Räuber! entwend' ihr nichts.
Was hast du mit ihrem

beiden Himmelslichter, Sonn' und Mond,
beschämt von ihrem Glanz zurück, und
in der Jünglinge Brust
entzündete ihr Blick
ein heftiges Feuer. "

Ebend. p. 121. heifst's unter andern:

„Der Sonne Glanz wird durch den
ihrigen verdunkelt;

aufgelöseten Haar, was mit der Locke
dein Spiel? "

nach Herder's geschmackvoller Uebersetzung in seinen zerstreueten Blättern, Samml. 4. S. 90.

Ebenderselbe (vergl. Select Odes by Nott (Anhang N. XI.) Ode V.) drückt die Neigung eines Jünglings zu den Locken seines Mädchens so stark aus, dafs wenn der Duft davon über sein Grab wehe, er ihn ins Leben zurückrufen, und zum Gesang anstimmen würde. — Ebenderselbe:

„Zephyr, eilst du die Wohnung meiner
Geliebten vorüber:
So wehe mir Ambrageruch aus ihren duftenden Locken entgegen! " —

Der Mond, neben ihr gesehen,
gefällt nicht mehr. "

Jones in s. Grammar of the Persian Language, p. 79. aus Hafez:

„ Ein Mädchen mit einem Gesicht
glänzend wie der Mond,
duftete nach Moschus, raubte die
Herzen, ergötzte die Seele,
und entführte die Sinne. " —

Michaelis Arab. Chrestomathie S. 92.:

„ Lamisa trat in ihrem Glanz hervor, wie der Mond am Firmament."

Hafez Ode XIV. 1. ed. Reviczky (Anhang N. XII.):

„ Dein Gesicht ist wie des Mondes
Schimmer reizend schön. "

Auch gehören folgende drei Stellen hierhin, die ich aus Ruperti's Symbola ad interpretationem S. C. genommen habe.

1. Arabsiadae Historia Timuri, p. 214.:

„ Sie enthüllten (es ist von wilden zügellosen Soldaten die Rede, die Mädchen und Frauen aus den Burgen zer-

störter Städte trieben) den Schleier der Mädchen, und liefsen Sonnen hinter den Vorhängen hervor aus den Burgen herabsteigen, und schöne Monde aus dem Himmel des Wonnelebens. "

2. Ebendas. p. 234., wo Arabsiades der Beschreibung des Gastmahls bei den Hochzeitfeierlichkeiten der Fürsten Samarcands ein schönes Gedicht eingeflochten hat: „ der Garten des Paradieses, worinn das Gesicht meines Mondes (meiner Freundinn) strahlte. "

3. Ibn Ol Wardi sagt in dem Excerpt, das Abulfedä Tab. Syriae angehängt ist: „ Zu Emessa seyen Frauenzimmer von ausserordentlicher Schönheit, die selbst den Mond an Glanz überträfen. *)

*) Oft findet man freilich schöne Frauenzimmer überhaupt ganz abstrahirt vom Gesicht mit der Sonne und dem Monde verglichen, wie, ausser einigen von den oben angeführten Stellen, folgende Beispiele anzeigen.

Motannabi 56, 9.: „Ihr Schleier ist eine dünne lichte Nebenwolke, die den Mond verhindert, aufzugehen. “

In der Philosophia popularis Arabum ed. Kall (Anhang N. VII. A.) N. 355. heifst es: „Stehe auf, Mond! Lafs mich an deiner Stelle sitzen. “

Motannabi, Ged. 9. v. 4.: „Sahest du wohl je Monde mit einem Schleier und einem Halsgeschmeide geziert? “ (Ein ekelhaftes, geschmackloses Bild!)

Hohelied 6. v. 9.:

„ Wer ist, die da heraufglänzt, wie
das Morgenroth,
schön wie der Mond,
wie die Sonne glänzend,
furchtbar wie ein Kriegesheer. “

Ossian sind diese Vergleichungen auch nicht fremd.

So in the songs of Selma 175.: „ Daura, meine Tochter! du warst schön, schön wie der Mond auf den Hügeln Fura's. “

So Fingal, B. III. p. 61.: „Sie (die Tochter Morrens) kam in ihrer ganzen

Hariri Consessus II. p. 102.: „Sie nahm die Dämmerung weg, die des Mondes Glanz verhüllte " für: „Sie zog den Schleier weg, der ihr Gesicht bedeckte. "

Ferdosi poems by Champion, im vierten Buch, p. 105.:

„Cyrus entliefs die schönen Töchter
seiner Freude —
mit Anmuth nähern sie sich — ihr
strahlendes Gesicht
entzückte jeden, der es sah. So giefst
der Gott des Lichts, (die Sonne)
durch die Dunkelheit mit seinen
Morgenstrahlen brechend,
sein erwärmend Licht über der Fluthen Glanz herab;
Verscheucht von jedem Hügel die
schwarze Nacht hinweg,
und bricht unaufhaltsam mit dem
glänzenden Tag herein. "

Schönheit, wie der Mond aus der östlichen Wolke, hervor. " Vergl. Theokrit. Idylle 18. v. 26. — 28.

Pag. 251. wird die junge Tochter Mahafreeds, Eritsch's Gemahlinn, so beschrieben:

„ Als sie an Jahren wuchs, spielte mit ihrem in gekräuselten Locken herabwallenden Haar das muthwillige Lüftchen;
glänzend wie die Plejaden, strahlte ihr Rosengesicht;
Anmuth umleuchtete ihre reizende Gestalt. "

In schwarze Augen sind die morgenländischen Frauenzimmer so verliebt, und sie sind ihnen ein so wesentlicher Theil von Schönheit, dafs sie nicht nur die Augbraunen und Augenlieder, sondern selbst das Inwendige des Auges schwarz färben, damit das Auge desto reizender und voller hervorstrahle.

Es sey mir erlaubt, dasjenige, was ich seit mehrern Jahren aus den vorzüglichsten Reisebeschreibungen über diesen Punkt gesammelt habe, dem Leser mitzutheilen, um dadurch über die

nachfolgenden Schilderungen arabischer und persischer Dichter mehr Licht zu verbreiten.

Arvieux in seinen Memoires T. V. p. 287., nach der Ausgabe von P. Labat, sagt: „Sie färben (es ist die Rede von Algier) die Augbraunen der Neuverheiratheten mit einer Art von Chinadinte (Schwärze.) "

Mariti in s. Viaggi, T. I. p. 11., erzählt unter andern: „ Auch färben sie die Augbraunen mit einer gewissen Mischung, die sie *Coliasteri* nennen. "

Niebuhr in s. Beschreibung von Arabien, S. 65.: „Auch das Inwendige der Augen machen die Araberinnen mit Köchhel, einer Farbe, die aus Bleierz verfertigt wird, pechschwarz. "

Wansleb in s. schönen Beschreibung von Egypten, (abgedruckt in Paulus's Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient, Th. III. S. 109.): „ Die Weiber in Egypten färben ihre Augenlieder pechschwarz. "

Franklin in s. Bemerkungen auf einer Reise von Bengalen nach Persien, London 1790., die Forster in seinem Magazin merkwürdiger neuer Reisebeschreibungen, 1. Th. Berlin 1790, übersetzt hat, bemerkt: „ dafs das Frauenzimmer in Schiras mit Recht wegen seiner Schönheit berühmt sey, vorzüglich durch die hellen funkelnden Augen, welche sie durch das Reiben der Augenlieder mit schwarzem Staube von Antimonium befördern sollen. "

Die berühmte Lady Montagne spricht in dem 29. Briefe, von Adrianopel datirt, von dieser Sitte, deren schon 2 Kön. 9, 30. Jerem. 14, 30. Ezechiel 23, 40. und andern Stellen des alten Bundes, wie auch in den Sentenzen des Naumachus, Juvenal Satyr. II. 93. Plinius Hist. Nat. XXXIII. 6. Propert. II. 14. 27. 28. Zohair v. 15. (Anhang N. II.) gedacht wird, wenn sie sagt: „ Sowohl griechische als türkische Frauenzimmer ha-

ben die Gewohnheit, rings um ihre Augen eine schwarze Farbe zu ziehen, die in einiger Entfernung oder beim Kerzenlicht ihre Schwärze nicht wenig vermehrt. " —

Diejenigen unter meinen Lesern, die über die Art, wie dieses Färben der Augen geschieht, etwas genauer unterrichtet seyn möchten, könnte ich zwar auf Sandys Travels p. 67. und Shaw p. 294. fol. verweisen, welche Stellen Lowth bei Jes. III. v. 16. in extenso mittheilt, — aber bestimmtere, brauchbarere und in jeder Hinsicht auserlesenere Nachrichten, als die sind, womit Russel in der oben angeführten Naturgeschichte von Aleppo, S. 136., das Publikum beschenkt hat, geben zu wollen, würde thörichte Vermessenheit seyn. Daher folgende kleine Abschweifung mir vergönnt seyn wird.

„ Eine andere allgemeine Gewohnheit (diefs sind Russels Worte) unter den Frauenzimmern ist, dafs sie, ver-

mittelst einer kurzen glatten Sonde von Elfenbein, Holz oder Silber, worauf sie ein schwarzes Pulver, Kohol, *) brin-

*) Kohol oder ispahanisches Kohol, türkisch und persisch Surma. Kohol ist der allgemeine Ausdruck für eine Arzenei, welche in Gestalt eines fein abgeriebenen Pulvers an den Augapfel oder die inwendige Seite der Augenlieder gebracht wird, heifst schlechtweg al Kohol oder Ispahany. Kommen, wegen besonderer Fehler der Augen, noch besondere Zusätze, als Blumen von Weihrauch, Amber u. dgl. hinzu, so bekommt es noch einen schicklichen Beinamen. Zu Aleppo gebraucht man zum gewöhnlichen Kohol eine Art Bleierz, welche aus Persien kommt, und zu dieser Absicht in einer Quitte, in einem Apfel oder in einer Trüffel geröstet, und, nachdem man einige Tropfen Mandelöl darauf gegossen hat, auf Marmor zart abgerieben wird; aber in den letzten Jahren hat man das Bleierz, das unter dem Namen Arcifoglio aus England kam, statt des Ispahany gebraucht.

gen, die innere Seite der Augenlieder schwarz machen. Die Sonde wird zuerst in Wasser getaucht, und dann ein

Nach Rauwolff, S. 90., ist dieser Gebrauch unter allen Geschlechtern und Altern eingeführt; er sagt nämlich: „Sonst habens noch einen seltzamen Gebrauch, welcher in den Landen under Jungen und Alten, Manns und Weibspersonen sehr gemein, das sie neulich (mehr jr gestalt zu zieren und das gesicht für flüfsen zu verwaren) von Gallenäpfeln, gebranntem Ertz etc. ein dinnes Mülslein zurichten, und damit schwartze Leffzen, und ring umb ihre augen machen, welche an ihnen schier wie die röte an den Ringeltauben seind anzusehen.“ Ueb.

Die Menge von Kohol, welche im Morgenlande aufgeht, ist unglaublich grofs; es hat daher ein morgenländischer Dichter, um sowol auf die Sonde, womit man das Pulver aufträgt, als auf die Berge, in welchen das Mineral bricht, anzuspielen, gesagt: „ dafs die Berge

wenig von dem Pulver darauf gestreut; nun bringt man die Mitte davon waagerecht an das Auge, läfst die Augen-

von Ispahan durch eine Haarnadel abgetragen wären. “

Die Sonde oder Nadel zum Kohol heifst Mihl, und ist von unterschiedener Gröfse, von derjenigen eines gewöhnlichen Federkiels bis hinunter; sie ist gerade, geht aber ein wenig spitzig zu, und hat ein stumpfes Ende. Wenn ich mich nicht irre, so habe ich einige von Elfenbein zu Herkulaneum gesehen, welche denen, wie sie jetzt in Syrien im Gebrauche sind, sehr nahe kommen.

Das Mineral, das zum Kohol gebraucht wird, heifst bei den Arabern Ithmed oder Ispahany, und ist ohne Zweifel das στιβιον der Griechen, aber zweifelhaft ist es, ob unter στιμμι immer das verstanden wird, was wir jetzt Spiesglas nennen. § Reiner oder roher Spiesglanz wird gegenwärtig zu Aleppo nicht zum Kohol gebraucht, und wurde es wahrscheinlich nie: das, wonach sonst

lieder darüber zuschliefsen, und zieht nun die Sonde zwischen ihnen durch: so ist das Innere derselben gefarbt, und

am meisten gefragt wurde, war das Ispahany, offenbar ein Blei, klein Spiesglanzerz; auch ist bereits angemerkt, dafs an seine Stelle grofse Vorräthe von gemeinem englischen Bleierz eingeführt worden sind, weil das Ispahany selten und theuer geworden ist. Ich habe viele Beispiele von Spiesglanz und Bleierz in den englischen Sammlungen untersucht, aber niemals etwas gesehen, was jenem Stoffe in Syrien ähnlich wäre.

Man glaubt, der englische Spiesglanz tauge in seinem natürlichen Zustande, wegen der ihm zuweilen eingemengten Bleitheilchen, nicht sowohl zum Arzeneigebrauche; dies würde aber in Beziehung auf Kohol kein Einwurf seyn — denn sowohl Dioscorides als Plinius versichern, dafs Stibium, wenn es bei der Bereitung zu starke Hitze bekomme, zu Blei werde. (Matthiol. Commentar. in Dioscoridem, S. 5*56.) In dem Stoff, der jetzt zum Kohol gebraucht wird, ist

ein schwarzer Rand um die Augenwinkel. Das Kohol wird auch von Mannern, aber nicht so allgemein, blos

keine Beimischung von Spiesglanz. Der Gebrauch des Kohols ist sehr alt; Stellen der h. Schrift, welche sich darauf beziehen, siehe bei Shaw Travels, etc. S. 229.; Harmar, B. 2. S. 403., und Bischof Lowth in s. Anmerkungen zum Jesaias.

Die folgende Stelle aus Naumachius erinnert an das Alter dieses Gebrauchs unter dem griechischen Frauenzimmer:

„Ergötze dich nicht, o Jungfrau, an leerer Zierde,
Und sehe deine Gestalt nicht zu aufmerksam im Spiegel;
Bringe deine vielspaltige Haarflechten nicht zu sorgfaltig in Ordnung,
Und schwärze deine Augen nicht unter deinen Augenliedern.“

Shaw erzählt: dafs er unter andern Merkwürdigkeiten aus den Katakomben zu Sahara, welche das egyptische Frauenzimmer betreffen, auch ein Gelenk von gemeinem Rohr oder Donax sah,

zur Belustigung gebraucht; denn es wird mehr für weibisch gehalten. Man glaubt, es stärke das Gesicht, und halte mancherlei Krankheiten des Auges

welches eine von diesen Nadeln und zwei von diesem Kohulpulver nach der Mode und dem Gebrauch dieser Zeiten in sich hatte. — Ueber die Stelle von Xenophon, auf welche sich Shaw bezieht, erlaube ich mir zu bemerken: dafs Schwärzen der Augen zwar unter den Medern, aber zu dieser Zeit nicht unter den Persern im Gebrauch war; denn Cyrus (Cyropädie B. 1. S. 8.) scheint sich unter andern Dingen über die gemahlten Augen seines Grofsvaters Astyages gewundert zu haben. Galen erwähnt (B. IV. S. 285., griech. Ausg. Basel 1538, de sanitate tuenda, Venet. 1625. B. VI. K. 12.) des Schwärzens der Augen, als eines täglichen Gebrauchs unter dem Frauenzimmer. S. auch Casaubons (Juvenal S. 40.) Anmerkung über Juvenal II. v. 6-., welche Stelle schon oben in einer Uebersetzung mitgetheilt ist.

ab; in dieser Absicht gibt man ihm gelegentlich Zusatze von verschiedener Art. Auch bei Kindern gebraucht man das Koloi, so wie sie zur Welt kommen, und wiederholt ihre ganze Jugend hindurch nach Verlauf einiger Tage die Arbeit; dadurch erlangen die Frauen eine grofse Geschicklichkeit in der Ausfuhrung eines Geschäfts, das einem Fremden schwer und schmerzhaft vorkommen mufs.

Noch haben die Frauenzimmer eine andere Gewohnheit, welche jetzt nicht mehr so sehr Mode ist, als vormals; sie besteht darinn, dafs sie eine gewisse Mischung, welche sie Khatat nennen, an die Augbraunen bringen — davon farben sie sich schön schwarz, und die Haare werden glatt und glanzend. *)

*) Khatat. Die Mischung, welche man zum Färben der Augbraunen gebraucht, wird so bereitet: Man bringt sechzig Quintchen Oel in einem irrdenen Ge-

Nach dieser, wie ich hoffe, nicht ganz unnützen Digression wird es jetzt Zeit seyn, sich mit den einzelnen Dichterschilderungen näher bekannt zu machen.

lässe über gelindes Feuer, und setzt, sobald das Oel zu kochen anfängt, nach und nach gleichviel gestossene Gallipfel zu. Man lässt das Gefäss, nachdem man es mit einem glatten Stein zugedeckt hat, noch über dem Feuer stehen, bis die Gallipfel eine brandschwarze Farbe bekommen; dann setzt man es ab, macht das, was sich an den Deckel gehängt hat, sorgfältig los, und vermischt es mit dem feinern Theile dessen, was im Gefäße ist — dazu setzt man noch folgende Dinge, welche zuvor klein gestossen sind: Rothen Salmiak, gebranntes Kupfer, von beiden 6 Quintchen, Hammerschlag 120 Quintchen — alles wird zu einem Teig geknetet, in kleine Täfelchen gebracht, und mit einem kleinen Stück eines Stocks aufgetragen. Eine andere Art, diese Farbe zuzubereiten, siehe bei Be-

Ferdosi in seinem oft angeführten Gedicht, B. 7. S. 332., rühmt deswegen Mehrabs Töchter, indem er sagt: „Schwarz sind ihre Augenlieder, mit bewundernswürdiger Kunst gekrümmt."

lon Observations etc., Bruxelles 1555. B. III. K. 33. S. 354.

Jones in Comment. S. 311. K. XIII. theilt folgendes elegische Epigramm mit, das der Dichter Schabl Oddullah (vergl. Moallaka 365.) auf den Tod der Nozami Molki verfertigt haben soll, wo sie wegen ihrer Schönheit, mit einer Perle verglichen wird:

„Hin ist unsere Nosami, die edele Perle. Der Himmel
schuf sie aus reinestem Thau, schuf sie zur Perle der Welt.
Still glänzete sie, doch unerkannt von den Menschen;
Darum leget sie Gott sanft in die Muschel zurück."

nach Herder's Uebersetzung in s. zerstreuten Blättern, St. 4. S. 91.

Jones, in s. Grammar of Persian Language, führt p. 57. aus Hafez folgenden niedlichen Vers an:

„ Ich weifs nicht, warum die Mädchen, schlank wie Cypressen,
mit ihren schwarzen Augen, glänzend wie der Mond,
nicht haben die Farbe der Liebe. "

Tograi, v. 21.:

„ Ich wünsche mir eine Schöne,
die in des Thales Krümmung aufgewachsen,
und mit der zärtlichen Blicke und der Schwärze
Wasser ihre Pfeile (Augen) getränket hat. "

Nahas zu Tarapha: „Schwarz ist ihr Auge, und rosenfarbig ihre Wange."

Khaab Ben Zohair, v. 2. (Anhang N. II.): „ Am Morgen, da Soad (die Geliebte des Dichters) schied, schieden sie alle: nur die kreischende, die schwarzen Augen niederschlagende Gazelle blieb. "

Jones, in s. Kommentar, P. A., p. 176.: „Das Mädchen, mit Schönheit, Anmuth und vollkommner Gestalt geziert, hatte schwarze Augen. "

Koran Sure, 56. v. 24.: „und es werden bei ihnen seyn schwarzäugigte, grofsäugigte Mädchen, wie Perlen in der Muschel verborgen. "

Eben der Schwärze wegen vergleicht Ebu Rumi (s. Jones Comment. p. 185.) die Augen eines schönen Frauenzimmers mit einem dunkeln Veilchen:

„ Ich sah im Garten ein Veilchen,
dessen Blätter von Thautropfen glänzten.
Gleich war jene Blume einem schwarzäugigen Mädchen,
von dessen Augenwimpern Thränen rinnen. "

Auch die griechischen und römischen Dichter rühmen dunkele Augbrannen und schwarze Augen an reizenden Mädchen, als Zeichen der Schönheit.

Il. 15. 102. heifst es von der Juno: „ Sie lachelte zwar mit ihren Lippen, doch erheiterte sich die Stirne über der dunkeln Augbraune nicht. “

Theokrit. Idylle 3. v. 18.: „ Du Madchen mit den schwarzen Augbraunen, küsse mich, den Hirten, wie ich dich küsse. “

Katull schilt daher in s. 43sten Gedicht die Geliebte des Mamurio als häfslich, weil sie keine kleine Nase, keinen niedlichen Fufs, und keine schwarze Aeuglein habe.

Horaz lobt gleichfalls ein schwarzes Auge an einem Madchen in mehrern Stellen seiner Gedichte; z. E. Ode 32. v. 11. 12. B. v., und de Arte poetica, 37.: „ Soll das schöne schwarze weibliche Auge den feurigen Morgenlander hinreifsen und entzücken, so mufs es entweder scharf und verwundend wie ein Schwerdt, oder grofs, sanft und lebhaft, wie das einer Ga-

zelle, oder endlich schmachtend, wie eine Narcisse, seyn. "

Von jeder dieser drei Vergleichungen besonders.

Zuerst also von den Schwerdtern, womit die grausamen Mädchen das arme Männerherz verwunden.

Tograi, v. 21., den wir schon einmal angeführt haben: „ — und mit der zärtlichen Blicke und der Schwärze Wasser ihre Pfeile (Schwerdter) getränket hat. " — wobei Van der Sloot aus einigen Gedichten folgende Beispiele anführt:

„ Wie Mareid Abda'l Mumin
Ben Ali's scharfes Schwerdt,
so verwundet ihr Blick
des Liebenden Herz. "

Ein anderer Dichter sagt:

„Was den Schwerdtern ist die Scheide,
sind den beiden Augen die Augbraunen. "

„Das nenn' ich, sagt ein Dichter, den Schultens in der Anthologia Sen-

tentiarum Arabb. p. 144. zu N. 47. (Anhang N. VII.) anführt —

„Das nenn' ich erst wonniges Leben,
dafs du unter Jünglingen dich belustigst,
und von Bechern und der Mädchen grofsen Augen
hingestreckt zu Boden sinkest. "

Eben so schön sagt Gjerir, in der Hamasa, dessen folgende Verse Schultens l. c. gleichfalls mittheilt:

„Allerdings haben schmachtende Augen uns getödtet,
und uns nachher ins Leben nicht zurückgerufen, etc. "

Motanabbi, Ged. 9. v. 5.:

„ Sie schiefsen mit Pfeilen, deren Gefieder die Augenwimper sind,
und spalten die Herzen, ohne zu ritzen die Haut. "

Jones, in Comm. P. A. p. 120. aus Hafez:

„Des schlauen Mädchens Blick war wie ein gezogener Degen scharf. "

Ebu Feras:

„ Jener milchweifsen Gemse Glanz
verwundet mein Herz, “

Amralkeis, v. 22.:

„ Deine Augen vergiefsen Thränen,
womit (Augen) du mir
durch deine beiden Pfeile das ge-
schlagene Herz verwundest. “

Ein anderer persischer Dichter sagt:

„ — ihres trunkenen Auges durch-
dringender Pfeil
durchbohrt auf einen Blick die Brust,
wie das Herz eines Zieles. “

Motannabi, 42. v. 4.:

„ Des Mädchens Blicke sind in
Schwerdter *) gezaubert,
deren Schärfen von meinem Blute
ewig triefen. “

*) Auch die griechischen Tragiker reden häufig von den Augenpfeilen, (man verzeihe mir diesen Ausdruck) wodurch Amor das Herz der armen Sterblichen verwundet, z. E. Euripides in seinem Hippolytus:

Tograi, v. 27.:

„ Ich scheue nicht die doppelt tiefe Wunde,
die durch der grofsen Augen Pfeile mir ins Herz geschlagen wird. “

V. 525. „ Amor, Amor, der du aus den Augen Sehnsucht träufelst,
und in die Seele, welche du bekämpfst, süfse Wonne giefsest,
sey niemals hart, noch grausam gegen mich.
Denn weder des Feuers, noch der Blitze Pfeil brennt so tief,
als das Geschofs, das Amor, Cytherens kleiner Knabe,
aus den Händen schleudert. “

Die letzten zwei Verse habe ich nach Valkenaers, wie es mir scheint, gegründeten Konjektur übersetzt, der Theokrits

Idyll 19. v. 8.: „ Klein bist du (Amor) zwar, aber schlägest tiefe Wunden “

und Moschus Idyll 1. 13.:

„ Klein sind deine Hände, aber lang die Pfeile “

zur Erläuterung anführt.

Ebendaselbst v. 28.:

„ Ich fürchte nicht der Schwerdter Schärfe — erquickt mich nur ein verstohlener Blick durch deines dünnen Schleiers Ritze. “

Eben dieser Gelehrte hat bei dieser Stelle ein recht artiges Epigramm von Meleager mitgetheilt, das ich meinen Lesern nicht vorenthalten mag:

„ Als mir ein Pfeil ins Herz
aus Minskus's Augen war gedrungen,
rief der Stolze höhnend aus:
Den Uebermüthigen habe ich besiegt!
Zwei Strahlen brannten nun mein Inneres,
von Amors Augen ausgefahren. “

Vergleiche ferner noch Aeschylus im Agamemnon v. 750, in den Supplices v. 10. 17. und Athenäus 13. p. 564.

Da Petrarka in seinen süfsen Liebeständeleien über die schönen Augen, wodurch die Laura sein Herz unheilbar verwundet, und ein unauslöschliches Feuer in seinem Innern entzündet habe, so schwärmerisch-rührend seufzt, und unter abwechselnd lieblichen Bildern klagt, so wird es, hoff' ich, nicht am

In der 12ten Ode von Hafez, nach der Ausgabe von Reviczky:

„Deiner vergiftenden Augen Zauberkunst füllte mit Blut mein armes Herz.
Siehe, wie du mich tödtest! " —

unrechten Orte seyn, wenn ich hier einige Proben aus seinen Gedichten mittheile. Die Ausgabe, die ich vor mir habe, ist die, welche 1785 unter dem Titel: „Le Rime Italiane del Petrarca" von Valenti besorgt ist.

P. 11. Hab' ich meinen Blick dahin gerichtet,
wo der Madama schönes Antlitz glänzet,
und denk' ich an das Licht (Feuer) zurück,
was mich brennt und mein Inneres allgemach verzehrt,
so etc.

Pag. 28.: „so schöne Augen waren nie gesehen,
weder in unsern, noch in der Vorwelt Tagen,
die mich so verzehren, wie den Schnee die Sonne. "

Contes et Fables Indiennes, T. I. p. 144. nach der Ausgabe von M. Cardonne:

„Der Sohn brachte einen schneidenden Säbel, hundert Mal

P. 36.: „Ich fürchte mich so sehr vor dem Angriff ihrer schönen Augen,
in welchen Amor und mein Tod beisammen wohnen,
dafs ich sie fliehe, wie ein kleines Kind die Ruthe.“

P. 93.: „Mehr als tausend Mal zwischen Einem Tag und Einer Nacht
greifet Amor, ach! mich Armen an.
Ich kehr' dahin zurück, wo ich die Funken leuchten sah,
die meines Herzens Brand unsterblich machen.“

P. 94.: „Ich weifs nicht, wohin ich fliehen soll:
so langen Kampf erduld' ich von ihrem schönen Augenpaar,
dafs ich fürchte, des Kummers Uebermaafs
zertrümmere ganz mein Herz, das niemals Ruhe hat.“

schrecklicher, als die Blicke der Schönen, und tausend Mal kostbarer, als der Korall ihrer Lippen. "

Casiri bibliotheca Hisp. Arab. Escurial P. I. p. 85.:

„Ha! wie willst du dich vor Wunden schützen, wenn dich ihre Strahlen treffen? " —

Jones in Comment, p. 176.:

„ Ihre Augbraunen glichen Bogen, worauf die Blicke tödtliche Pfeile schossen. "

Aber nichts ist 2) lieblicher, als die Vergleichung grofser, sanftblickender, lebhafter Augen mit denen einer Gazelle, zu denen die Morgenländer in ihren Schilderungen weiblicher Schönheit so gern und so oft zurückkehren.

Da man nun nicht nur die Schönheit der Augen, sondern auch einzelne Theile des Körpers, ja die ganze weibliche Gestalt selbst mit der einer Gazelle vergleicht, so scheint es mir nicht

zweckwidrig zu seyn, meine Leser vorher mit diesem niedlichen Thierchen genauer bekannt zu machen. — Eine schöne Beschreibung desselben findet man in folgender Schrift: „Die Sitten der Beduinen-Araber“ aus dem Französischen des Ritters Arvieux. Uebersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Ernst Friedrich Karl Rosenmüller. Mit einem biblisch-zoologischen Anhang des Uebersetzers. Leipzig bei Haug's Wittwe 1789. — aus welcher ich, mit Uebergehung aller gelehrten Untersuchungen, blos das hieher Gehörige ausheben will.

„Das Thier ist halb so grofs als ein Damhirsch. Der Rücken ist braunroth, der Leib weifs. Eine braune Linie scheidet an den Seiten die Farbe des Rückens und des Bauches. Die Hörner sind rund, sechszehn Zoll lang, bei der Wurzel rückwärts, nachher etwas vorwärts gebogen, mit etwa dreizehn Ringen von der Wurzel an geringelt. An jedem

Knie ist ein Haarzopf. Es wird häufig angetroffen in der Barbarei, *a*) Egypten, *b*) Arabien *c*) und Syrien. *d*)

Mehrere Zoologen und Reisebeschreiber, die dieses Thier gesehen haben, namentlich Arvieux, Shaw, Hasselquist, Sparrmann, stimmen darinn überein, dafs es eins der schönsten des Morgenlandes sey. Mit völligem Recht erhielt daher die Gazelle den Namen Zebi, das schöne, zierliche Thier. Herr Sparrmann *e*) sagt von der, mit der unsrigen sehr nahe verwandten, kapschen Gazelle: „Dieſs Thier ist vielleicht die allerschönste von den Gazellen, und zeichnet sich insonderheit,

a) Shaw's Reisen, S. 357. der deutschen Uebersetzung. Hoest's Nachrichten von Fez und Marocko, S. 294.
b) Büffon Hist. Nat. XII. p. 202.
c) Pallas Spicil. Zoolog. XII. p. 15.
d) Russel Natural History of Aleppo, p. 64.
e) Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, Berlin 1784. 8. S. 396.

wie die Gazellen überhaupt, durch seine feurigen und schönen Augen aus; daher man es auch in einem Theile der Morgenländer auf eine sehr anpassende Weise als das gröfste Lob, welches man der Schönheit eines Frauenzimmers beilegen kann, ansieht, zu sagen: deine Augen sind wie die Augen einer Gazelle. "

Prosper Albinus *a*): „Die Gazelle ist ein Thier mit grofsen, schwarzen, ovalen und sehr schönen Augen. Daher man bei den Egyptiern im Sprüchwort von sehr schönen Augen sagt: ain el Gazel, d. h. Gazellen-Auge. "

Maillet *b*): „Man findet um Alexandrien herum Gazellen in grofser Anzahl. Dieſs Thier ist eine Art Rehbock, mit grofsen, lebhaften und feurigen Augen, so dafs wenn man die Augen des Frauenzimmers loben will, man sie ge-

a) Historia Aegypti Nat. P. I. Lugd. Bat. 1753. p. 232.

b) Description de l'Egypte, la Haye 1740. T. II. p. 125.

wöhnlich mit den Augen dieses Thieres vergleicht. "

Hoest *a*): „Bgazal ist ein überaus schönes Thier, von der Gestalt eines Hirsches, und von der Gröfse einer kleinen Ziege. Seine schönen Augen, seine Beine und das übrige schöne Ansehen machen, dafs die Mauren ihre Geliebten in Liebesliedern mit Bgazellen vergleichen. " — *)

a) Nachrichten von Fez und Marocko, S. 224.

*) Eben so erzählt Arvieux memoires, T. III. p. 297.: „Wenn die Araber etwas von der Schönheit eines Frauenzimmers sagen wollen, so zeigen sie die Gröfse ihrer Augen, und sagen: Sie hat Augen, wie die einer Gazelle. Alle ihre Gesänge rollen nun über die Schönheit ihrer Augen, die sie allezeit mit denen einer Gazelle vergleichen — und wirklich hat dieses Thier schöne, schwarze, grofse, weitgespaltene und sanftblickende Augen. "

Eine artige Abbildung, nebst einer brauchbaren Beschreibung dieses glatten Thierchens, findet man S. 97. u. f. in D. Hufnagels Uebersetzung und Erklärung des Hoheliedes, Erfurt 1784. Dieses mag zum bessern Verständnifs des Folgenden hinreichen. Nun wollen wir zu den einzelnen Stellen selbst fortgehen.

Motannabi Ged. 9. v. 2.: „ Wie viele sind Märtyrer ihrer Gazellenaugen geworden? “ —

Ebendas. Gedicht 17. v. 8.: „ Sie blickte mich an mit den Augen einer Gazelle in einer weinerlichen Stellung, und wischte das Regengesprühe über eine Rose mit Anam. “

(Das Wort Sprühregen drückt die

S. 176.: „ Den Tag vor unserer Abreise von Kahiro nach Damiatte sangen unsere Matrosen einige Liebeslieder, in denen sie ihre Geliebte mit Gurken von Damask, und ihre grofse schwarze Augen mit Gazellen verglichen. “

Thräne, die Rose die Wange aus; Anam, die rothe Beere, steht für den nach Art der Araber damit gefärbten Finger.)

Dem Sinn nach gehört auch hierhin Motannabi's 25. Gedicht, obgleich das Wort Gazelle fehlt. 1. „Selten geneset der, dessen Krankheit die weitgespaltenen Augen *) sind. Denn das ist eine

*) Grofse Augen sind nicht nur im Koran als Bild schöner weiblicher Augen aufgestellt, z. E. Sura 52. 20.: „Wir wollen sie zusammengesellen mit weissen grofsäugigten Mädchen" (es ist die Rede vom Paradiese); sondern kommen auch im Homer und andern griechischen Dichtern als solche vor. — So braucht Homer häufig das Epitheton Farrenäugig, wenn er schöne Augen eines Frauenzimmers schildern will. — Z. E. Ilias 1. 551. u. 562. von der Juno; 18, 40. von einer Nymphe; III. 144. von der Aethra, Pitheus's Tochter; vgl. Hesiod. in s. Theogonie 355.; Pindar Pyth. Hymne III. 162. In die Schönheit der Gazellen sind die Morgenlän-

unheilbare Krankheit, die schon vorzeiten viele Verliebte weggerafft hat. " — 2. „Wer davon eine Probe sehen will,

der so verliebt, dafs sie reizende Mädchen überhaupt mit denselben vergleichen. Vergl. Khaab Ben Zohair, den 1sten Vers, der schon oben angeführt ist; ferner Abulola, ein Dichter aus dem eilften Jahrhundert, sagt im 18. v.: „Der Rebellen Kinder machen sie zu Waisen, und der Gazellen Jungen verlassen sie. "

Ebend. v. 38.: „Fürwahr in dieser Nacht hätte die Gesellschaft eine Sonne (schönes Mädchen) und eine junge Gazelle sehen können. "

Aus einem Manuscript, p. m. 54., welches Lette in s. Kommentar über Khaab Ben Zohair anführt: „Meinem Geiste schwebte vor eine junge Gazelle, zart von Stimme, schlank von Wuchs."

Aus Dahmen Ibn Amru dem Celabiten:

„Eine Gazelle mit einer zarten Stimme, deren bezaubernde Schönheit des Weisen Herz bestrickt, und den Thor

blicke mich nur an. Meine Gestalt ist ein Bufsprediger (ich behalte das Reiskische Wort mit gutem Vorbedacht bei)

durch List wie aus einem Hinterhalte tödtet. "

Abuamirus in einem Manuscript:
„ Keine Fürsprache fand Eingang und gefiel, als die von der Gazelle, der Tochter Marwans. "

Ex collectione variorum, p. m. 47.:
„ Ich sah im Bade eine Gazelle, schön wie der Vollmond in einer finstern Nacht. "

Abulfedae Tab. Syriae, S. 24. heifsts:
„ Mein Herz war zu Tel Azaza (einer Burg nahe bei Halep) bei der flinken Gazelle. "

Vergl. noch Ibn Doreid, v. 1. (Anhang IV.) und Tograi, v. 29.

Schön beschwört der Bräutigam im Hohenliede 2. v. 7. die Töchter Jerusalems bei den Rehen oder Gazellen, die schlummernde Braut nicht aufzuwecken:

Ich beschwör' euch, Jerusalems Töchter,
bei den Rehen, bei den Hindinnen der Flur,

für den, welcher die Liebe für eine unbedeutende Kleinigkeit hält. "

V. 3. „Sie ist anders nichts, als Blick auf Blick: läfst der ins Herz sich nieder, dann lebe wohl Vernunft! " —

Diesen beiden Versen möchte ich auch den vierten aus dem 26sten Ged., wegen der Naivität, die darinn liegt, beifügen:

„Als sie meine blasse, eisengraue Farbe sah, fragte sie mit einem tief geholten Seufzer: Wer hat dich so übel zugerichtet? Ich sagte: die seufzende Person. "

Auch in dem für Verstand, Herz und Phantasie gleich fruchtbaren berühmten indischen Schauspiel von Kalidas, Sakontala *) betitelt, finde ich

wecket nicht, wecket nicht auf
die Geliebte, bis es ihr gefällt. —
So auch K. 3. v. 5. etc.

*) Der zu frühe für die Wissenschaften verblühte G. Forster hat durch seine musterhafte aus dem Englischen verfer-

in mehrern Stellen das schöne Auge des Mädchens mit dem Gazellenauge verglichen.

S. 14. nach der deutschen Uebersetzung: „Erhält doch sogar die Tinde hier eine Zierde von dem Abglanz der Züge dieses Mädchens mit dem Gazellenauge; mehrt sie nicht meine Gluth, statt sie abzukühlen.“ (Duschmanta spricht.)

„— — sollte sie, (sagt Ebenderselbe) verkehrtes Schicksal! bestimmt seyn, ihr Leben unter ihren Lieblingsgazellen hinzubringen, deren schwarzer

tigte Uebersetzung, die er mit geschmackvollen, schätzbaren Anmerkungen versehen hat, dieses indische Originalwerk unter uns Deutschen mehr in Umlauf gebracht.

Herder's schöne Bemerkungen über dieses Schauspiel (im 4. Theil seiner zerstreuten Blätter) wird jeder Mann von Gefühl und Geschmack mit dem innigsten Vergnügen lesen.

Augenglanz von dem ihrigen weit übertroffen wird. "

Jetzt bleibt noch die dritte Vergleichung des weiblichen Auges mit einer Narcisse übrig, deren gesenktes Haupt den Morgenländern das Hinschmachten der Liebe bezeichnet. Beispiele von diesem Bilde hab' ich indessen mehr bei den persischen, als arabischen Dichtern angetroffen.

Ferdosi poems by Champion, B. 7. p. 332., wo die Tochter Mehrabs beschrieben wird, heifst's unter andern:

„ — — Noch gleicht die Narcisse,
welche die Blumenkenner rühmen,
ihrer schönen Augen strahlendem
Glanz. "

Jones in Comment. P. A. p. 191.:
„Wir haben eine glänzende Narcisse,
Die durch ihren Duft das Leben
wiedergiebt,
Als wenn ihre Augbraunen Monde,
Sonnen ihre Augen wären. "

Vielleicht gehört auch folgende Stelle aus Ebn Rumi hierhin:

„In jeder Narcisse, die in dem Gärtlein blühet,
das lieblicher duftet als Wein mit kühlendem Wasser vermischt,
glänzt eine Sonne, umgeben vom Mond. “

Hafez singt schön in einer weiter unten vorkommenden Ode (s. Poems consisting chiefly, p. 191.):

„O Narcisse, was bist du zu ihrem trunkenen Auge?
Du verschmachtest, und sie blicket den Himmel umher. “

nach Herder.

Jones in Grammar of the Persian Language, p. 43.: „Unsere ganze Seele beherrschen diese beiden Narcissen. “

In der zweiten Ode von Hafez, die Wahl in seinem Magazin für morgenländische Litteratur, Liefer. 3. S. 113. zum erstenmal hat abdrucken lassen, heifsts:

„Meine beiden Augen — alle Nächte
schauen sie
das liebliche Traumgesicht der Bäche
Eden Behischt
im Bilde deiner zaubertrunkenen Narcissen. "

Diese ganze Reihe von den mannichfaltigsten, lieblichsten Schilderungen weiblicher Augen glaub' ich nicht besser beschliefsen zu können, als mit den schönen türkischen Versen, die Ibrahim Bassa seiner Braut Sultana, ältesten Tochter von Sultan Achmet III., überreicht hat. Sie stehen im dreifsigsten Briefe der Lady Montague, und lauten wie folgt:

Stanze 1.

Vers 1. „Die Nachtigall wandert nun
in die Weinberge,
Rosen *) zu suchen ist ihre Leidenschaft. "

*) Die Liebe der Nachtigall zur Rose wird fast von allen persischen Dichtern mit der reizendsten Anmuth und unter

2. Ich stieg herab, der Weinstöcke Schönheit zu bewundern;
die Süfse deiner Reize hat mein Herz entzückt.

den lieblichsten Bildern besungen. Die Nachtigall soll (so erzählen die Perser) im Frühlinge so lange unter nie ermattenden Klagen um die Rosengebüsche herumflattern, bis sie, von ihren starken Düften berauscht, ganz betäubt zu Boden sinke. Darauf beziehen sich so viele schöne Oden von Hafez, z. E. die siebente und achte.

Jones in Comment. P. A. p. 141. führt aus Ferdosi die Episode an, worinn die Schlacht Ruslem's und Affendars geschildert wird, woraus folgende Verse hier einen Platz verdienen:

„ Jeder Garten ist mit Rosenblättern bedeckt;
Von Tulpen und Hyazinthen pranget jeder Hügel.
In dem Garten klagt die Nachtigall so melodisch süfs,
dafs ihre Jammertöne die Ros' aus ihrem Schlummer wecken. "

5. Deine Augen sind schwarz und liebenswürdig,
aber wild und stolz, wie eines Hirsches Augen.

Hafez, in einer Ode bei Reviczky, mahlt schön den eintretenden Frühling:

„ Von neuem schmückt der verjüngte Frühling die Gärten;
die singende Nachtigall verkündet froh wieder der Rosen Blüthe. “

Im neuen deutschen Merkur, St. 9. 1796., hat der geschmackvolle Kenner der orientalischen Litteratur, Hr. von Hammer, einen Feiergesang des Frühlings aus dem Türkischen des Messihi geliefert, aus dessen wohlklingender, fliefsender Uebersetzung folgende Zeilen hier einen Platz verdienen. S. 24.:

„ Horch' den Sang der Nachtigallen!
Schau't den Frühling niederwallen!
Auf den Fluren rund umher — bauet er sich Rosenhütten. “

und S. 28.:

„ Auf den weichsten Rosenwangen
Darfst du liebekosend hangen,
Bist ja eine Nachtigall! “

Stanze 2.

1. Der gewünschte Besitz zieht sich von einem Tag zum andern hin; der grausame Sultan Achmet will mir nicht erlauben,

So findet sich in der Pariser Bibliothek in dem Manuscript N. 343., welches den berühmten Pend-namch von Attar, einen grofsen persischen Dichter aus dem dreizehnten Jahrhundert, enthält, auch ein Fragment von einem andern Gedicht eben desselben Verfassers, das den Titel Bulbul namch oder das Buch der Nachtigall führt. Hier erscheinen alle Vögel vor Salomo, und klagen die Nachtigall an, dafs sie durch ihren nie unterbrochenen Gesang, den sie in einer Art von Wahnwitz und Trunkenheit herabwirbele, in ihrer Ruhe gestört würden. Die Nachtigall antwortet: ihre gar zu starke, aufwallende Liebe zur Rose reifse sie zum Wahnsinn fort, und lasse sie in die schmachtenden, rührenden Klagen ausbrechen, deren man sie beschuldige. S. Wahl's obenangeführtes Magazin Th. 2. S. 178.

zu schauen diese Wangen, die röther
sind, denn Rosen.
2. Ich darf nicht einen von deinen
Küssen haschen; —
die Süfse deiner Reize hat mein Herz
entzückt.
3. Deine Augen sind schwarz, u. s. w.
wie vorhin.

Stanze 5.

1. Der arme Ibrahim seufzt in die-
sen Versen;
ein Pfeil aus deinen Augen hat mein
Herz durchbohrt.
2. Ach! wann wird die Stunde des
Besitzes kommen?
Mufs ich noch lange warten?
Die Süfse deiner Reize hat mein Herz
entzückt.
3. Ach! Sultana! Hirschäugige — ein
Engel unter den Engeln!
Ich sehne mich — aber meine Sehn-
sucht bleibet unerfüllt.
Kann es dir Vergnügen machen, mir
mein Herz zu rauben?

Stanze 4.

1. Mein Geschrei durchdringt die Himmel!
Meine Augen schliefst kein Schlaf!
Kehr' zurück zu mir, Sultana! dafs
ich mich an dem Anblick deiner Schönheit weide.

2. Lebe wohl! ich geh' ins Grab:
Rufst du mich, so kehre ich zurück.
Mein Herz ist wie Schwefel heifs, *)
seufze nur, so wird es flammen.

*) Schön ist in diesem Verse die Allgewalt der Liebe ausgedrückt, die, wie in allen Sprachen, so auch hier, mit einem lodernden Feuer verglichen wird. So auch Tograi, v. 23.; ferner Motannabi, 13. v. 4.:

„Ich habe durch der Liebe Feuer einen Brand empfunden,
wodurch sogar des Gazaholzes Flamm' erloschen ist. "

(Gaza ist eine Art harten Holzes, das dem Feuer sehr lange widerstehen soll, so dafs ein von solchem Holz angezündetes Feuer ganze 40 Tage brennen soll.

3. Krone meines Lebens, meiner Augen schönes Licht,
Meine Sultana! meine Prinzessinn!
Ich reibe mein Gesicht gegen die Erde — ich schwimm' in heissen Thränen — ich rase!
Hast du kein Mitleiden mit mir — willst du mir keinen deiner Blicke gönnen?
Noch erst strahlt unter der Morgenröthe der Stirne das grofse schwarze Auge mit allen seinen bezaubernden Reizen — aber allmählig erhebt sich die spitze kleine, in geradem Ebenmaafse liegende Nase wie aus dem Nebel hervor. "

Ferdosi poems, p. 343.:

„ Ihre gerade Nase liegt in geradem Ebenmaafse ausgestreckt. "

Reiske.) Vergl. über die Härte des Gazaholzes Pars Proverbb. Meidani ed. H. A. Schultens, 1795. p. 252. Ferner, Ibn Doreid, v. 1. 7. Ovid Trist. II. 407. u. 537. Tibull IV. 13. 19. Sappho, in der zweiten Ode, v. 10.

Jones de poesi Asiatica, p. 176.: „Ihre Nase ist, wie des Degens Schärfe, spitz. "

Hohelied 7. v. 7.: „Deine Nase, wie der Thurm auf Libanon, der nach Damaskus schauet. "

Die Wangen des Mädchens müssen, wenn sie der Morgenländer schön finden soll, entweder wie die glänzenden Himmelskörper, Sonne und Mond, reizend strahlen, oder wie die lieblichsten Blumen sanft blühen.

So Loves of Camarupa and Camalata p. 184. (Anhang N. XV.): „Hier waren zwei junge Becherträgerinnen, deren Wangen wie der Vollmond strahlten. "

Jones in Grammar of the Persian Language, p. 44., aus Hafez: „Die Wangen der jungen Becherträgerinnen stehlen der Sonne ihren Glanz. "

Mit keiner Blume bezeichnen die Morgenländer die frische Röthe der Wangen so oft, als 1) mit der Rose.

Hafez Ode X.: „Vollkommen war der Rose schönes Bild — geprägt auf ihre Wangen. "

Loves of Camarupa and Camalata, p. 225.: „Ihre schöne Gestalt strahlte wie der Morgenthau auf dem Grase von den Perlenthränen, welche von ihrer reizenden Wange, die die blühende Rose an frischer Röthe übertraf, lieblich herabtröpfelten. "

Hafez in der zehnten Ode:

„ Die Rose verfarbte sich beim Anblick ihrer Wangen;
der Jesmine Silberknosp' erblafste. "

Jones in Comment. P. A. p. 121.:

„ Ich schwöre bei der Rose ihrer Wangen. "

Ebendess. Grammar of the Persian Language, p. 105.:

„ Jeden Morgen blühten am Rosenstrauch Rosen, schön gefärbt wie die Wangen herzentzückender Mädchen. "*)

*) Anakreon vergleicht schön in der 34. Ode, wo er ein Mädchen, das ihn we-

2. Mit Basilium. — So Hafez in Poems Consisting, p. 191.:

„O süfse, liebliche Basilie, was bist du, mit ihrer frischen Wange verglichen? "

3. Mit der Anemone. S. Jones in Comment. P. A. p. 176.:

„Sie hatte zwei Wangen blühend wie Anemone. "

Pag. 185.: „Der Wein, roth vor der Mischung, blafs nach derselben, hat zwei Farben, die der Narcisse und der Anemone.
Meiner Freundin Wange gleicht dem lautern Wein; versetzest du ihn mit Wasser, so hast du des Liebenden Farbe. "

gen seiner grauen Haare geflohen hatte, zu bekehren sucht, seine grauen Haare der Lilie, und die Wange des Mädchens der Rose, wenn er im 7ten und 8ten Vers ausruft: „Siehe, wie schön läfst ein Kranz von weissen Lilien und Rosen geflochten! " —

Ebend. Abu Narras über den Apfel:

„Des Apfels eine Hälfte ist aus Lilien gebildet;
Aus des Granatapfels Blüthe und Anemone die andere:
Als hätte die Liebe nach der Trennung der Geliebten Wange mit des Liebenden Wange vereinigt. "

4. Mit der Narcisse.

„Gieb sie mir, die schöne Narcisse, lieblicher nach meinem Blick' als die Rose;
als wäre ihre glänzende Weisse von den Wangen des Mädchens,
die Blässe von meinen liebenden Wangen genommen. "

Dunkelrothe, schwarze Lippen, unter denen blendend weisse Zähne hervorstrahlen, müssen den kleinen Mund der schönen Morgenländerinn, wenn sie gefallen soll, artig schliefsen. Daher auch die morgenländischen Frauenzimmer, wie bei der Erklärung des Kupfers

aus Reisebeschreibungen dargethan ist, ihre Lippen sehr häufig bemahlen.

Contes et Fables Indiennes, T. I. p. 44. ed. 1778.:

„ Der Sohn brachte ein Schwerdt, tausendmal kostbarer als der Korall ihrer Lippen. “

The loves of Camarupa and Camalata, p. 225.: Zu einer andern Zeit duftete ihre korallenfarbige Lippe wie die Blüthe einer offnen Rosenknospe. “

Jones in Comment. P. A. p. 176.: „Ihre beiden Lippen waren wie zwei Kameole roth. “

Ebendas. p. 121.: „ Ich schwöre bei dem Rubin deiner lächelnden Lippe.“

Mehrere Beispiele anzuführen enthalte ich mich, weil uns im folgenden Artikel noch einige vorkommen werden.

Aber in nichts erschöpft sich der Morgenlander so sehr, als in der Schilderung der schneeweissen Zähne seiner Geliebten, die er bald mit einer Perlen- oder Smaragdenschnur, bald mit Schnee-

tropfen, bald mit einer glänzendweissen Blüthe vergleicht, und die, verbunden mit der dunkelrothen Lippe, viel Anmuth über das Gesicht verbreiten.

Tarapha: „Es war im Stamm eine Gazelle mit schwarzen Augen und dunkeler Lippe, mit einer Doppel-Reihe von Perlen und Smaragd geschmückt. "

Khaab Ben Zohair, v. 3.: „So oft sie lächelte, liefs sie die weissen Zähne blicken. "

Hariri in s. Consessus II. p. 34.: „Ihre schönen Zähne glänzten wie Perlen, Hageln, oder ein Tropfen kostbaren Weins, weifs schimmernd wie Kamillen- oder Palmenblüthe. "

P. 100. ebend.: „Sie regnete Perlen aus den Narcissen, die die Rose benetzten, und bifs mit dem Hagel die Trauben. "

D. h.: Aus ihrem schmachtenden

Narcissus-Auge flossen Thränen (Perlen) die Rosenwange herab.

Durch das letzte Bild „die Trauben" werden die rothgefarbten Fingerspitzen verstanden, und durch den Hagel die Zähne.

Ein ungenannter Dichter: „Dieses Mädchens Zähne glänzen heller, als der Perlen Beere. "

Ein anderer: „Ihr Speichel zwischen der natürlichen Weisse ihrer Zähne und der braunen Farbe ihrer Lippen."

Abu Ebodeh Albokthari:

„Lächelte sie, so erschienen Hagel und Kamillenblüthe, nebst einer schönen Perlenschnur. "

Ein anderer Dichter: „Durch deiner Zähne Weisse beschämst du die Kamillenblüthe. "

Ferdosi poems, p. 343.:

„Rund sind ihre Augenlieder, und ihre schneeweissen Zähne, von der Hand der Natur schön geformt, werfen einen hellen Glanz. "

Jones in Comment. p. 121.:

„Ich schwöre bei deiner Zähne Perlenschnur. “

P. 176.: „ Des Mädchens Mund schmückten Zähne, wie Perlen an eine Korallenschnur schön gereiht. “

P. 192.: „ Die frische Narcissusblüthe gleicht der Geliebten weissem Zahn. “

Hariri Cons. 18. (vergl. Jones in Comment. p. 456.):

„ Durch ihr Lächeln machte sie die Perlen verächtlich, und die Korallen wohlfeil; durch ihren Gesang forderte sie die Nachtigallen zum Wettkampf auf, und machte Babylons Zauberkünste wahr; sprach sie gar, so bestrickte sie des Weisen Herz, und zwang ihn von seiner Burg herab. “

Nahas zu Tarapha, v. 6.:

„ Rein *) war ihr Mund, frisch ge-

*) Wenn die morgenländischen Dichter der weissen Zähne bei einem Frauen-

waschen ihre Zähne, schwarz das Auge, rosenfarb die Lippe. "

Mehrere Beispiele liefert Lette in Deborae et Mosis Cantico (v. Sylloge dissertat. phil. exegett. P. I. p. 667.)

zimmer Erwähnung thun, so rühmen sie meistentheils ihren reinen und lieblich duftenden Mund, und loben das kühle frische Wasser desselben, (den Speichel) das sie mit Wein und Honig vergleichen, und bei den Küssen gleichsam zu berühren und einzuschlürfen wähnen, daher die Küsse süsser als Honig schmecken.

Antara in vita Timuri, T. II., p. 249.: „Ich küsste gerne die Schwerdter, weil sie glänzten, wie dein reiner Mund."

Schultens zu Hariri Concessus II. p. 98. führt eine Stelle aus der Hamasa an, wo Mädchen gerühmt werden wegen des frischen Speichels ihrer Lippen.

Motannabi 9. v. 10.:

„Ein kühles frisches Wasser schimmerte zwischen den blendend weissen Zähnen lieblich durch, wenn sie lächelnd ihre Lippen sanft verzog. "

Jones in Comm. Poës. Asiat. p. 194.:
„ Bei dem glänzenden Frühling
und seinen reizenden Blumen,
der Narcisse und der Parthemium,
wovon jene des Mädchens Augen,
diese ihren Zähnen gleicht. “

Ebendas. 17. v. 7.: „ Als sie mich küſste, schmeckte ich Wasser des Lebens auf ihren Lippen. “

Ebend. 42. v. 1.: „Ist das Thau deiner Lippen, oder Wasser aus den Wolken, oder Wein, was in meinem Munde eiskühl ist, aber im Herzen wie eine glühende Kohle brennt? “

Ebend. 58. v. 1.: „ Das Wasser ihres Mundes wird entehrt, vergleicht man es mit des Honigs Süſse. “

Jones in Comment. P. A. p. 176.:
„ Des Mädchens Lippen waren süſser als Honig, und kühlender als klares Wasser. “

P. 121.: „ Ich schwöre bei ihrem lieblichen Duft und bei dem süſsen Wasser, das von ihren Lippen flieſst, wie Honigseim und Tropfen Weins. “

Weifs, stolz und hervorragend muſs der weibliche Hals seyn, wenn

Ibn Doreid, v. 117.:

„Als mit mir scherzte eine zarte und weiche Schöne, ward ich heftig krank, aber durch einen ihrer Küsse wieder bald gesund,
die wie rother Wein mit Wasser untermischt mir schmeckten,
und die kosten kann, wer ihren kühlen Speichel schlürft,
der zwischen ihrer Zähne Weisse und der Lippe dunkeler Farbe bebt.“

Hafez: „Herzu die Lippen, küsse die Wangen, und schlürfe den wie eine Rose lieblich duftenden Wein.“

Im Hohelied an mehrern Stellen, und vorzüglich V. v. 1.:

„Deine Lippen, o Geliebte, triefen Honigseim!
Milch und Honig ist unter deiner Zunge.“

Auch in griechischen und römischen Schriften kommen ähnliche Beispiele vor.

Aristaenet 1, 12. p. 61.: „Ihr Hals duftete nach Ambrosia, und süfs ist ihr Athem: küssest du sie, so glaubest du

ihn der Morgenländer reizend finden soll. *)

Amralkeis Moallakah, v. 30.: „Ihr Hals ist wie der Hals einer weissen Gazelle, wohlgestaltet — wenn sie ihn erhebt, und mit schönem Schmuck geziert. "

Aepfel zu riechen mit Rosen vermischt."

Alciphron I. 38. p. 78.: „Süfser und unverfälschter Nektar floss von ihren Lippen. "

Horat. B. 1. Ode XIII. 5. nennt süfs die Küsse der Lydie, die mit dem fünften Theil ihres Nektars Venus beträufelt habe.

*) Des Kinns finde ich in den arabischen und persischen Gedichten weiter keine Erwähnung gethan, als in der 14. Ode von Hafez nach Reviczky, wo das Grübchen im Kinn als Beweis weiblicher Schönheit gerühmt wird.

V. 1.: „Lieblich wie der Mond strahlt dein heiteres Gesicht;
reizend schön ist das Grübchen in deinem Kinn. "

Jones in s. Commentar, p. 176.: „Ihr Hals ist wie ein indisch' Rohr gelenkig. "

Hohelied 7, v. 7.: „ Dein Hals gleicht einem Thurm von Elfenbein. "

K. 4. v. 4.: „Dein Hals wie Davids Thurm,

gebaut zur Waffenburg. "

Nachdem ein schüchternes Gazellenauge unter den dunkeln Augbraunen sanft hervorblickt, und aus dem rabenschwarzen Muskus duftenden Haar sich ein Paar glänzende, blühende Wangen in runder Fülle erheben — ein süfses Verziehen der Lippen eine Perlenschnur von glänzendweissen Zähnen enthüllt, und bereits ein schwanenweisser Hals schön proportionirt über der gewölbten Brust prangt, wollen wir, um uns zu erholen, und nicht von der Reize Menge bezaubert oder verwirrt zu werden, den Pinsel einstweilen niederlegen, und uns zur Abwechslung von dem lieblichen Dichter Anakreon einen Abrifs zu einem

Gemählde einer schönen Griechinn entwerfen lassen, den er in der 28. Ode uns aufstellt.

„Wolan! mahle du, unter den Mahlern der erste
Meister in der Rhodischen Kunst, *a*)
mahle meine abwesende Geliebte
genau, wie ich dir es sage.
Mahle mir zuerst weich' und schwarze Haare, *b*)
und wenn's das Wachs *c*) erlaubt, lafs sie auch von Salbe triefen.

a) Die Rhodier thaten sich schon in den frühesten Zeiten in der Mahlerei hervor, so wie in mehrern andern Künsten, die auf dieser glücklichen Insel blühten. — Plin. H. N. VII. 38. XXXV. 10.

b) Also hielt Anakreon auch schwarze Haare für die schönsten, wie die Morgenländer.

c) Ueber die Kunst der Alten, in Wachs zu mahlen, s. Sulzers Theorie der schönen Künste unter dem Art. Enkaustisch, und Plin. H. N. 35. XI.

Unter den dunkelen Haaren
aus der ganzen Wang' heraus
wölbe sich eine glatte Stirn,
glänzend weifs wie Elfenbein. *d*)
Die Haare zwischen den Augbraunen
trenne nicht zu merklich, noch lafs sie
in einander fliefsen.
Die gekrümmten Augbraunen,
der Augenlieder schwarze Rand *e*)
müssen sich bei dieser wie bei jener

d) Das Elfenbein soll das Glänzende und Weisse zugleich ausdrücken, und wird bei den Alten sehr häufig in der Schilderung weiblicher Schönheit gebraucht. So gofs, Odyss. 18. 202., die Venus göttliche Anmuth über die Penelope, und gab ihr eine glänzendere Weisse, als selbst das Elfenbein nicht hat. Ferdosi poems, p. 352. heifsts von Mehrabs Tochter: „Ihre Schönheiten waren fleckenlos wie Elfenbein.“ Und eine Stelle in der Hamasa sagt: „Zarte Mädchen, meist wie Säulen von Elfenbein, gingen reizend einher.“

e) Schwarze Augbraunen galten demnach

sanft in einen Punkt verlaufen.
Das Auge mache genau aus Feuer,
zugleich blau wie Minervens,
f) schmachtend zugleich wie Cytherens
Auge.
Mahle Nas' und Wangen
Rosenroth mit Milch vermischt;
die Lippe sey wie die der Pytho, *g*)
zum Kufs einladend.
An den Rand des weichen Kinns

auch im Anakreontischen Zeitalter für schön. —

f) Im Original heifst das Wort „feucht" — das steht aber für sehnsuchtsvoll, schmachtend überhaupt, wo das Auge gleichsam schwimmt und leicht hin und her schlüpft. Wieland ahmt's oft wörtlich nach, z. E. in seinem Endymion, v. 437.

g) Durch dieses Wort wird die Kraft der Ueberredung, der Lockung im Allgemeinen, und die hinreissende Macht der Beredsamkeit ins Besondere angedeutet.

um den marmorweissen Hals *h*)
müssen alle Grazien sich lagern.
Uebrigens umflattere sie
ein purpurfarbenes Gewand:
Nur ein wenig Fleisch spiele sanft hindurch,
und mache nach den verborgenen Reizen lüstern.
Doch halt ein! ich seh' sie schon.
Bald wirst du, o Wachs, selbst reden."

Verirren sich die Blicke des glühenden Morgenländers von dem glatten Hals seiner Geliebten auf ihren Elfenbein- oder Lilienweissen Busen, (denn durch beide Farben drückt er die schöne Weisse desselben aus) so läfst er die beiden Brüste in runder blühender Fülle wie ein Paar Granatäpfel, oder wie ein Schneehügel sanft aufgebläht, unter dem

h) Im Original steht: „um den wie lydischer Marmor weissen, d. h. sehr weissen Hals." Denn auf der Insel Lydus wurde sehr weisser Marmor gegraben. S. Plinius H. N. 36. 8.

sie verhüllenden Gewand schüchtern beben. *)

Jones in Comm. Poës. Asiat. p. 121.: „Ich schwöre bei den Brüsten, die wie Granatäpfel sich über der Fläche sanft erheben.

Ebend. p. 176.: „Des Mägdleins Brüste waren wie zwei Granatäpfel voll und rund. "

Anthologia sententt. Arabb. edit.

*) Von der Vergleichung der beiden Brüste mit jungen Zwillingsrehchen wird unten in dem Abschnitt: „vom Hohelied" die Rede seyn.

Von dem Busen überhaupt ist in folgenden Stellen die Rede.

Ferdosi poems, p. 332.: „Ihres Busens Wölbung — welche Phantasie könnte die je mahlen! "

Amralkeis, v. 31.: „Ihre Brust war glatt und glänzend wie ein Spiegel. "

Jones in Comment. P. A. p. 176.: „Ihr Busen stieg in schöner Wölbung, wie eine Quelle auf. "

Schultens, N. 145.: „und des Soldaten Speer löste die Granatäpfel ihrer Brust.“

Bei dieser Stelle führt Schultens p. 167. mehrere Beispiele von ähnlichen Redensarten aus arabischen Schriftstellern an.

Man sehe ferner die Antwort, die Theokrit, Idyll. 27. v. 49., der muthwilligen Daphnis der muntern naiven Schäferinn gibt, mit der er auf dem Grase spielte und schäkerte.

Aristoph. Eccles. v. 897.: „ denn üppige Fülle blähet die weichen Hüften und das runde Aepfel-Paar. “

Vergl. Toup emendationes in Suidam, T. II. p. 117.

Poems consisting chiefly of translations, N. 2. p. 19.:

„Ihr Busen schöner als Hügel von
Schnee,
und niedlich hüpfend, wie ein munteres
Reh;
Ihre Lippen duftender als Sommerluft,

und süfser als scythischer Moschus ihr Hyazinthen-Haar.“

Amru Moallakah, v. 15. (s. Anhang N. 2.):

„Und zwei lieblich schöne Brüste,
wie elfenbeinerne Gefäfse glatt und weifs,
sanft geschützt gegen deren Hand, die sie zu berühren sich erdreisten.“

Jones in Grammar of the Persian Language, p. 115.: „Und der Mädchen Gesicht mit dem lilienweissen Busen duftete nach Jasmin.“

Bevor wir in unserer Beschreibung weiter fortgehen, wird es nöthig seyn, uns bei der Frage etwas zu verweilen: womit die schlanke Gestalt, den emporstrebenden Wuchs seiner Geliebten der Morgenländer zu vergleichen pflege?

1. Mit einer Fichte: so in Poems consisting chiefly of translations, p. 198. in einer Ode von Hafez:

„O Fichte, welche Ehre verdienst du

im Garten, mit ihrer schlanken Gestalt verglichen! "

Eben dieser Dichter sagt S. 367.:

„ Mein erhabenes Herz zitterte wie eine Weide,
aus Sehnsucht nach einer Freundinn,
an Gestalt und Wuchs der Fichte gleich. "

2. Mit einer Cypresse: so Hafez:

„Reizend ging sie einher, wie eine schlanke Cypresse. "

Jones in s. Grammar of the Persian Language, p. 57. in der schon oben angeführten Stelle aus Hafez:

„ Ich weifs nicht, warum die Mädchen, schlank wie Cypressen, mit ihren schwarzen Augen, glänzend wie der Mond, nicht haben die Farbe der Liebe."

Ferdosi poems, p. 203.:

„Mit nicht mehr Grazie bewegt sich die schlanke Cypresse im Winde."

3. Mit einem Sevenbaum: ebendaselbst S. 332.:

„Zu Zal sprach so ein Krieger aus seinem Heer:
Dieser Mehrab hat eine Tochter, glänzender schön,
und lieblicher, als die Morgensonne strahlend;
schlank wie der Sevenbaum, göttlich schön. "

4. Mit einem Palmbaum: so Hohelied 7. v. 10.:

„Dem Palmenbaum gleicht dein Wuchs. "

wobei Ruperti Dafar-El Hadad citirt, den Abulfeda in seiner Beschreibung p. 8. anführt:

„Gleich den Palmen schmücken sich zartnackige Mädchen,
und bekleiden sich mit dem Halsgeschmeide ihrer Frucht. "

nach der zierlichen Uebersetzung von Ammon in seiner Schrift: „Salomo's verschmähte Liebe" S. 110.

So reizend, anmuthig, und wie ich hoffe, interessant die einzeln Schil-

derungen, die wir nach der Reihe kennen gelernt haben, manchem gewesen sind, so ekelhaft, anstöfsig und grobsinnlich werden die wenigen Bilder seyn, die noch vorzuführen übrig bleiben. Ich bitte daher jeden delikaten Leser, damit am Ende dieses Versuchs kein widriger Eindruck in seiner Seele zurückbleibe, diese paar Stücke, die ich, ohne mich dem Fehler der Unvollständigkeit nur gar zu sehr auszusetzen, unmöglich auslassen konnte, zu übergehen, und sich desto mehr an den lieblichen Oden von Hafez zu weiden, die gleich darauf in dieser Schrift einen Platz einnehmen werden.

Ein morgenländisches Frauenzimmer mufs nemlich, wenn es vollkommen schön seyn, und das Männerherz bestricken soll, einen durchsichtig dünnen, hagern, oder wie Reiske sich ausdrückt, schmächtigen Leib, aber dabei dicke, plumpe und gleichsam vor Fett strotzende Hüften haben, die jenen

aufrecht halten und vor dem Umsturz sichern müssen; wie folgende Beispiele nur gar zu deutlich machen werden.

Amralkeis Moallakah, v. 30.:

„Ich faſste sie bei ihres Hauptes Haar
— sie bog sich sanft zu mir herüber:
dünn war ihr Leib, dick und stark
die Hüfte. "

V. 31.: „Weiſs war ihre Haut, dünn
und schlank ihr Leib,
und ihre Brust wie ein Spiegel glatt."

Vergleiche v. 36. ebendaselbst.

Amru Moallakah, v. 16.:

„Zart von Wuchs, enthüllte sie ihren
schlanken, schön proportionirten
Körper,
und ihre Seiten, die im Gefolge ihrer
Reize prächtig sich ausdehnten."

V. 17.: „Und ihre Lenden, so lieblich strotzend, daſs des Gezeltes Thür sie zu fassen kaum vermag, und ihre Hüften — deren schöne Wölbung mir den Gebrauch meiner Sinne vor Entzücken raubt. "

Diesen gleichsam durchsichtig dünnen, ganz hagern Leib, dem die dicken plumpen Hüften fast alles geraubt haben, vergleicht der sinnliche Morgenländer mit einem Mandelreis, das der Wind hin und her bewegt; dahingegen diesen ein watschelnder Gang, wo die Schöne wie eine Gans von einer Seite zur andern sich fortschleppt, bald mit ihr aussöhnt, wenn auch viele der einzeln angeführten zur Schönheit gerechneten Eigenschaften fehlen sollten.«

Motannabi, Ged. 6. v. 5.:

„Sie ist ein Zweig, der auf zwei Sandhügeln der Wüste wächst.“

D. h. Ihre schwerfällige, schneeweisse Hüften gleichen einem Paar weisser Sandhügel in der Wüste, worauf ihr dünner Leib, als ein schlankes Muskatenreis, wenn die schöne Dame, wie eine Gans, lieblich watschelt hin und her, wie vom Winde bewegt wird.

Ebendas. Ged. 42. v. 2.: „Ist das

ein schlanker Zweig, oder ein Sandhügel? "

Gedicht 56. v. 4.: „ — Die Spröde, die Schwerhüftige, deren liebliche Töne die Vögel von den Zweigen herablocken."

V. 5.: „Ihre strotzenden Hüften machen ihre Kleider von ihren beiden Gürteln weit abstehen. "

V. 6.: „ Heftig zitternd ob ihrem watschelnder Gang sanken Kleid und Gürtel herab,
stützten die Arme sie nicht. "

Gedicht 58. v. 7.: „Ihre Taille wird entehrt, vergleicht man sie mit einem Muskatenreise. "

Den Eindruck, den die einzelnen aus Motannabi angeführten Stellen auf den Leser gemacht haben werden, kann ich nicht besser verstärken, als wenn ich beim Schlusse dieser Materie ein in seiner Art einziges Gemische von einem zwar widrigen, aber nichts desto weniger lächerlichen Galimathias aus eben diesem Dichter mittheile. Es steht Ge-

dicht 60. v. 7., und lautet folgendermaſsen:

„ Zwei Granatäpfel bog mir entgegen ein Muskatenreis, gewiegt vom Mond, und von den Lenden festgehalten. “

D. h. Als die Dulcinee Abschied von mir nahm, drückte sie mich an ihre Brust. Ihr Leib war schlank wie ein Muskatenreis. Ihre beiden Brüste glichen zwei Granatäpfeln, ihr Gesicht dem vollen Mond.

„ Sie watschelte und schwankte im Gehen, daſs man fürchtete, sie falle; aber die dicken Lenden erhielten sie im Gleichgewicht. “ *)

*) Nach Volney Voyage en Syrie et en Egypte, T. I. 1787. p. 99., ist den Türken ein Gesicht wie der Vollmond, und Hüften wie Kissen, ein Bild weiblicher Schönheit.

S. 373.: „ Den Beduinen (den als Nomaden herumziehenden Arabern:) sind folgende Stücke vorzügliche Beweise von weiblicher Schönheit: Schwarze Augen,

Die übrigen zu beschreibenden Theile von weiblicher Schönheit (denn dem oft nur gar zu undelikaten sinnlichen Morgenländer in der Schilderung weiblicher Reize überall zu folgen, erlaubt die Wohlanständigkeit und unser feiner gebildetes abendländische Gefühl nicht) werden uns um so weniger lange beschäftigen können, da wir denselben morgenländischen Geschmack in ihrem Urtheile über Schönheit und Häfslichkeit, den wir in dem zulezt durchgeführten Artikel kennen gelernt haben,

grofs und sanft, als die einer Gazelle; der Blick melancholisch und voll Liebe; die Augbraunen gekrümmt, wie zwei Bogen von Ebenholz (also sehr schwarz); die Taille gerade und sanft wie eine Lanze; der Gang leicht, wie ein junges Hühnchen; die Augenlieder mit Kahal geschwärzt; die Lippen blau gemahlt; die Nägel mit Alhenna goldgefärbt; die Brüste wie ein Paar Granatäpfel: die Worte süfs wie Honig.“

auch hier wieder antreffen werden. Daher einige wenige Beispiele hinreichen mögen.

Weisse, runde und volle weibliche Aerme, zu denen wir jetzt fortgehen, lieben die morgenländischen Dichter eben so sehr, als unsere neuern Dichter, nur mit dem kleinen Unterschied, dafs jene den superlativen Grad verlangen, wie folgende zwei Stellen (denn mehrere anzuführen, enthalten wir uns aus guten Gründen) beweisen können.

Amru Moallakah, v. 14.:

„Sie liefs zwei reizende *) Aerme sehen, schön und voll wie die Glieder einer langhalsigen schneeweissen jungen Gemse,
die im Frühling über Sandbänke und grüne Hügel hüpft. "

*) Im Fingal, B. 1. p. 13., heifst's von der Morna: „Deine Aerme sind gleich zwei weissen Pfeilern in den Hallen des mächtigen Fingals. "

Motannabi 56. v. 8.: „Ihre Aerme zersprengen vor zu starker Fülle ihre beiden Armbänder, (eigentlich: sind feind ihren beiden Armbändern) wobei Reiske (denn da wir uns jetzt von Montannabi auf immer trennen werden, so kann ich nicht umhin, eine von den kraftvollen Reiskischen Anmerkungen, worauf ich schon oben aufmerksam gemacht habe, hierhin zu setzen) anmerkt: „So möchte man bei uns etwa einen Bauerdrömmel von einer Kühmagd beschreiben. "

Die andere Hälfte des Verses ist zu ekelhaft, als dafs ich ihr in dieser Schrift einen Platz anweisen könnte.

Wie der Fufs der schönen Morgenländerinn beschaffen seyn müsse, ob grofs und plump, oder klein und niedlich, wie der einer Chineserinn, kann ich nicht sagen, da mir keine bestimmte einzelne Beispiele hierüber vorgekommen sind. Nur zweimal find' ich der Beine Erwähnung gethan, wo sie a)

mit zwei Säulen von Jaspis oder glattem Marmor verglichen werden; als Amru v. 15.:

„Mit zwei reizenden Säulen von Jaspis oder glattem Marmor, an welchem Ringe und Spielereien hangen, die ein geräuschvolles Getöse machen. "

b) Mit einer Palmröhre.

Amralkeis, v. 36.: „Ihr Bein glich einer Palmröhre, von Wasser getränkt. "

Nachdem ich meine Leser mit dem Geschmack der Morgenländer, vorzüglich der Araber und Perser, in Hinsicht auf weibliche Schönheit, so weit es das geringe Maafs meiner Kenntnisse und meine individuelle Lage es mir erlaubten, bekannt gemacht, und in ihrer Gesellschaft das morgenländische Frauenzimmer aus ganz orientalischen Augen vom Scheitel bis zur Fufssohle betrachtet habe; so können wir uns nun allmählig der königlichen Braut im Lied der Liebe nähern. Damit aber der Uebergang nicht gar zu rasch sey, und der unangenehme

Eindruck, den die zunächst vorhergehenden Beschreibungen auf Manchen werden gehabt haben, so viel als möglich verschwinde, auch zugleich der Leser Gelegenheit bekomme, sich auf eine gefallende Weise mancher gehabten Schilderungen wieder erinnern zu können; so werd' ich hoffentlich Nachsicht erhalten, wenn ich jetzt ein paar Oden aus dem lieblichen Anakreontischen Dichter hier folgen lasse.

Dieser Dichter, der 388 gestorben ist, hat uns eine Sammlung von mehr als 500 Oden hinterlassen, die von Wein, Liebe und Rose handeln, und sich durch einen Reichthum von angenehmen Bildern, durch süfse Tändeleien, Wohllaut und Geschmeidigkeit sehr empfehlen. —

Das neue Persische besteht aus dem Arabischen und dem alten Parsi — welches letztere sich in einem ebenen Lande, unter einem reizenden Himmelsstrich voll lachender Gefilde bildete,

daher sich auch die persischen Gedichte durch Süfsigkeit, sanfte Bilder und Anmuth auszeichnen. Es säuseln lauter Zephyre, es blühen nichts als Rosen in diesen Gedichten. *)

*) Den Unterschied zwischen der arabischen, persischen und türkischen Sprache kann ich meinen Lesern nicht besser und zugleich naiver angeben, als mit den Worten Chardins, die wir in s. Voyage en Perse, T. II. p. 102. nach der Amsterdamer Ausgabe v. 1711. in Quart, lesen:

„ Sie (die Perser) sagen, dafs die arabische, persische und türkische Sprache eben so alt als die Erschaffung der Welt wären, und dafs alle drei im Paradiese geredet worden seyen. Die Schlange, die unsere Stammältern verführte, redete Arabisch — welches die beredte, starke, überredende Sprache ist. Adam und Eva unterhielten sich auf Persisch, d. h. in einer süfsen, liebkosenden, schmeichelhaften Sprache, die, wie man weifs, der Eva so gut gelang — der

Mit dem zehnten Jahrhundert ohngefähr fängt die Blüthe der persischen Poesie an, und dauert bis ins fünfzehnte Jahrhundert.

Engel Gabriel aber, welcher sie aus dem Paradiese jagte, fing Türkisch zu reden an, weil er, wie er ihnen den Befehl, aus dem Paradiese zu gehen, Arabisch — aber vergebens — ertheilt hatte, sich zuletzt dieser drohenden, furchtbaren Sprache gegen sie bediente, worauf sie gehorchten.

Die oben angeführte Ode aus Hafez veranlafst mich, folgende mit dem Inhalt derselben ganz verwandten anmuthigen schönen Verse aus Shakespear's Poems, p. 207., mitzutheilen, die ich aber, damit der Leser die innern Schönheiten derselben stärker empfinden, und sich zugleich an den lieblichen Bildern, die darinn so sanft mit einander abwechseln, recht weiden könne, im Original einrücken will.

„The forward violet thus did I chide
Sweet thief! whence didst thou steal thy
sweet that smells;

Doch, um wieder zu unserm Dichter Hafez zurückzukehren — in der ersten Ode, die ich hier nach Herder's schöner Uebersetzung (zerstreute Blätter, Samml. 4. p. 90.) einrücken will,

If not from my lovès breath? The purple pride,
Which on thy soft cheek for complexion dwells
In my lovès vein thou hast too grafsly died.
The lily I condemned for thy hand;
And buds of majoran has stol'n thy heir,
The roses tearfully on thorns did stand;
One blushing shame, another white dispair
A third, nor red, nor white had stol'n of both;
And to his robb'ry had annex'd thy breath;
But for his thefts, in pride of all his growth
A vengeful canker eat him up to death.
More flow'rs I noted, yet I none could see;
But sweet or colour it had stol'n from thee. —

hält er alles, was die Natur nur Schönes und Vortrefliches besitzt, mit den einzelnen Reizen seiner Geliebten zusammen, und schliefst bei jedem Stück mit dem Ausruf: „wie wenig erreichst du die Schönheit derselben!“ Sie steht in Poems consisting chiefly etc. p. 191. im Anhang:

„Bringst du den lieblichen Hauch von meiner Geliebten, o Zephyr?
Mir ein süfses Geschenk; sage, wer gab es dir? Sprich!
Hüte dich, Räuber, entwend' ihr nichts. Was hast du mit ihrem aufgelöseten Haar, was mit der Locke dein Spiel?
Schöne Rose, was bist du gegen ihr? Du blühest in Dornen:
Sie ist der Freuden Kelch, ferne von Dornen und Weh.
Duftende Knospe, was bist du zu ihrer Lippe? Du welkest morgen: es blüht ihr Kufs ewig in rosigem Thau.

O Narcisse, was bist du zu ihrem
trunkenen Auge?
Du verschmachtest, und sie blicket
den Himmel umher.
O Cypresse, was bist du zu ihrem ge-
schlankigen Wuchse?
Strebet in Edens Hain zarter ein
Bäumchen empor?
O Verstand und o Liebe, was wählet
ihr, könntet ihr wählen?
einzig wählet ihr sie, einzig und
ewig nur sie. "

Mit dieser Ode stimmt auch die zehnte in den Select Odes from the Persian Poet Hafez by Nott. 1787. genau überein, die ich aber, wegen ihrer gar zu grofsen Aehnlichkeit mit der eben angeführten, nicht weiter abschreiben will.

Die andere Ode von Hafez hab' ich genommen aus Wahl's Magazin für alte, besonders morgenländische Litteratur, Liefer. 1. S. 130.:

„ Die Rose, die nicht auf des Mäd-

chens Wange blüht, hat keinen Reiz für mich.
Ohne Wein ist des Frühlings Anmuth hingeschwunden —
des Blumen- und Früchtereichen Gartens Bogengänge erquicken nicht;
ist dein lieblicher Gesang, o süfse Nachtigall, verstummt?
Der Cypresse zitterndes Bewegen, ja die Rose selbst misfällt,
wenn das Mädchen mit dem Tulpenschönen Gesicht nicht zugegen ist.
Und wen die Freundinn der Rose gleich mit ihren Zuckerlippen sanft anlächelt,
genieſset ohne zärtliche Umarmungen und tausendfache Küsse kein Vergnügen.
Rosensträuche und mit Wein bekränzte Becher sind lieblich beide,
aber fehlt die Gesellschaft der Geliebten, Freudenleer.“

Bevor wir zum Hohenliede fortgehen, und uns von dieser lieblich duften-

den Blume sanft anhauchen lassen, sey es mir erlaubt, ein persisches und ein arabisches Stück, die ich beide oben bei jedem Artikel besonders benutzt habe, hier im Zusammenhange mittheilen zu dürfen, weil sie ein ziemlich vollständiges Verzeichnis von den bereits einzeln angeführten Bildern enthalten, und daher sehr geschickt sind, dem Leser am Ende dieses Versuchs über die Ideale weiblicher Schönheit bei den Morgenländern einen Totaleindruck zu verschaffen.

Das persische Stück, das ich jetzt folgen lassen will, ist aus dem sogenannten königlichen Werke (Schachnameh) Ferdosi's, *) jenes berühmten

*) Ferdosi (gestorben im Jahr der Hedschra 411, Christi 1020) verfertigte dieses dichterisch-historische Werk unter der Regierung und auf Befehl Mahmuds, des Sohnes des Sobokt-kin, dritten Sultans aus den Gazneriden, überlieferte es noch nicht ganz vollendet dem Für-

Dichters, und Homer's seiner Nation genommen, welches ich aber, da es noch im Staub der Bibliotheken begraben

sten, und fand das Geschenk, welches ihm dieser dafür auszahlen liefs, 60000 silberne Drachmen, dem Werth seines Werkes so wenig angemessen, dafs er, mit Hinterlassung einer bittern Satyre, unwillig den Hof verliefs, nach Tuskin Chorasan zu seinem alten Freunde und Lehrer Assedi zurückkehrte, und bald darauf daselbst starb. Assedi hatte ihm versprochen, er selbst wolle, wenn er noch etwas länger leben würde, sein Werk vollenden, und hielt Wort; denn er verfertigte wirklich die letzten 4000 Verse, in welchen die Siege der Araber unter dem Chalifat des Omar über die Perser besungen werden. Das ganze Werk besteht aus 60000 Distichen, und ist auch ins Arabische und Türkische übersetzt worden. Vergl. Herbelot Biblioth. Orientale, unter dem Titel: Ferdousi, Schachnameh et Assedi, und Biblioth. Mediceae des Steph. Evod. Assemani, p. 148.

liegt, blos aus der geschmackvollen englischen Uebersetzung Champion's kenne, wovon der erste Band in London 1788. erschienen ist. Die Stelle selbst ist aus dem siebenten Buche entlehnt, das unstreitig das schönste des ersten Bandes ist, und sich durch die edlen Gefühle und sanften Empfindungen, die in diesem ganzen Buche mit einander abwechseln, durch die lieblichen, oft erhabenen Gemählde von weiblicher und männlicher Schönheit, die den Leser entzükken, wie auch durch die Innigkeit und Wärme, womit die heftige Liebe eines Jünglings in ein Mädchen, und dieses in jenen, geschildert wird, vorzüglich auszeichnet.

Pag. 332., wo die schöne Rodahrer, Mehrabs Tochter, geschildert wird:

„Zu Zal sprach so ein Krieger aus seinem Heer:
Dieser Mehrab hat eine Tochter, glänzender schön

und reizender, als die Morgensonne strahlend;
schlank, wie ein Sevenbaum, göttlich schön!
Fleckenlos sind ihre Schönheiten, gleich Elfenbein;
es duften um sie her des Paradieses Wohlgerüche,
und ihre Reize strahlen wie vom himmlischen Glanze.
Ihr in zierliche Locken geringeltes Haar wallet schön herab,
bezaubert alle Sinn' und stielt die Seel' hinweg.
Die hangenden Locken, die ihre blühenden Schönheiten beschatten,
entzücken das der eindringenden Liebe verrathene Herz.
Eben und weifs hob sich in reizender Wölbung
ihre ovale Brust, die keine Phantasie je mahlen kann.
Zu schwach würde jede Sprache, zu ohnmächtig jeder Ausdruck seyn.

Selbst die Narcisse, die die Blumenkenner rühmen,
gleicht dem strahlenden Licht ihrer beiden Augen nicht.
Die Augenlieder geben, lieblich hangend,
durch ihren Schatten dem Auge neuen Glanz.
Schwarz sind die Augenlieder, die gekrümmt mit wundervoller Kunst,
die ganze Seele fesseln und erregen jede Leidenschaft. "

P. 343.: „ Die Sklavinnen der Rodahrer lächeln: " O rühm' nicht mehr seinen Stolz.
Mehrabs Sonne mit ihrem überstrahlenden Glanz
verdunkelt jeden König. Ihr schamhaftes Auge,
ihre wie Elfenbein blendende Gestalt machen des Liebhabers Seufzer los.
Rund sind ihre Augenlieder, und ihre schneeweissen Zähne

glänzen, von der Hand der Natur schön geformt.

Ihre gerade Nase liegt in schönem Ebenmaafse ausgestreckt;

ihr schlummernd Auge wird sanft gefächelt durch des Geliebten holden Blick.

Das Moschus-Haar, in wallenden Ringeln gekräuselt,

spielet in der Luft, und scherzet, wenn es losgebunden flattert.

Eine liebliche Röthe schimmert auf ihrem rosenfarbenen Gesicht,

und erhöhet unwiderstehlich ihrer Schönheit Reiz.

So liebenswürdig sind ihre Lippen, daſs selbst das Lüftchen

sich nicht zu nähern wagt, sondern nur von Ferne wünscht. "

Das arabische Stück setze ich aus des berühmten Jones Comment. de Poesi Asiat. p. 121. ed. Lond. hierhin: *)

*) Weil ich jetzt zum letztenmale Stellen aus arabischen Gedichten anführe,

„Ich schwöre bei ihrer Augbraunen Bogen und bei ihrem schlankenLeib und bei den Pfeilen, wodurch sie der armen Menschen Herz bezaubert.

so scheint es mir nicht zweckwidrig zu seyn, aus den Melanges de Litterature Orientale, par M. Cardonne, T. II. p. 219. und zwar aus dem Abschnitt: „sur la poësie" (Anhang N. 16.) über das Charakteristische der arabischen Poesie nachstehende Bemerkungen hier einzuschalten. „Die Araber (so lauten die Worte) haben nicht mit weniger Eifer die Poesie kultivirt, als die Perser; sie haben sogar mehr von diesem göttlichen Enthusiasmus, von dieser poetischen Wuth, die das Herz ergreift, entflammt und mit sich fortreifst. Ihr Stil ist aufbrausend; ihre lebhafte Einbildungskraft mahlt mit Stärke die Gegenstände, und sie legen in ihre Gedichte die ganze Hitze des Klima's, das sie bewohnen. Sie gleichen einem Diamant, der 1000 Strahlen wirft — aber um ihre Schönheit zu empfinden, mufs man ihre Sprache verstehen. Wer die Vollkommen-

Bei der Weiche ihrer Seiten und ihres
Blickes scharfem Schwerdt.
Bei der Stirne weissem Glanz und der
Haare Schwärze.
Bei der Augbraune, die von meinem
Auge den Schlaf verscheucht,
und die, sie befehle oder verbiete, im-
mer grausam gegen mich verfährt.
Bei den Skorpionen, die von ihren Haa-
ren hängen,
und wie mit Gift getränkt, die Liebha-
ber bei ihrer Trennung tödten.
Bei den Rosen und der weichen Myrthe
ihrer Wange;
dem Rubin ihrer lächelnden Lippe, und
der Zähne Perlenschnur;

heit erreichen will, muss vollkommen das Arabische und Persische verstehen. Diese beiden Sprachen sind gleichsam die Flügel, vermittelst derer ein Dichter, der seinen Flug nehmen will, sich bis in die Lüfte schwingen kann. Ohne sie wird er stets an der Erde kriechen.“

bei dem lieblich duftenden Geruch und dem süfsen Wasser,
das wie Honigseim und Tropfen Wein sanft von ihren Lippen fliefst.
Bei ihrem Hals und ihrer Taille schwankendem Reis,
und bei den Brüsten, die wie ein Paar Granatäpfel über der Fläche majestatisch sich erheben;
bei dem leichten Schwanken ihrer Lenden, wenn sie sich bewegt,
und wenn sie ruht; und bei ihres Leibes zarter Dünne;
bei ihrem wie Seide weichem Gefühl, und ihrem leisen Athem;
und bei aller Schönheiten Reiz, die sich in ihr vereinigt finden. "

P. 176. f. ebend. aus einer schönen Fabelnsammlung:

„Es war die Schöne, mit Anmuth, Reiz und Vollkommenheit jeder Art begabt, gerade und schlank von Wuchs; ihre Augen schwarz und schmachtend, mit Babylons Zauberkraft getränkt —

ihre Augbraunen waren Bogen gleich, die aus den Blicken tödtliche Pfeile schiefsen; die Nase wie des Degens Schärfe spitz; auf ihren Wangen blühten Anemonien; ihre Lippen wie zwei Karneole dunkelfarbig, und ihre Zähne wie Perlen an eine Schnur gereihet; ihrer Stirne Fläche schimmerte wie der Neumond schön; ihre Lippen süfser als Honig und kühlender als klares Wasser; ihre beiden Brüste wie zwei Granatäpfel voll und rund. "

Ohne mich gegenwärtig über den Plan und die Eintheilung des Hohenliedes, wie auch über das Zeitalter des Verfassers, und andere Punkte mehr, die bei einer gelehrten Bearbeitung dieses Buchs erörtert werden müssen, weitläuftig zu verbreiten, will ich, so ungern ich mich auch von dem schönen Ganzen trenne, blos die einzelnen Stellen ausheben, die auf das gewählte Thema Bezug haben, und bei einigen der-

selben dem Leser mit wenigen kurzen Bemerkungen zu Hülfe kommen.

Vorher aber soll uns ein Mann von Geist, Geschmack und vielseitiger Gelehrsamkeit — der berühmte Herausgeber der Lieder der Liebe*) — mit dem Inhalt des Hohenliedes in seiner schönen Sprache bekannt machen.

„ Was sagt das Buch vom Anfang bis zu Ende?

1. Mich dünkt: Liebe, Liebe. — Die alten Deutschen nannten es das Buch der Minne, und das ist's offenbar: vom Kufs fängt's an, und endigt mit einem zarten Seufzer.

Lady Montague hat in ihren Briefen einige Zeilen aus dem Harem des Sultans zu Konstantinopel gegeben: — ich weifs nicht, wer sie läse, und nicht zugleich an das ungleich schönere und schätzbarere Lied Salomo's dächte.

Jones hat Proben der morgenländischen, insonderheit persischen Poesie

*) S. 89. f.

geliefert: ich weifs nicht, wer sie, sowol Araber, als den Perser Hafez; lase, dem nicht zugleich der ungleich lieblichere, einfältigere Salomo einfiele?

Selbst Ossian und alle Völker in der ersten Einfalt, singen sie Liebe, so ist's immer, wie aus dem Hohenliede. Ich dächte, wir nähmen also sicher den Satz an: dafs hier Liebe gesungen werde, nicht blutige Eroberung, nicht Polizeiwesen, noch Bufse und Bekehrung. Es ist weder ein Dialog der Todten im Grabe, noch ein Kompendium der Ketzergeschichte; sondern, was es ist und in jedem Worte sagt, ein Lied der Liebe.

2. Und zwar wird Liebe darinn gesungen, wie Liebe gesungen werden mufs: einfältig, süfs, zart, natürlich. Jetzt feurig und wallend, jetzt sehnend und habend; im Genufs und im Schimmer; in Pracht und Landeinfalt. Es ist fast keine Situation und Wendung, keines Tages und Jahres Zeit, keine Abwechslung und Einkleidung, die nicht

in diesem Liede wenigstens als Knospe und Keim vorkäme. Die Liebe des Mannes und Weibes, Jünglings und Mädchens, vom ersten Kufs und Seufzer bis zur reifen ehelichen Treue — alles findet hier Ort und Stelle. Vom Schuh des Mädchens bis zu seinem Kopfputz, vom Turban des Jünglings bis zu seinem Fufsschmucke, nackte Gestalt des Körpers und Einkleidung, Pallast und Hütte, Garten und Feld, Strafsen der Stadt und Einöde, Armuth und Reichthum, Tanz und Kriegszug — alles ist erschöpft, alles gefühlt und genossen. In Einem Dichter der Natur und Liebe zeige man mir nur Eine Situation, die einfältig, wahr, rührend, menschlich sey: konnte sie zu dieser Zeit, unter diesem Himmel gedeihen; so will ich ihm gleich, als Blume oder Blüthe, eine bessere in diesem Buche zeigen.

3. Nun weifs aber Jedermann, dafs nichts in der Welt lange Erörterung so sehr hasset, als Liebe. Liebe in einen

Folianten gebracht, ist nicht Liebe mehr; Kuſs und Seufzer zu einem Buch gestempelt, ging längst, ehe er dahin kam, verloren. Wie Nachtigall und Turteltaube nur kurz, in abgesetztem Girren und Klagen singen, so wählte und erfand er sich zu jeder Zeit und unter jedem Volke das kürzeste Gedicht, immer die liebe Sonnet, Bild, Liedchen, Zuschrift, Ode, Madrigal, Idylle, Ekloge; es heiſse wie es wolle, ist's Seufzer der Liebe, so ist er nur Hauch, nur Seufzer.

Nichts in der Welt fordert also auch so innige, ganze Gegenwart, als Liebe, und diese ihre kurzen Abdrücke und Spuren. Sie ist, wie auch das Buch sagt, Blitzstrahl, Funke: ist sie nicht da, du kannst sie dir nicht geben —

und böt ein Mann auch Haus und
Guth um Liebe — verschmäht,
verachtet ihn!

Ist sie auch in ihrem Siegel und Abdruck nicht da, erkennst du sie nicht darinn,

noch kannst sie im ersten elektrischen Schlage fühlen: du magst zu vielem andern gut seyn, nur weder zum Liebling, noch zum Ausleger der Liebe. Hier ist alles Augenblick, glückliche Schäferstunde. Geniefsest du jetzt nicht, diese Stunde, diefs Bild, diese Freude kommt nie wieder.“ So weit der Verfasser der Lieder der Liebe.

Nun zu den einzelnen Stellen im Hohenliede selbst.

Hohel. a. v. 8.: „Meinem Rofs an
Pharao's Wagen
gleich ich, o Traute! dich.“

Wenn man von unsern verfeinerten Begriffen von Schönheit abstrahirt, und sich ganz in den Geschmack der Morgenländer hineindenkt, so wird man in der Vergleichung eines schlanken, muntern Mädchens mit einem Rofs an Pharao's Wagen nichts Abgeschmacktes finden. Denn da, wie wir oben gesehen haben, Araber, Perser, Indier ein reizendes Frauenzimmer mit einer Gazelle vergle-

chen, warum nicht auch mit einem egyptischen Pferde, das im ganzen Alterthum wegen seiner hervorstehenden Schönheit berühmt war, und sich noch heutzutage, nach der einstimmigen Aussage neuerer Reisebeschreiber, durch seinen schlanken Wuchs und durch seine feine Taille vor allen andern vorzüglich auszeichnet — nicht zu gedenken, dafs ein Rofs an Pharao's Wagen das schönste unter allen bezeichnet. Nimmt man nun gar die Bemerkung Shaws in seinen Reisen, S. 148., dazu, nach der die egyptischen Pferde von den Einwohnern selbst mit einer Gazelle, wegen ihrer auffallenden Aehnlichkeit, verglichen werden, so wird das Befremdende in diesem Bilde von selbst wegfallen. —

V. 9.: „Schön stehen in den Ringen
deine Wangen,
lieblich in dem Perlenschmuck dein
Hals. "

„Die persischen Weiber, sagt Olearius, Reisebeschreibung, p. 588. (vergl.

Kleuker bei dieser Stelle), lassen um die Wangen und das Kinn eine oder zwei Reihen Perlen oder Spangen rund herumgehen, so dafs also das ganze Angesicht in Perlen und Spangen steht. Zur Erläuterung des letzten Gliedes merke man sich die Stelle im Anakreon, 20, 14., wo er eine Perle zu seyn wünscht, um an dem Halse seiner Geliebten zu hangen, und Plin. Hist. Nat. IX. 35., wo es heifst: „Den Hals der Damen schmükken Perlenschnüre, an goldenen Ketten befestigt. "

V. 11.: „Goldketten lassen wir machen dir,
gesprengt mit Silberpünktchen. "

V. 14.: „O schön bist, meine Traute, du!
O schön bist du!
wie Täubchen schmachtend deine Augen. "

Die Vergleichung mit Täubchen suche ich in den schmachtenden, unschuldvollen Blicken des Mädchens. Und ist die

Erläuterung, die H. A. Schultens von dem Wort *Jemima*, Hiob 42, 12. gibt, wie ich glaube, gegründet, (s. S. 178. der deutschen Uebersetzung von Weidenbach), so würde der Name *Jemima*, den eine Tochter Hiobs führt, mit dem Namen einer Turteltaube gleichbedeutend seyn, und dadurch die von mir gegebene Erklärung einiges Gewicht erhalten.

K. 2. v. 1.: „Ich bin die Narcisse des Feldes,
die Lilie im Thal. "

V. 2.: „Wie die Lilie unter den Dornen,
ist meine Freundinn unter den Töchtern. " (der Geliebte spricht.)

Was die Natur nur Schönes und Prächtiges aufzuweisen hat, die Lilie und Narcisse, womit die Fluren, Hügel und Thäler in Palästina geschmückt sind, muſs ein Bild des blühenden Jünglings und des holden Mädchens seyn. Wie schön bezeichnet nicht die Lilie, im Gegensatz gegen die rauhen Dornen, die

sie umgeben, den erhabenen Vorzug der geliebten Braut vor ihren Mitschwestern, in deren Mitte sie weilt.

Des Zusammenhangs wegen setze ich den dritten Vers auch hierhin:

V. 3.: „Was unter den Bäumen des Waldes der Apfelbaum,
ist mein Geliebter unter den Söhnen mir.
Unter seinem Schatten ruh' ich gerne;
seine Frucht schmeckt meinem Gaumen süfs. "

Kaum waren die süfsen Worte den Lippen des Bräutigams entschlüpft, als die hochentzückte Braut voll Begeisterung den Geliebten ihres Herzens einem stolzen, mit einladender Frucht prangenden Apfelbaum vergleicht. Anstatt nun die Innigkeit der Gefühle, mit der sie an ihrem Trauten hängt, und seine bezaubernde, ihre ganze Seele füllende Schönheit mit eigentlichen Worten zu schildern, fährt sie in dem einmal gebrauchten Bilde fort — „sanft ruht's sich in seinem

Schatten, — lieblich schmecket seine Frucht. " Und wie konnte sie auch die reizvolle Gestalt des Apfelbaums stärker beschreiben und schöner ausmahlen, als nach dem erquickenden Schatten, den er warf, und der ergötzenden Frucht, die auf seinen Aesten sich wiegte. — Man hüte sich aber ja, diese einzelnen Stücke besonders anwenden zu wollen.

K. 4. v. 1.: „Wie schön bist, meine Traute, du!
Wie schön bist du!
Deine Taubenaugen schimmern
durch den Nebelschleier sanft hindurch.
Dein Haar gleicht der Gemsenheerde,
die sich an Gileads Berg hinlagert. "

Das weiche zarte Haar des Mädchens wird sehr schön mit dem feinen Haar der frischen Gemsenheerde, die in dem fruchtbaren kräuterreichen Distrikt von Gilead weidet, verglichen. Das letzte Epitheton soll daher weiter nichts, als die kraftvolle blühende Fülle der

Gemsen anzeigen, und darf gar nicht gedeutet werden. —

V. 2.: „Deine Zähne weiſs, wie geschornes Wollenvieh,
das neugewaschen aus der Quelle steigt;
Zwillingsgebährerinnen sind sie alle und Kinderlose keine. "

In diesem Verse werden an der reizenden Schöne Weisse und Wohlgestalt der Zähne und Reinigkeit des Mundes gepriesen, welche Stücke, wie oben unter dem Artikel „Zähne" gezeigt worden ist, den ich wieder nachzulesen bitte, einen vorzüglichen Theil der weiblichen Schönheit ausmachen. Die beiden letzten Züge in dem Bilde sollen blos den gesunden und blühenden Zustand der Heerde ausdrücken, und leiden keine besondere Anwendung.

V. 3.: „Ein Purpurstreifen sind deine Lippen,
reizend deine Sprache.

Ein aufgeschnittener Granatapfel
unter dem Schleier deine Wangen.“

Dunkelfarbige Lippen bilden mit der weissen Perlenschnur von Zähnen einen lieblichen Kontrast, und geben, wie wir bereits wissen, dem weiblichen Gesicht einen schönen Reiz.

Anfänglich hatte ich die letzte Hälfte dieses Verses so übersetzt:

„Wie des vollen Apfels Hälfte
strahlet deiner Wangen jede
reizend schön durch des dünnen
Schleiers Ritze. “ —

Und angenommen, der Dichter vergleiche die runden blühenden Wangen des Mädchens überhaupt mit einem vollen Granatapfel — weil aber die Wange doppelt sey, und die Rückseite derselben nicht in die Augen falle, so theile er den Apfel in zwei Theile, und lasse ganz sinnlich jede Hälfte desselben die Wange bezeichnen, die durch den Schleier sanft hindurchschielt. Aber die Schwierigkeiten, die mir das hebräische Wort

Pelach in den Weg legten, und die ich nicht ganz wegräumen konnte, hiefsen mich die andere gewöhnlichere Erklärung vorziehen, nach der die schöne rothe Farbe des aufgeschnittenen Granatapfels mit der Wange verglichen wird.

V. 4.: „Dein Hals wie Davids Thurm, gebauet zur Waffenburg.
Tausend Schilde hangen an ihm — lauter Schilde von Helden. "

Schön proportionirt und fest steht der Hals über der gewölbten Brust des liebevollen Mädchens — weiter nichts soll die kühne, unser abendländisches Gefühl freilich stark beleidigende Vergleichung mit Davids Thurm anzeigen. Das Wort Thurm reifst den Dichter gleich zu einer Beschreibung der Bestimmung des Thurms und dessen, was darinn enthalten ist, fort — welche einzelne Stücke aber eben so wenig, als die Süfsigkeit der Frucht, wo vom Apfelbaum die Rede war, und eben so wenig als das Zwillingsgebähren und die Kin-

derlosigkeit, und eben so wenig als K. 4, 13. die einzelnen Gewächse, u. s. w. hier speciell auf den kostbaren Halsschmuck gedeutet werden müssen, wie fast alle Kommentatoren, die ich bei dieser Stelle verglichen habe, wie mir scheint, ganz gegen den Geist der orientalischen Dichter gethan haben. Man sehe nur, was über den Gang, den die arabischen und andere orientalische Dichter in ihren Gedichten nehmen, im Anhang N. II. III. IV. V. VI. bemerkt ist.

V. 5.: „Deine beiden Brüste gleichen
zwei Zwillingsrehchen,
die unter Lilien weiden. "

Schon blickte das schmachtende Taubenauge des zärtlichen Mädchens durch den lichten Schleier sanft hervor, schon wallte das rabenschwarze Haar den schneeweissen Nacken herab — schon hatten sich die dunkelfarbigen Lippen geöffnet, und liebliche Töne hervorgelispelt — aber noch war der lilienweisse von Rosenroth durchglühete Busen

wie von einem dünnen Nebel umhüllt. Auch dieser sinkt, und siehe da! die holden Zwillingskinder der Liebe steigen schüchtern, aber voll und rund, wie junge Rehchen, vor den Augen des wonnetrunkenen Bräutigams, wie einst Cythere aus den Fluthen des Meeres, herauf. —

V. 9.: „Du entzückest mich, o Schwester Braut,
du entzückest mich durch einen deiner Blicke,
durch Eine Kette an deinem Halsgeschmeide. "

V. 10.: „Wie schön ist deine Liebe, du Schwester Braut!
Wie erquickender ist deine Liebe, denn der beste Wein!
Der Duft von deinen Salben, als alle Wohlgerüche!

V. 11.: „Von Honig triefen deine Lippen,
Milch und Honig sind unter deiner Zunge,

und stärker noch als Libanons Geruch ist deiner Kleider Duft. "

Alle diese Bilder finden theils in der morgenländischen Gewohnheit, sich mit wohlriechenden Sachen zu begiessen, und die Kleider mit allerlei köstlichen Gewürzen zu parfümiren, wovon weiter oben ausführlich geredet worden ist, theils in dem, was bei Gelegenheit im Artikel von den Zähnen gesagt ist, ihre Erläuterung.

V. 12.: „Ein verschlossener Garten bist du, meine Schwester Braut, ein verschlossener Quell, ein versiegelter Born. "

Durch das Bild eines Gartens und einer Quelle wird der höchste Grad von weiblicher Schönheit bezeichnet, weil der hitzige Morgenländer einen schattigen Garten und eine erfrischende, kühlende Quelle für die höchste Glückseligkeit hält. Ist nun der Garten gar ummauert, und die Quelle versiegelt, so soll dadurch die Unschuld und Scham-

haftigkeit der Braut, die mit allen ihren Gefühlen sich blos um den Liebling ihres Herzens schmiegt, ausgedrückt werden.

K. 7. v. 4.: „Wie niedlich sind deine Schritte in den Schuhen,
du flinkes Mädchen! Die Schlingungen deiner Hüften sind wie ein Kettenschmuck,
von des Künstlers Meisterhand verfertigt. "

Im ersten Gliede scheint auf die noch jetzt im Orient herrschende Gewohnheit angespielt zu seyn, nach der vornehme Frauenzimmer goldene oder andere kostbare Fesseln um die Knöchel der Füfse legen, den Schritt gleichförmig und zierlich zu machen, wenn man nicht lieber, da im vorhergehenden Vers von dem Tanz die Rede war, an das leichte Hüpfen des Mädchens in den festlichen Reihen denken, und die Stelle Anakreon 6. v. 7. vergleichen will. —

Gefällt das letzte, so können die Schlingungen der Hüften die ineinander

verschlungenen Wendungen im Tanze bezeichnen, wo die Kreisbewegungen des Mädchens ganz sinnlich den Schwingungen des Kettenschmucks um den Hals verglichen werden — wo nicht, so denke man an den Gürtel, der sich so oft um die Hüften windet, wie die Kette um den Hals.

V. 6.: „Dein Nabel ist eine runde
Schaale, (ein runder Becher)
dem es nicht an Wein gebricht.
Dein Bauch ein Weizenhügel,
mit Lilien umkränzt. "

Die letzte Hälfte enthalte ich mich aus guten Gründen weiter zu erklären; was aber die erste betrift, so erlaubt es der Zweck dieser Schrift nicht, die verschiedenen Erläuterungsversuche, die sich bei dieser Stelle mir aufgedrungen haben, dem Leser hier mitzutheilen. Ein jeder denke sich also so viel und so wenig bei dieser Vergleichung, als er kann oder will.

V. 7.: „Dein Hals ein Thurm von Elfenbein,
Deine Augen Hesbons Teiche am Thor der Menschenreichen Stadt.
Deine Nase wie der Thurm auf Libanon,
der nach Damaskus schaut. "

Das Gerade, Emporstrebende und Feste des weissen Halses wird sinnlich stark mit einem Thurme von Elfenbein verglichen. Ungefähr eben so kühn vergleicht der Psalmist Ps. 144. v. 12. Töchter mit schön gehauenen Ecksäulen, um dadurch ihre Schönheit und besonders die Länge und Schlankheit ihres Leibes zu erkennen zu geben; und Ossian Fingal, S. 13., die Brüste der Morna mit zwei glatten Felsen.

„ Klar und gleichsam schwimmend wie Hesbons Teiche sind ihre Augen. "

Durch die dritte Vergleichung wird das Hervorragende und die schöne Proportion der Nase bezeichnet.

V. 8.: „Das Haupt auf dir ist wie der
Karmel.
Deines Hauptes hangend Haar wie
dunkeler Königspurpur,
der in Ringeln um die Schulter wallt.“
V. 9.: „Wie schön bist du,
und wie so lieblich,
o Traute, in allen deinen Reizen.“
V. 10.: „Dem Palmbaum gleichet
dein Wuchs,
deine Brüste seinen Trauben. “
V. 11.: „Wie wär's, dacht' ich, stieg
auf den Palmbaum ich,
und hing mich fest an seinen Zweigen.
Deine Brüste sollten mir statt Trauben
dienen;
deiner Nase Geruch wie Aepfelduft
anwehen. “

Diese kurzen Auszüge aus dem Hohenliede, dieser lieblich duftenden Blume in dem mannichfaltig reizenden Kranze, den uns hebräische Propheten und Dichter gewunden haben, bei denen ich es gegenwärtig ungern bewen-

den lassen mufs, weil es der Zweck meiner Schrift nicht anders gestattet, glaub' ich nicht besser beschliefsen zu können, als wenn ich ihnen die schönen letzten Worte, womit das eigentliche Buch ausströmt und gleichsam verhallt, als festes Siegel aufdrücke.

K. 8. v. 6.: „Präge ein Siegel mich
auf dein Herz,
ein Siegel auf deinen Arm!
Denn stark, wie der Tod, ist Liebe,
unerschütterlich, wie die Unterwelt,
ihr Eifer.
Ihre Pfeile glühende Pfeile,
Flamme des Herrn.
Viele Wasser löschen sie nicht — die
Liebe,
und Ströme reissen sie nicht ein.
Und gäb' ein Mann auch all' seine
Schätz' um Liebe,
nur Hohn und Verachtung würde ihm
zu Theil. "

Tod und Hölle, Gluth und Blitz, Ströme und Wasser, Haus und Guth

kommt zusammen, die Stärke, die Ewigkeit der Liebe zu bewähren. Sie hält fest wie der Tod, umarmt wie das Grab; sie glühet tief, sie flammet hoch: kein Feind, kein Hindernifs kann sie tilgen, sie überwindet Widerstand und Gefahr. Wo sie ist, ist sie allmächtig, und wo sie nicht ist, kann sie nicht erzwungen, nicht erkauft werden; Reichthum und Schätze werden um sie verachtet. (Lieder der Liebe S. 83.)

Anhang

von litterarischen, historischen und kritischen Anmerkungen über einzelne angeführte Schriftsteller.

I.

Hariri Consessus tres priores, 1731. *edit. Schultens.*

— — *Consessus IV-VI. ab eod. ed.* 1740.

Von den 50 Konsessus des Hariri, der im Jahr der Hedschra 446 geboren und 516 gestorben ist, sind ausser den angeführten sechs nur noch der 26ste von Reiske *a*) besonders herausgegeben; die

a) Hariri Consessus XXVI. edit. Jo. Jac. Reiske, Lipsiae 1747. Ich kann von der Bearbeitung dieses Konsessus, da ich die Reiskische Schrift blos aus öffentlichen Anzeigen kenne, weiter nicht urtheilen.

übrigen alle liegen bis jetzt in der an orientalischen Manuskripten so reichhaltigen Bibliothek in Leiden vergraben. a)

a) Der Herr Professor Berg in Duisburg, unstreitig einer unsrer gründlichsten orientalischen Philologen in Deutschland, besitzt in seiner ungewöhnlich starken auserlesenen Bibliothek, ausser einem seltenen Schatz von mehr als 60 arabischen, vielen persischen und andern orientalischen Manuskripten, auch alle 50 Consessus Hariri.

Eben dieser Gelehrte hat seit mehr als 30 Jahren, bei seiner ausgebreiteten Lektüre, die meisten einzelnen Bedeutungen, die Golius in seinem Wörterbuch den arabischen Wörtern beilegt, mit Stellen aus gedruckten und ungedruckten arabischen Schriftstellern, Lexikographen und Scholiasten belegt, und dadurch den Grund zu einem künftigen genauern Studium der arabischen Sprache und tieferm Eindringen in den Genius derselben möglich gemacht. Denn da Golius die einzeln Bedeutungen ei-

Diese Konsessus, worinn der Reichthum der arabischen Sprache in vollen Strömen fliefst — die sich durch einen

nes Worts gar nicht logisch geordnet, den Zusammenhang, worinn sie vorkommen, selten angegeben, und die Art der Konstruktion oft zu bemerken unterlassen hat, so ist klar, wie unsicher unsere Erläuterungen aus dem Golius allein, und wie oft die Gelehrten fehlgreifen müssen, die sich blos von der Autorität desselben leiten lassen. Ich glaube dieses durch ein Beispiel, das ich aus der schätzbaren Psalmenerklärung von Müntinghe, Th. 3. S. 105., entlehnt habe, näher ins Licht stellen zu können. Ich meyne das Wort שְׂבַעְנוּ welches Ps. 68, 14. vorkommt. Diesem Worte haben Michaelis und nach ihm Schnurrer, Dathe', Knapp und Döderlein, weil Golius سغب durch: multum bibit, non expleta siti erklärt, die Bedeutung von Tränkrinnen gegeben, da doch dasselbe, das von den Arabern von Speise und Trank gebraucht wird, eigentlich

schönen Rednerschmuck, und durch eine wahre Ciceronianische Beredtsamkeit (unter den gehörigen Modifikationen verstanden) empfehlen, und die, man mag nun auf die grofsen, erhabenen Gedanken, die den Leser hinreifsen, auf die wohlgewählten, kühnen Bilder, womit einzelne Situationen gemahlt, oder

so viel anzeigt, als ungesund, der Gesundheit nachtheilig seyn, wovon die Bedeutung: einen ungesunden Trank trinken, der, so viel man auch davon trinke, den Durst nicht löschet, gekommen ist, wie aus der Glosse des Gjeuhari: سقت الشراب اذا اكثر منه ولم يروه deutlich erhellt. Daher heifst auch bei Abulola: ذرا مسموت ein ungesunder Reichthum, vom Scholiasten ausgelegt durch: قليل البركة bei welchem weder Glück noch Segen ist. Wie wenig kann demnach die Bedeutung von Tränkrinnen bei dieser Stelle in Betracht kommen? —

auf die ächt-poetischen Gedichtgen, womit das Ganze durchwebt ist, oder endlich auf die vielen vortreflichen Sittensprüche und weisen Lehren, die sich in allen Konsessus wechselsweise die Hand bieten, Rücksicht nehmen, dem Verstande Belehrung, dem Herzen Nahrung und der Phantasie volle Sättigung verschaffen, obgleich man eine gewisse Künstelei, ein alle Grenzen des guten Geschmacks übersteigendes Haschen nach Wortspielen, wovon der erste Konsessus fast auf jeder Seite hinreichende Proben liefert, und einen oft ekelhaften Bombast und unnützen Wortschwall neben den angepriesenen Schönheiten nicht verkennen kann.

Der unsterbliche Schultens hat diese Konsessus mit den vortreflichsten Erläuterungen ausgestattet, die einen herrlichen Beweis von seiner ausgebreiteten Belesenheit und grofsen Kenntnifs der morgenländischen Sprachen darbieten. Den Scholiasten hat er nicht nur häufig

zu Rath gezogen, sondern auch theils ausgedruckten, theils ungedruckten arabischen Schriftstellern, vorzüglich Dichtern, einzelne Redensarten und Bilder in das helleste Licht gesetzt. Dafs durch dieses Gelehrten Anmerkungen auch die hebräische Sprache gewonnen, und die hebräischen Lexika bereichert sind, versteht sich von selbst.

Zum Verständnifs dieses wichtigen Werkes sey mir folgendes zu bemerken erlaubt. a)

Ueberall wird ein gewisser Harith, b) Sohn Hemmans, angeführt, der diesen Reden beiwohnt, und das, was er in einzelnen Orten Merkwürdiges und Vorzügliches sieht und beobachtet,

a) Vergl. Golius im Anhang zu Erpinii Grammatica Arabica, ed. 1656.

b) Der Name Harith zeigt einen arbeitsamen und fleifsigen Mann, der Name Hemman aber einen solchen an, der emsig und vorsichtig in seinen Geschäften ist.

in einer zierlichen und gelehrten Sprache mittheilt, und hin und wieder eines gewissen alten Abuzaid gedenkt, der verschmitzt und gewandt erscheint, und sich wie ein zweiter Proteus in allerlei Gestalten verwandeln kann, den er in jeder Stadt angetroffen, und bei dem er viele ächte Lebensweisheit sich gesammelt habe. In der Person Hariths nun tritt Hariri auf, damit er desto ungescheuter und weniger von Hafs und Neid verfolgt, die Geissel schwingen und die Laster und verdorbenen Sitten seines Zeitalters aufdecken könne. Und weil er zugleich den Reichthum der arabischen Sprache zeigen wollte, so hat er von der Hauptstadt des glücklichen Arabiens, Sanaan, wovon er den ersten Konsessus benennt, den Anfang gemacht. Damit man besser übersehe, welchen Gang Hariri in den Konsessus nimmt, und der wifsbegierige Jüngling einen Vorschmack von den Schönheiten dieses Originalwerkes bekomme, will ich den In-

halt der ersten sechs Konsessus ganz kurz angeben.

Erster Konsessus. Harith kam auf seiner Wanderschaft nach Sanaan, wo er, wie er durch die Strafsen zog, auf eine Versammlung stiefs, worinn er einen Unbekannten in poetischen Sentenzen und einer erhabenen Sprache reden hörte. Diese Rede, die er wieder erzählt, zeichnet sich durch vortreffliche Sittensprüche, ausgesuchte Sentenzen und durch eine beredte Sprache vorzüglich aus, und ist mit kleinen Gedichten durchwebt. In diesem Redner erkennt Harith endlich den Abuzeid, und mit dieser Entdeckung schliefst sich der erste Konsessus.

Zweiter Konsessus. Harith trift zu Hulvenum, (einer Stadt in Irak, zwei Tagereisen von Bagdad) wohin er sich begeben, den Abuzeid an, den er in einer ächt poetischen Sprache als einen vollkommnen Redner nach allen seinen Seiten meisterhaft schildert, und mit

dem Lobe seiner grofsen Talente schliefst. Harith besuchte seinen Hörsal, und theilt die Reden, die darinn gehalten worden, mit, die wiederum durch kleine Gedichte, u. s. w. ausgeschmückt sind.

Dritter Konsessus. Als Harith in Gesellschaft seiner Freunde sich durch das Deklamiren der edelsten Stücke aus alten Dichtern erquickt, bemerkt er von ungefähr einen Fremden in zerrissenen Kleidern, welcher hinkte und einen kläglichen Anblick gewährte. Dieser mahlt mit starken Farben den Wechsel des Schicksals, den er erfahren hatte, und schildert Theilweise seinen jetzigen traurigen im Vergleich gegen seinen vorigen angenehmen, und bittet die Gesellschaft um Unterstützung. Harith, durch Mitleiden gerührt, verspricht ihm einen Denar, wenn er auf denselben aus dem Stegreif in Versen ein Lob verfertigen wolle. Dictum factum. Als er diesen Denar besungen hatte, gab ihm Harith denselben, und versprach ihm ei-

nen zweiten; wenn er ihn in einem Gedicht tadele. Auch dieses geschah. Harith, durch seine Poesie bezaubert, schenkt ihm einen dritten Denar. Der Unbekannte dankt und geht weg. Harith ahndete, es sey Abuzeid, und siehe da! er hatte Recht. So endigt sich der dritte Konsessus.

Vierter Konsessus. Harith reisete mit seinen Gefährten nach Damiate. Als die Nacht sie auf dem Wege überfallen, und die Gefährten bereits eingeschlafen waren, hörte Harith Zwei mit einander in wechselseitigem Gespräch begriffen, welche Reden mit den vortreflichsten Antithesen geziert sind. In der Rede des Einen athmet Sanftmuth, Menschenliebe; er thue, sagt er, seinem Feinde wohl, überhäufe die Undankbaren mit Wohlthaten, etc. Der Andere lenkt immer auf das Gegentheil hin: „Qui doceret, ut ego largiar, tu recondas? ego mollis sim, tu asper? ego colliquescam, tu congelescas? ego flagrem,

la restinguaris? Cur ego te munneribus lactarem, tu me afflictares? ego te sublevarem, tu me elevares? ego tibi lucro forem, tu me vulnerares? ego pastum accedam ad te, tu me pastum ire juberes? Enim vero, qui comparari potest aequum per iniquum? et quomodo sol splendesceret cum nube coelum tegente? " —

Nachdem nun, erzählt Harith weiter, er gehört habe, was die Leute zusammen gesprochen, sey er begierig gewesen, sie näher kennen zu lernen, und habe, wie es Tag geworden, Abuzeid mit seinem Sohne, beide in zerrissenen Kleidern, erkannt. Er habe sie mit vieler Liebe aufgenommen, gekleidet, und ihnen erlaubt, in ein Dorf zu gehen, sich zu waschen, u. s. w. — sie seyen aber nicht wieder gekommen.

Fünfter Konsessus. Zu Cufa, erzählt Harith, habe er einem nächtlichen Gespräche beigewohnt, bis ihn und seine Gesellschaft endlich der Schlaf über-

fallen, aus dem sie durch ein Pochen an der Thüre aber bald wieder aufgeweckt worden seyen. Auf die Frage: wer noch so spät in der Nacht komme? habe ihnen eine Stimme geantwortet: „Ein armer, hülfloser, abgematteter Reisende flehet um Speise und Obdach.“ (Die Antwort ist in Versen ertheilt.) Er (Harith) habe hierauf dem Fremdling die Thüre geöffnet, und seinem Sklaven aufzutischen befohlen, obgleich der Unbekannte sie gebeten habe, sich seinetwegen gar nicht in Unruhe zu setzen, da er ein unbedeutender Gast sey, der seinem Wirth nur Unbequemlichkeit mache, u. s. w. Der Knabe habe Licht gebracht, und siehe! da hätten sie Abuzeid erblickt. Nach vielen Bewillkommungen von beiden Seiten bitten sie ihn: er möchte ihnen erzählen, was für Schicksale ihm auf seiner Wanderschaft aufgestoßen seyen, und was ihm Neues begegnet sey. — Worauf Abuzeid geantwortet: „Hunger habe ihn in der Nacht ange-

trieben, eine Hütte zu suchen. Nach langem Umherirren sey er zuletzt an ein Haus gekommen, wo er um Speise und Herberge, aber vergebens gebeten habe, weil ein Knabe, der herausgekommen wäre, ihn mit dem Vorgeben abgewiesen habe, er sey in eben so bedrängten Umständen, wie er, und daher unvermögend, ihn aufzunehmen. Doch habe er diesen Knaben gefragt: wie er heifse und wer er sey? und erfahren, dafs er sein Sohn sey — nur die Armuth habe ihn verhindert, sich ihm zu erkennen zu geben. " Jeder von der Gesellschaft gab ihm hierauf Geld, damit er seinen Sohn unterstützen möchte; aber kaum hatte Abuzeid das Geld eingesteckt, so lachte er sie in einem schönen Gedichte aus, und ging davon.

Sechster Konsessus. Er habe, sagt Harith, zu Maraga, einer persischen Stadt in der Provinz Adserbigiana, einer gelehrten Versammlung beigewohnt, wo über die Beredtsamkeit gestritten wor-

den, und die anwesenden Gelehrten behauptet hätten: die jetzt lebenden Redner, Dichter, u.s.w. kämen denen der vorigen Zeit gar nicht gleich. Wie sie nun ihre Weisheit auskramten, fing ein ziemlich betagter Mann, der, während dafs sie so gesprochen, oft die Stirn gerunzelt, aber geschwiegen hatte, mit den Worten an: „Es ist zwar löblich, dafs ihr die Alten mit eurem Beifall beschenkt, aber ihr müfst die Grenzen nicht überschreiten. Auch unsere Zeit hat grofse Genies hervorgebracht" u.s.w. — welche Rede voll treflicher Gedanken und nicht gemeiner Wahrheiten ist. Das Haupt der Versammlung fordert diesen auf, etc. Er gibt dem andern einen Brief zu diktiren, worinn unter andern Folgendes stand: Liberalitas ornat et avaritia turpat; strenuus remunerat et debilis latus nudans fallit vota petentis; hospitalis excipit et avarus fraudator timorem incutit et enodis largitor alimenta praebet, etc. — Wie er durch seine

Beredtsamkeit Alle in Erstaunen gesetzt hatte, und gefragt wurde: wer er sey? antwortete er in Versen, die sich durch eine schöne Poesie empfehlen. Die Sache kam an den Präfekten, welcher ihn beschenkte, und ihm das Amt auftrug, Briefe an den Divan zu diktiren. Die Geschenke nahm er an, aber das Amt schlug er aus.

II.

Allgemeine Betrachtungen über die Moallakah, oder die sieben im Tempel zu Mekka aufgehangenen Gedichte.

Im sechsten Jahrhundert versammelten sich jährlich auf den Jahrmärkten zu Onad arabische Dichter und Redner, die mit einander um den Preis wetteiferten, *) wer am besten die Thaten sei-

*) Bei allen alten Völkern, die auf gleicher Stufe der Kultur mit jenen Arabern standen, fängt alle alte Geschichte mit Geschlechts- und Stammssagen an.

nes Stammes besinge. Wessen Gedicht den Sieg davon getragen hatte, wurde mit goldenen Buchstaben auf Seide ge-

So erzählten bei den uralten Griechen, im Zustande ihrer Rohheit, die auf Stammesehre fast mehr wie jedes andere Volk hielten, die Dichter bei dem rauschenden Gesang musikalischer Instrumente, unter heftigen Gestikulationen, in der Sprache der Begeisterung die Thaten der Vorwelt — aus welchen Erzählungen die alten Sagen der Griechen ihren Ursprung genommen haben. Die alten Celten und Gallier (vergleiche Blair's Abhandlung über die Gedichte Ossians) hatten ihre Barden, die das Andenken heldenmüthiger Thaten bewahrten. Ammianus Marcellinus, Lib. 15. c. 19.: „Per haec loca (er redet von den Galliern) hominibus paulatim excultis viguere studia laudabilium doctrinarum inchoata per Bardos, Eubages et Druidas. Et Bardi quidam fortia virorum illustrium facta, heroicis composita versibus cum dulcibus lyrae modulis cantitarunt.

schrieben am Eingang des Tempels zu Mekka aufgehangen.

Τρια φυλα των τιμωμενων διαφεροντως εστι. Βαρδοι τι και Ουατις και Δρυιδαι. Βαρδοι μεν ὑμνηται και ποιηται. Strabo Lib. 4.

Εισι παρ' αυτοις και ποιηται μελῶν ὡς βαρδους ονομαζουσιν. Οὗτοι δε μετ' ὀργανων ταις λυραις ὁμοιων, ὡς μεν ὑμνουσι. Diod. Sic. Lib. 5.

Lucan Pharsalia I. 1.:

Vos quoque qui fortes animos belloque peremtos
Ludibus in longum vates diffunditis aevum,
Plurima securi fudistis Carmina Bardi.

Conf. Caesar de bello Gallico L. 6.

Und wer erinnert sich nicht aus Ossians unsterblichen Werken, wie oft die Helden beim Rauschen eines herabstürzenden Bergstroms, oder bei dem Glanz von tausend brennenden Eichen dem Harfengesang der Barden und ihren Erzählungen aus der grauen Vorwelt mit lauschendem Ohr und mit wonnetrun-

Von diesen Gedichten haben sich sieben erhalten, deren Verfasser folgende sind: Amralkeis, Zohair, Ta-

kener Seele zuhorchen. So erzählt, um aus der grofsen Menge nur einige wenige Beispiele anzuführen, Fingal VI. S. 126. (nach der Frankf. Ausg. v. 1785.) der Barde Ullin die Thaten Tremmors, des Urgroßvaters von Fingal. Temora VIII. 11. S. 63. theilt der Barde Fonar die Geschichte Crothars, des Vorfahren von Cathmor, mit. Vergleiche Fingal I. S. 26. u. s. w.

Eine ähnliche Erscheinung bieten uns die Wilden dar. Denn nach Kraft von den Sitten der Wilden, S. 206. heilsts: „So wie die Gallier ihre Barden hatten, und die ganze alte Welt ihre Poeten, die in Gedichten oder in ungebundenen Erzählungen das Andenken der merkwürdigen Thaten der Vorfahren aufbehielten: so haben die Wilden auch eigentlich dazu bestimmte Personen, deren vornehmstes Amt ist, durch kurze Erzählungen das Volk davon zu unterrichten, was in den ver-

rapha, Amru, Antara, Hareth und Lebid. Der letzte von diesen Dichtern, dessen Leben in die Zeiten Maho-

gangenen Zeiten geschehen ist. Vergl. Frezier's Reise in die Südsee. Dafs die Araber sich in poetischen Wettkämpfen überhaupt sehr oft müssen versucht haben, sieht man aus Casiri Bibl. Hisp. Arab. Escur. T. I. p. 126. T. II. p. 46., welche Stellen Eichhorn in seiner allgemeinen Geschichte der Künste und Wissenschaften etc. S. 23. u. 24. unter der Rubrik: „Erläuterungen und Beweise" angeführt hat. Während ich dieses schreibe, erhalt' ich durch die gütige Mittheilung des H. Dr. Grimm in Duisburg die zweite Lieferung von Wahl's Magazin für alte, besonders morgenländische und biblische Litteratur, worinn ich, unter andern schätzbaren Stücken, auch einen Aufsatz über die Bardenlieder der ältesten Armenier finde, welche Lieder auch bei dem Gesang musikalischer Instrumente deklamirt wurden, und Geschichte der verflossenen Zeiten zum Gegenstand haben.

meds fiel, soll bei Erblickung der Stelle, die wir im Koran Sure 2. v. 16. - 19. lesen, von der erhabenen Schönheit der-

Daher folgende wenige, aus Moseh von Chorene, dem wir einige Bruchstücke aus dieser uralten armenisch-medischen Volksdichtung verdanken, hier nicht am unrechten Orte stehen werden.

I. (a) Von Wahagn, einem Fürsten Armeniens (Sohn des Tigran, des Zeitgenossen des Astyages).

Es gebar der Himmel,
Es gebar die Erd',
Es gebar die purpurne See,
Und der Gebärenden Schmerz durchdrang
Am Strand das röthliche Schilf;
Des Schilfes Kehl' entstieg ein Dampf,
Des Schicksals Kehl' entstieg die Flamme,
Und aus der Flamme sprang ein Jüngling
wie das Morgenroth;
Des Jünglings Lokkenhaar ergriff das Feuer,
Auch faßte seinen Bart die Flamm',
Und seine Augen waren Sonnen.

Hierauf werden des Jünglings Wunder und Heldenthaten, welche den Grostha-

(a) Buch 1. Kap. 30.

selben so hingerissen worden seyn, dafs er alsofort sein Preisgedicht vom Tempel zu Mekka herabgenommen, und sich

ten des griechischen Herkules gleichen, vornehmlich aber seine siegreichen Kämpfe mit den Drachen beschrieben.

II. (b) König Artasches bekam in einem Vertheidigungskrieg, den er gegen die Alanen führte, den Prinzen des Alanenkönigs in seine Gefangenschaft. Aller Friedensvorschläge, die der Alanenkönig machte, ungeachtet, wollte Artasches den Jüngling nicht losgeben. Die Schwester des Prinzen, welcher derselbe sehr am Herzen lag, begab sich an das Ufer des Flusses Gkur auf eine Anhohe, von da sie das Lager des Artasches am besten beobachten konnte. Durch einen Dollmetscher, den sie von hier absandte, redete sie den Artasches also an:

„Mit dir sprechen will ich, Held Artasches,
Du Sieger, ob Alanens Heldenstamm!

(b) Buch 2. Kap. 47.

zur Mahomedanischen Religion bekehrt habe, weil nur ein Gesandter der Gott-

Komm, lafs erweichen dich durchs Wort
der schönen Tochter der Alanen,
Und gieb den Jüngling wieder. "

Artasches, durch diese Rede bewogen, an das Ufer des Flusses zu kommen, hatte kaum die Reize des Mädchens erblickt, als er durch diese und die Rede des Fräuleins so eingenommen wurde, dafs in seinem Herzen der Zunder der Liebe fing. Er rief sogleich seinen Pfleger und Vertrauten Sembat, und eröffnete ihm den Wunsch, mit der Alanerinn vermählt zu seyn. Er wollte unter diesem Beding mit dem tapfern Stamm Friede und Bündnifs schliefsen, auch den Prinzen zurückgeben. Der Alanenkönig, dem Artasches seinen Entschlufs kund gethan hatte, suchte zwar das Gesuch abzulehnen, und machte grofse Schwierigkeiten, wurde aber durch stattliche Geschenke von vorzüglichem Werth endlich dahin gestimmt, dafs er Artasches seine Tochter Sathi-

heit so ausserordentlich wie Mahomed schreiben könne. (*)

nukha zur Gemahlinn gab. Der Bardengesang lautete hiervon also:

„Der tapfere König Artasches bestieg
Den schmukken Rappen;
Gerüstet mit goldner Spang' und rothgefärbtem Zügel,
Setzt der mit ihm, als stürzt ein Adler auf den Raub, den Fluſs hinüber.
Hier sendet flugs der Ritter mit dem rothgefärbten Zügel
Und mit der goldnen Spang' ins Herz der Tochter der Alanen einen Pfeil:
Tief verwundet war die zarte Jungfrau;
Ihr zu pflegen bringt eilends sie der Ritter in sein Lager."

Von der hierauf folgenden feierlichen Vermählung führt Moseh von Chorene folgenden Vers an:

„Ein goldner Regen gofs sich
Aus der Hand des Bräutigams Artasches,
Und aus dem Regen fielen Perlen
Sathinigken auf das Brautbett."

„Unsern Königen, setzt Moseh hinzu, war's ein Gebrauch, dafs sie an ih-

Der Gang, den die Dichter in allen diesen Stücken nehmen, ist ungefähr folgender. Der Dichter rühmt seinen

ren Vermählungstagen vor der Thüre des Tempels Geld unter das Volk warfen, ihrer Vermählten aber köstliche Perlen aufs Brautbette streuten. "

(°) Der für die orientalische Litteratur, wie überhaupt für die Wissenschaften zu früh verblühte W. Jones hat alle sieben Gedichte unter dem Titel: Moallakah or seven arabian Poems etc. 1783. 4. herausgegeben, wobei aber zu bedauern ist, dafs der arabische Text, der mit lateinischen Lettern und nach der englischen Aussprache abgedruckt ist, für uns fast ganz unbrauchbar geworden ist. Vier von diesen sind einzeln herausgegeben, als:

1. Moallakah Amralkeisi Cenditae cum Commentario Ibn Nahas Grammatici, ed. Lette, 1748. Der Kommentar von Lette über dieses Gedicht ist bei weitem nicht so gut gerathen, als der über das Carmen Ben Zohair. Seine Anmerkungen betreffen meist blos einzelne

Edelmuth, seine Tapferkeit und Gastfreiheit, seufzt über die Abwesenheit seiner Geliebten, deren Schönheit er

Wörter, oder, um richtiger zu sprechen, er schreibt die Bedeutungen aus Golii Wörterbuch blos ab, oder erläutert sie höchstens durch eine Menge Beispiele aus andern Schriftstellern. Ueberhaupt haben wir noch keinen Kommentar von der Güte und Brauchbarkeit über einen arabischen Dichter aufzuweisen, wie wir deren mehrere über griechische und römische besitzen, und auch neuerlich einige über die hebräischen Dichter erhalten haben.

2. Taraphae Moallakah, ed. Reiske, 1743. — das ich aber aus eigener Ansicht nicht kenne.

3. Zohairi Carmen, ed. Rosenmüller, 1792. Nach einer kurzen Anzeige von dem Ursprunge der Moallakah, der Stükke, die bis jetzt von ihm erschienen sind, und der besten Ausgaben von denselben, hat R. aus Reiske's Prologo ad Tarapham, p. XXVI.-XXVIII., so viel, als zum Verständnifs des Gedichts

preifst und schildert, kehrt darauf zu seinen Thaten zurück, und endigt mit einer Schilderung von seinem Rofs und seinen Kameelen. — Die Sprache ist kühn, grofs, und fliegt hoch auf. *)

hinreichend ist, eingerückt, und eigene wenige Bemerkungen beigefügt. Nach einer freien lateinischen Uebersetzung folgen recht gute Anmerkungen, die aber blos dahin zielen, die Dichterbilder zu erläutern, und den Gang der Schrift darzustellen; hinter diesen kommen die Scholia von Nahas mit auserlesenen Stücken aus Tebrizis Kommentar, wozu er, wo es nöthig schien, kurze Anmerkungen gesetzt hat. Den Beschluss macht Lectionis Varietas und Observatt. Additamentum, wo einiges nachgeholt ist.

4. Einen Theil von Lebid hat Wahl in seinem Magazin, Heft 3., aber blos den arabischen Text, abdrucken lassen.

*) Aus der oben angegebenen kurzen Anzeige erhellt nur gar zu deutlich, dafs sich durch die Moallakah nicht ein

Vor Mahomed war das goldene Zeitalter der Poesie. In diese Periode gehören gröfstentheils die Nachlässe,

Hauptfaden durchzieht, sondern dafs ihre Verfasser, von dem Strom ihrer glühenden Einbildungskraft hingerissen, wie wahre Naturdichter von einem Gegenstand zum andern hinhüpfen. Wie sehr dieses bei allen arabischen Dichtern der Fall sey, hoff' ich unten in dem Artikel Zohair u. s. w. ausführlicher zu zeigen — hier sey es mir erlaubt, blos das Beispiel Pindars anführen zu dürfen. Dieser Dichter führt in seinen Oden nie einen Hauptsatz durch, sondern nimmt entweder von den Thaten des Siegers, von dem Ruhm seiner Familie, von den ausgezeichneten Thaten eines seiner berühmten Vorfahren, oder von dem Geburtsort desselben, und andern Umständen mehr, zu den oft langweiligsten Digressionen Anlafs, die ihn dann wieder zu andern Nebendigressionen hinziehen, bis er zuletzt zu seinem Sieger zurückkehrt. So wenig Interesse auch Pindar

die von Abu Teman, mit dem Namen Hamasa, 200 Jahre nach Mahomed, in 10 Kapitel geordnet sind; aus deren ersten und zweiten Buche Schultens, dem dritten Reiske in Hirtii Anthologia einzelne Stücke hat abdrucken lassen. Fünfzig Jahre nachher sammelte Baheri ein Supplement, das Abu Teman vergessen hatte, von 176 Kapiteln, das aber an innerm Werth dem gröfsern weit nachsteht.

Noch gibts einen Divan, der zum Theil in die Zeiten des Propheten hinaufreicht, und Sammlungen von Loblie-

in mancher Hinsicht für unsere Zeiten haben möchte, so sehr verdient er doch, um sich in der Interpretation zu üben, und in Rücksicht auf seine alte Sprache, die mit der Bibelsprache so grofse Aehnlichkeit hat, studirt zu werden. Nur dürfte das, was viele neuere gelehrte Ausleger desselben für lyrischen Schwung, Pindarische Erhabenheit ausgeben, oft nichts weiter als Bombast, Wortschall und Nonsens seyn.

dern auf die Vorfahren enthält. Wilde Schlachtgesänge, Lob der Tapferkeit, Gastfreiheit, rohe, heroische Liebe, sind die allgemeinen Gegenstände dieser Lieder. Von Einem mit Namen Hutai gibt's einen solchen Divan, der aber noch im Staub der Bibliotheken begraben ist.

Bald nach Mahomeds Tode fing der gute Geschmack zu sinken an, da die blutigen, grausamen Kriege, die fast von einem Ende Asiens bis zum andern sich fortzogen, ganze Provinzen und Länder verheerten, und eine unzählige Menge von Menschen zur Schlachtbank führten. Diese Kriege, die schon zu Lebzeiten des Propheten, der seiner Religion mehr Eingang durchs Schwerdt, als durch überzeugende Gründe verschaffen wollte, ihren Anfang genommen hatten, verbannten die scheuen Musen, und liefsen die edlern Früchte der Dichtkunst nicht aufkeimen. Dazu kam, dafs der Koran, dieses Gemengsel von gros-

sen und platten Gedanken, der an manchen Stellen, nichts weiter ist, als ein Gemische von schönen Blumen früherer Dichter, den Geistern eine unerträgliche Fessel anlegte, worinn sie dem Strom ihres Genies keinen freien Lauf lassen durften. Und daher geschah es, daſs sie in ihren Gedichten nur gar zu oft, durch ängstliche Nachahmung gezwungen, steif und schwülstig wurden. *)

*) Da Mahomed an verschiedenen Stellen des Korans seine Schreibart als unerreichbar, als wahrhaft göttlich gepriesen hatte, so bestrebten sich die nachfolgenden Dichter aus Andächtelei oder Ehrfurcht, entweder ihre Schreibart von diesem vermeintlichen Muster so weit als möglich entfernt zu halten, oder ahmten sie nach, so suchten sie ihren Ausdruck mit Bildern, Blumen und Redensarten aus dem Koran zu verbrämen. In beiden Fällen verfielen sie in Spielerei, Künstelei oder in unerträglichen Schwulst und Bombast. Wie nachtheilig für die Ausbildung des guten

Doch blieb die Sprache im ersten Jahrhundert nach Mahomed rein, und würde vielleicht noch lange unverfälscht geblieben seyn, wenn nicht im zweiten Jahrhundert die Neigung der Araber auf die spekulativen Wissenschaften gefallen wäre — und dieses geschah durch die Abassiden. Diese trieben sich im Stu-

Geschmacks überhaupt es gewesen, wenn die edelsten Köpfe der Nation durch Muster früherer Schriftsteller gar zu sehr gefesselt wurden, lehrt die Litterargeschichte aller Zeiten nur gar zu deutlich, und in welche Fehler die lateinischen Schriftsteller des sogenannten silbernen Zeitalters gerathen sind, ist ja bekannt genug. Hier will ich blos auf die Gedichte des Silius Italicus aufmerksam machen, der durch eine sklavische Nachahmung des Virgils unerträglich weitschweifig, gedehnt und wässericht wird, indem er nur gar zu häufig viele Verse hindurch Bilder auf Bilder häuft, ohne dafs der Hauptgedanke auch nur um etwas verstärkt würde.

dium der Mathematik, Arzneikunde, Astronomie, Chronologie und Philosophie unaufhörlich herum, übersetzten die Schriften der griechischen Philosophen, Aerzte und Mathematiker, und fanden an den Werken der Einbildungskraft wenig Behagen. Ihr Ton ward zwar feiner und galanter, aber nicht so feurig und stark, als der bei den alten Dichtern. Ihre Schilderungen sind nicht mehr so lebhaft und so munter. Vom dritten Jahrhundert nach Mahomed war die Sprache äusserst verdorben, und trug gar zu auffallende Spuren von Unreinigkeit an sich.

Nach dieser kleinen Digression wollen wir zu unsern Moallakah's zurükkehren. Die Araber vor Mahomed lebten, wie die Griechen zur Zeit des Homer, von Raub und Viehzucht, und liebten Blut- und Schlachtgesang. Gastfreiheit und Muth war ihr Vorzug; Edelmuth und Tapferkeit ihr Schmuck; Ruhm bei der Nachwelt ihr Strebeziel.

Und diesen Charakter finden wir nicht nur in den Moallakah, in den Excerpten aus der gröfsern Hamasa, die hinter Erpenii Grammatica Arabica, ed. 1748. abgedruckt sind, und in den Monumentis vetustioribus Arabiae, ed. Alb. Schultens, 1740.; sondern auch in den Werken Homers und Ossians vollkommen bestätigt. Denn Völker, die in einem ähnlichen Zustande der Sitten und auf gleicher Stufe der Kultur leben, wo ähnliche Gegenstände und Leidenschaften auf den Menschen wirken und seine Einbildungskraft oder seine Seele auf gleiche Weise afficiren, bieten dem aufmerksamen Beobachter der Menschen ein ähnliches Gemählde dar, und ihre Geisteswerke müssen mit einem und demselben Stempel geprägt seyn. Zwar werden Lebensart, Klima, der besondere Zustand oder eigenthümliche Charakter einer jeden Nation, und andere Umstände mehr, dieses Gepräge in einzelnen Zügen etwas umändern, aber

doch nie so verwischen, dafs nicht dieselben Grundzüge überall durchleuchten sollten.

Befinden sich nun gar diese Völker im Zustande ihrer Kindheit, oder auf der Stufe der Unkultur, wie hier der Fall ist, wo weder Luxus noch Weichlichkeit, weder Sittenverderbnifs, noch mannichfaltige Regierungsformen und Staatseinrichtungen, u. s. w. an dem Menschen gekünstelt und ihn unkenntlich gemacht oder verschlimmert haben; so wird diese Bemerkung um so viel gegründeter erscheinen. Und erst seitdem dieser Grundsatz in Ausübung gebracht, und zwischen mehrern Nationen, die auf gleicher Stufe der Kultur standen, Parallelen gezogen sind, hat man die Völker des Alterthums im Kreise ihres physischen und moralischen Zustandes betrachten gelernt, und, ohne unsere Begriffe und den Zustand unserer Zeiten zum Grunde zu legen, ihnen die Vorstellungsart, Sitten und Gebräu-

che, und überhaupt den allgemeinen Charakter beigelegt, der den Zeiten, worinn sie lebten, eigenthümlich war.

Dafs aber wirklich in den Werken Ossians, Homers, den sieben Preisgedichten und den angeführten Schriften ein Geist herrsche, hoff' ich durch wenige kurze Bemerkungen zeigen zu können, wobei ich mich aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, blos auf die *) Excerpte aus der Hamasa, die **) Monumenta Vetustiora Arabiae

*) Hinter Erpenii Grammatica Arabica, ed. 1748. hat Schultens aus dem ersten und zweiten Buche der grösern Hamasa Stücke eingerückt, die Michaelis in seine arabische Chrestomathie aufgenommen hat, und die sich, ausser den angeführten Eigenschaften, durch grofse und erhabene Gedanken, durch weise Erfahrungen u. s. w. angenehm auszeichnen, und von Schultens trefflich erläutert sind.

**) Monumenta Vetustiora Arabiae etc. und Ms. Nuweirci etc. ed. Alb. Schul-

und auf die Gesänge Ossians und Homers einschränken will, da mich die obige Inhaltsanzeige, und das, was im Folgenden noch weiter davon vorkommen wird, der Mühe überheben, besondere Beispiele aus den Moallakah anzuführen. —

Alle Helden Ossians beseelt Muth und Ruhm der Tapferkeit; die Thaten ihrer Vorfahren, die, wie schon oben berührt worden, durch den Gesang der Barden ihnen ins Andenken zurückgerufen wurden, suchten sie, wo nicht zu übertreffen, doch wenigstens zu erreichen; die Ehre, im Andenken der Nachwelt fortzuleben und in ihren Liedern

tens, 1740. Diese Lieder gehören meist in die Zeiten vor Mahomed, und sind bei einem bestimmten Vorfall oder bei einer gewissen Veranlassung gemacht. Schultens hat in den Noten zu denselben aus meist ungedruckten historischen arabischen Werken Erläuterungen gegeben.

besungen zu werden, härtete sie gegen die gröfsten Gefahren ab, und versüfste ihnen den Tod.

So z. E. redet in dem Kriege von Inisthona, S. 31., der König von Morren Oscar an: „Sohn meines Sohnes, blick' auf unsern Ruhm! — denn du bist von einem berühmten Stamme entsprossen. Lafs nicht die Kinder der Ausländer sagen: Schwach sind Morrens Söhne! "

Und wer erinnert sich nicht an die pathetische Anrede des alten Morin, Königs von Morren, mit der er seinem Sohne Gaul zum erstenmale seine väterliche Rüstung überreicht? (Vergleiche Lathmon im Anfang.):

„Hole mir die Waffen, die mein Vater in seinem Alter trug, denn mein Arm fängt an zu ermatten. Nimm diese Rüstung und renne in die erste deiner Schlachten. Dein Arm erreiche den Ruhm deiner Väter; dein Lauf auf dem Felde sey gleich des Adlers Schwingen. Was fürchtest du den Tod, mein Sohn?

Der Tapfere stirbt mit Ruhm; ihre Schilde treiben den Strom der Gefahr zurück, und Ehre ruht auf ihrem grauen Scheitel etc.“

War's nicht Ruhm bei der Nachwelt, der Ossian beseelte, als er Gaul zurief: „Unsere Väter werden unsere Tapferkeit preisen, wenn sie unsern Fall beklagen; ein Strahl von Freude wird ihre Seele erleuchten, während ihre Augen sich mit Thränen füllen. Sagen werden sie: Unsere Söhne sind gefallen, wie Gras auf dem Felde, denn sie verbreiteten Tod um sich her.“

Eben dieses starke Gefühl von Schande und Schimpf, das die Helden mit dem Besiegtseyn verknüpften, war's, das Cuchullin, aus Schaam, von Fingal überwunden zu seyn, in Turas Höle trieb. „Cuchullin, so sprach der Barde Carril zu Fingal, liegt in Tura's scheufslicher Höle; seine Hand ruht auf dem Schwerdt seiner Stärke — seine Gedanken hängen an der Schlacht, die er verlor. Traurig

ist der König der Speere, denn oft ist er siegreich gewesen. Fingal B. IV. S. 134.

Eben dieser Drang, sich durch tapfere Thaten unsterblichen Ruhm zu erwerben, beherrscht alle Helden Homers. Um aus vielen Beispielen nur zwei zu wählen — war's nicht Ruhm der Tapferkeit, und die süfse Wonne, in berühmtem Andenken bei den Nachkommen fortzuleben, was Achill bewog, ein kurzes, thatenreiches Leben und eigenen Nachruhm einer Reihe in träger Muſse und Lust durchlebter Tage vorzuziehen. Ilias I. 352. IX. 410. — Und was zieht Hektor aus den zärtlichen Umarmungen der Andromacha; was härtet ihn gegen die Thränen und das Flehen der Seinigen ab, als Krieges-Ruhm und Ehre, durch den Tod für's Vaterland Ruhm bei der Nachwelt einzuerndten? Il. VI. 440. f.

In der Schultensischen Anthologie athmet fast jedes Gedicht diesen Geist. Der Kürze wegen will ich blos die Seitenzahl, wo jedes Gedicht zu finden ist,

angeben: z. E. p. 389., Michaelis 62. 63. in dem Gedicht des Abulkebyr des Hudeiliten; p. 443., Michaelis 74. in dem Gedicht des Taabbata Sjerran; p. 443., M. 80. in dem Gedicht des Besjama Ibn Hazini Nahsjalita. Denselben Charakter findet man auch in den Monumentis Vetustioribus Arabiae; siehe z. E. N. V. in Proelium ab Admenatidis et Calbitis adversus Homeiritas; N. VII. Carmen Hassan Ibn Noschba Adawensis in idem proelium; N. IX. Aliud adhuc ejusdem temporis in eundem casum ex Helal Ben Razin, qui e filiis Thauri e gente Abd-Menati; N. XIII. Carmen dictum ab Abu Adina, cum Alaswatum, Mondani filium, duodecimum Hirensium Regem incitaret ad captivos principes Gassanidas interficiendos.

Aber nicht blos wilde, rohe Tapferkeit, sondern auch Edelsinn, Grofsmuth und Ehrgefühl zeichnet die Homerischen, Ossianischen und arabischen Helden aus. So lag edele Grofsmuth in der

Einladung Fingals an Cathmor, (Temora B. VIII. S. 268.): „Komm zu meiner festlichen Halle — selbst der Mächtige wankt zuweilen: Feuer bin ich nicht den besiegten Feinden; ich freue mich nicht über den Fall des Tapfern; Wunden zu heilen, ist meine Sache.“ Wie bieder war nicht das Betragen Fingals gegen Swaran, den er in Freiheit setzte, weil er ein Bruder der zärtlichen Agandecca war, in die er sich in seiner Jugend verliebt hatte. Fingal S. 131. — Und welch ein Edelsinn athmet nicht in der Rede an ihn? Vergl. ferner Lathmon S. 15.

Dieselben Gesinnungen herrschen in der arabischen Anthologie; z. E. in dem Gedicht Kurait, des Sohnes Abulgul, Michaeli's Chrestom. S. 37.: „Mein Saame vergilt die Beleidigungen mit Vergebung, das Böse mit Gutem. Vergleiche ferner das schöne Gedicht, das S. 55. steht; und das S. 83., das sich mit den Worten anfängt: „Wessen Name nicht

mit Schandthaten befleckt ist, dem läßt jedes Kleid, das er anzieht, schön. " Eben so siehe N. 14. u. 16. der Monumenta Vetustiora Arabiae. In Homers Werken finden wir gleichfalls alle die Eigenschaften und Tugenden an den Helden, die in jedem heroischen Zeitalter einer Nation sich zeigen, als Edelmuth, Bravheit gegen Feinde und Beleidiger, Halten des eidlichen Versprechens, u. s. w. Vergl. die kraftvolle Rede Achills an den Agamemnon, wo er ihn zur Zurückgabe der Tochter Chrysis auffordert. Il. 1. 122. seqq. Eben denselben rührte das Schicksal der armen Argiver, und schickt ihnen seinen Freund Pätroklés zu Hülfe, ob er gleich selbst aus Haſs gegen den Agamemnon und wegen seines Schwurs am Treffen keinen Antheil nehmen will. S. ferner Odyssee 8, 575.; 9, 175. Ilias 6, 404.

Gastfreundschaft endlich war der Stolz dieser Völker, und einen Fremden abweisen, der gröſste Schimpf. — So

heißt's, (in the war of Inisthone S. 33.) als Oscar Amir den König von Inisthone besuchte: „Drei Tage schmausten sie mit einander; am vierten hörte Amir den Namen Oscar.“ *) So Michaelis

*) Zu dieser Stelle macht Macpherson die schöne Anmerkung: „Man hielt's in diesen Heldenzeiten für einen Einbruch in die Rechte der Gastfreundschaft, nach Jemandes Namen zu fragen, bevor er drei Tage in der Halle der Familie bewirthet worden war — der, welcher nach dem Namen eines Fremden fragt, ist bis auf diesen Tag ein Schimpfausdruck im Norden, mit dem die Ungastfreien belegt werden. Daß bei den alten Celten dieselbe Gewohnheit herrschend war, bezeugt Diodor V. 28. u. 212. In der Odyssee finde ich denselben Gebrauch beobachtet, daher ich lauter solche Beispiele gewählt habe, die zur Bestätigung dieses Satzes dienen können. Odyss. I. 110. bleibt Minerva so lange an der Thüre stehen, bis sie eingeladen wird; X. v. 124. sagt Telemach: sie sollte essen, und dann

Chrestomathie S. 73. v. 6. u.: „Das Glück hatte sich ungerecht gegen einen Löwen bezeugt, dessen Gastfreundschaft nie verächtlich war.“ S. 85. v. 6.: „Wir achten es nicht für Schande, wenn wir niedrig und unsere Gäste geehrt sind;“ und in eben diesem Gedicht, Vers 18. rühmt der Dichter: „Unser Feuer verlöscht nicht ohne Gast, und keiner, der bei uns einkehrt, klagt.“

sagen, aus welcher Absicht sie käme. So Odyss. IV. 60. f. fragt Menelaus nicht eher die angekommenen Gäste, wer sie seyen, als bis sie abgegessen haben. Vergl. Odyss. VII. 237. Eben so heilig wird das Gastrecht bei den Indianern gehalten, nach S. 21. u. 102. der Sakontala — auch hier setzt man den Gästen Erfrischungen vor, ohne nach ihrem Namen zu fragen. Auch in der Bibel herrscht dieselbe Gewohnheit. Nach 1 Mose 24, 33. setzte Laban dem Sklaven Abrams Speisen vor, ohne sich nach seinem Namen zu erkundigen.

Nach dieser kurzen Schilderung wird es nicht zweckwidrig seyn, den Inhalt der einzelnen Moallakah nach Jones hierhinzusetzen.

I. Tarapha. Dieses Gedicht hat einem unbedeutenden Zufall seine Entstehung zu danken, der aber die Nomaden-Sitten sehr gut charakterisirt. Tarapha und sein Bruder besafsen gemeinschaftlich eine Heerde Kameele, die sie abwechselnd, jeder an einem bestimmten Tage, hüteten, damit sie nicht von einem benachbarten Stamme, mit dem ihr Stamm in einen Krieg verwickelt war, entführt werden möchten; aber unser Dichter war so sehr in seine Betrachtungen vertieft, und so sehr den Musen ergeben, dafs er nicht selten sein Amt vernachläfsigte, und deswegen von seinem Bruder harte Vorwürfe über sich ergehen lassen mufste, der ihn oft mit vieler Bitterkeit fragte: ob er den Verlust der Kameele durch seine Dichtkunst wieder ersetzen könne? — Du sollst

dich davon überzeugen, versetzte ihm Tarapha, und verharrete so lange bei seiner Nachläfsigkeit, dafs die ganze Heerde zuletzt wirklich von den Modaociten weggeführt wurde — das war mehr als er vermuthet hatte. Er bat daher alle seine Freunde, ihm wieder zum Besitz seiner Kameele zu verhelfen — unter andern seinen Vetter Malec, der aber Tarapha, anstatt ihm beizustehen, nur seine Nachläfsigkeit in seinen Geschäften, seine Verschwendung, Ausschweifung und Streitsucht vorwarf, indem er ihm vorhielt, dafs er ein Flecken seiner Familie sey, und unzählige Feinde sich zugezogen habe.

Dieser Umstand veranlafste Tarapha zu seinem Gedicht, worinn er sein Betragen und seinen Charakter zu rechtfertigen sucht. Er thut grofs auf seine Neigung für's Frauenzimmer, und beginnt wie gewöhnlich damit, dafs er über die Abwesenheit seiner Geliebten

in bittere Klagen ausbricht, deren Schönheit er mit lebhaften Farben schildert.

Es wäre zu wünschen, dafs er uns mehr von seiner Geliebten gesagt, und weniger von seinem Kameel unterhalten hätte, wovon er eine lange, etwas ermüdende Beschreibung einmengt. Der Rest seines Gedichts enthält Lob seiner Tapferkeit, Freigebigkeit, Muth, vermischt mit heftigen Ausfällen auf das niederträchtige, undankbare Betragen Modacs. In einer Tradition hat uns Abu Obnida aufbehalten: dafs einer von den Emiren, dem der Dichter in dem achten Verse seine Aufwartung macht, ihn mit 100 Kameelen beschenkt, und dadurch in den Stand gesetzt habe, seinen Bruder zu überzeugen, dafs die Dichtkunst seinen Verlust ersetzen könne.

II. Gedicht von Lebid.

Obgleich der Anfang dieses Gedichts, das in einem sanften, elegischen Ton beginnt, Hirtensitten schildert, so scheint es doch seine Entstehung einem andern

Umstand zu danken zu haben, als den Klagen eines Geliebten über die Abwesenheit seiner Geliebten. Denn unser Dichter, ein ächter Patriot, am Hofe Stromann's, Königs von Hira in Mesopotamien, erzogen, war daselbst mit Rabejah, Sohn Zeiads, einem Chef der Abiten, über die Frage in Streit gerathen: welchem von ihren Stämmen der Vorzug gebühre? Lebid behauptete den Ruhm seines Stammes, und vertheidigte seine Ehre gegen alle Vorwürfe; um diesen Sieg zu verewigen und seinen Triumph glänzender zu machen, entschloss er sich zu seinem Gedicht.

Die fünfzehn ersten Stanzen sind sehr mahlerisch und im hohen Grade charakteristisch für die arabischen Sitten, und sind begleitet mit einer heftigen Aeusserung von ihm oder einem seiner Freunde, der ihn überall begleitete, über die Thorheit seiner fruchtlosen Leidenschaft für Nawara, die ihn geschlagen und ihr Zelt fern von dem seinigen

gesetzt habe. Daher nahm der Dichter Gelegenheit zu einer langen Beschreibung von seinem Kameel, auf dem er ferne von dem Gegenstande seiner Liebe reisen wollte, und welches er, in Hinsicht auf die Schnelligkeit, mit einer Wolke vergleicht, die der Wind wegtreibt, oder mit einem wilden Esel, der nach einem See hinrennt, wenn er viele Monate auf der Weide zugebracht hat, oder vielmehr mit einer wilden Kuh, die begierig ihr Kalb aufsucht, das die Wölfe zerrissen im Walde zurückgelassen haben. Darauf kehrt er zu Nawara zurück, vergilt ihre Sprödigkeit mit gleicher Kälte, schildert die Freude, die er geniefse, und das Vergnügen, das ihm in ihrer Abwesenheit zu Theil werde; rühmt seine eigene Unerschrockenheit in Gefahren, seinen Muth im Kriege; was ihm den Anlafs gibt zu einer kurzen, aber lebhaften Schilderung seines Rosses. In der siebenzehnten Stanze spielt er anf den Streit an, der diesem

Gedichte seine Entstehung gegeben — und geht zuletzt über zum Lobe seiner Gastfreundschaft, das er mit einem Panegyricus auf die Tugenden seines Stammes schliefst.

Amralkeis. Der Dichter denkt sich, nach der Weise seiner Landsleute, auf einer Reise, unbegleitet von seinen Freunden, und als er sich dem Orte näherte, wo ehmals seine Geliebte wohnte, aber von wo nun ihr Stamm entfernt war, bittet er sie, ein wenig zu weilen, bis er seinen Schmerz durch eine Thräne über die Trümmer ihres verlassenen Gezelts lindere und seinem beengten Herzen Luft mache. Sie willigen ein, aber ermahnen ihn, mehr Stärke der Seele zu beweisen, und schärfen ihm zwei Haupttrostgründe ein, nämlich: dafs er vorher gleich unglücklich gewesen sey, und das volle Maafs der Freuden genossen habe — so war sein Kummer durch die Erinnerung an seine vorigen Vergnügungen gestillt.

Er gibt darauf seinen Freunden eine lebhafte Schilderung von seinen jugendlichen Vergnügungen, auf deren eine sie angespielt hatten. Es scheint, er hatte sich verliebt in ein Mädchen mit Namen Onaiza, aber kein Mittel gefunden, ihr seine Liebe kund zu thun. Eines Tages, als ihr Stamm aufgebrochen und ihren bisherigen Standort verlassen hatte, folgten die Weiber, wie gewöhnlich, hinter den Uebrigen, mit den Sklaven und der Bagage, auf dem Rücken der Kameele sitzend.

Amralkeis näherte sich sachte in einer Entfernung, und hatte das Vergnügen, als er den Stamm aus dem Gesichte verloren, Onaiza mit einigen ihrer Gespielinnen zu einem Bach hingehen zu sehen, der Daratjuljul hiefs, wo sie sich auskleideten und badeten. Auf einmal erschien der Liebhaber (Amralkeis), setzte sich auf ihre Kleider, und schwur, keine solle zu dem Besitz ihrer Kleider

zurückkehren, die sich nicht nackt vor ihn hinstelle.

Sie beschwuren ihn, drohten — da aber Amralkeis hartnäckig auf seiner Forderung beharrte, willigten sie endlich ein; nur Onaiza nicht, die ihre Schwüre erneuerte, und lange im Wasser blieb: doch zuletzt nahm auch sie die Bedingung an, und kleidete sich an. Einige Stunden nachher klagten die Mädchen über Kälte und Hunger; Amralkeis tödtete augenblicklich das Kameel, auf dem er geritten, rief ihre Begleiterinnen zusammen, zündete Feuer an und briet es. Der Nachmittag verstrich unter angenehmen Gesprächen, nicht ohne erquickenden Wein, den er in ledernen Schläuchen mit sich trug. Als nun die Zeit zum Aufbruch gekommen war, hatte der Prinz weder ein Kameel, noch ein Pferd — daher ihm Onaiza, nach vielem Sträuben, einen Platz auf ihrem Kameele einräumte.

Hierauf erzählt er seine Liebe zu

Fathima, und seine noch gefährlichere Neigung zu einem Mädchen aus einem Stamm, womit sein eigener Krieg führte, deren Reize er haarklein und mit einer Fülle von Wörten beschreibt. — Von diesen Liebeserzählungen geht er zum Lobe seiner Tapferkeit über, als er in einer dichtfinstern Nacht eine Wüste durchreisete; die Erwähnung des Morgens, der darauf folgte, führt ihn zu einer langen Beschreibung einer Jagd im Walde, die sich mit einem Schmaufs von dem Wild endigte, das er mit seinem Speer erlegt hatte.

Hier scheint seine Erzählung durch einen Sturm, vom Blitz und heftigem Regen begleitet, unterbrochen worden zu seyn. Erhaben schildert er den Sturm und die Bäche, die von den benachbarten Bergen herabstürzten, und da sich seine Freunde entfernen, dem Sturm zu entgehen, so hat das Stück ein Ende.

Zohair. Der Krieg von Dahis, den, nach Einigen, Amralkeis veran-

lafst haben soll, hat fast vierzig Jahre unter den Stämmen Abs und Dhobyan so schreckliche Verwüstungen angerichtet, dafs beide, endlich des Blutvergiefsens müde, sich nach Ruhe sehnten — ein Traktat war vorgeschlagen und geschlossen; nur Hosein, der Sohn Demdems, dessen Bruder Harem durch Ward, den Sohn Habes, erschlagen ward, hatte einen feierlichen Eid gethan, er wolle sein Haupt nicht eher in Wasser baden, bis er den Tod seines Bruders dadurch gerochen habe, dafs er entweder den Ward selbst, oder einen von seinen nächsten Verwandten umgebracht habe. Sein Haupt blieb lange ungewaschen; er soll selbst das Recht der Gastfreundschaft durch die Ermordung eines Gastes gekränkt haben, der ein Absite war, und in gerader Linie von dem gemeinschaftlichen Vorfahren Galeb abstammte. Diese Bosheit und Rachsucht verursachte Harem und Hareth, zweien tapfern Häuptern

desselben Stammes, mit Hosein einen tiefen Schmerz, und als die Absiten in einem kriegerischen Anzug heranrückten, den Bundesbruch zu rächen, sandte Hareth seinen eigenen Sohn zum Zelte ihres Oberhauptes, mit einem Geschenk von 100 schönen Kameelen, zur Aussöhnung für den Mord ihres Landsmanns, und einen Boten, der förmliche Genugthuung versprach, und dafs er hoffe, sie würden die Milch der Kameele dem Blute seines Sohnes vorziehen. Auf dieses *Rabejah* hielt der Fürst von Abs eine Rede an seine Truppen, und als er ihre Einwilligung bekommen hatte, schickte er den Jüngling mit der Antwort zurück: dafs er die Kameele als Aussöhnung annehmen, und die Unvollkommenheit des vorigen Traktats durch einen aufrichtigen und ächten Frieden ergänzen wolle. Zum Andenken dieser edeln Handlung machte Zohair, der damals schon ein alter Mann war, seinen *Panegyricus* auf Hareth und

Harem — doch ist der Anfang des Liedes, gleich allen andern, amatorisch und elegisch.

Der Dichter, der sich auf der Reise mit einem Freunde denkt, erkennt den Platz, wo zwanzig Jahre vorher das Zelt seiner Geliebten aufgeschlagen war: er findet ihn öde und verlassen; aber der Gedanke an seine vorige Glückseligkeit erwärmte seine Einbildungskraft so sehr, dafs er einen Haufen junger Frauenzimmer zu bemerken glaubte, in deren Mitte seine Geliebte prange, von deren Pracht er eine recht lebhafte Schilderung entwirft; von da geht er freilich etwas schnell zum Lobe der zwei Friedensstifter und ihres Stammes fort; schilt gegen die Bosheit Hoseins, personifizirt den Krieg, dessen Verheerungen er in einer sehr mahlerischen Poesie schildert, und schliefst mit einer Zahl schöner Maximen, den Sprüchwörtern Salomo's an Werth nicht ungleich, die er seinem Freunde als eine Probe von Weisheit mit-

theilt, welche er durch lange Erfahrungen sich gesammelt habe.

Antara. Dieses Gedicht scheint etwas älter zu seyn, als das von Zohair, denn es mufs während des Kriegs von Dahis gemacht seyn. Antara, der galante Absite, zeichnete sich sehr früh im Kriege durch seine Tapferkeit aus, indem er den Stamm von Dhobyan angriff, und rühmt sich in diesem Gedichte, dafs er Demdem erschlagen habe, den Vater von Hosein und Harem, den Ward, Sohn von Habes, nachher tödtete. Eine alte Feindschaft dauerte, wie's scheint, zwischen unserm Dichter und diesen jungen Leuten fort, die, wie Antara glaubte, ihn ohne Anlafs verläumdet hätten. Sein Hauptgegenstand in diesem Gedicht war daher, seine eigene Thaten herauszustreichen, und unversöhnlichen Hafs gegen seine Verläumder zu bezeigen: doch ist dieser so unangenehme Gegenstand durch einen oft elegischen und amatorischen Ton gemil-

dert; denn eben dieser rachsüchtige, ungestümme Krieger fand sich doch verbunden, der Sitte der arabischen Dichter nachzugeben, die, wie er sich beklagt, wenig neue Bilder ihren Nachfolgern gelassen.

Er hebt an mit einer pathetischen Anrede an die Laube seiner geliebten Abla und an die Ruinen ihres verlassenen Hauses: er klagt über ihre schnelle Abreise, die Entfernung ihres neuen Aufenthalts und die unglücklichen Zwistigkeiten zwischen ihren beiderseitigen Stämmen: er schildert seine Liebe und die Schönheit seiner Geliebten mit groeser Energie; dann geht er über zu seinem eigenen mühevollen Lebenslauf im Kontrast gegen die üppige Indolenz der Schönen, und gibt eine starke Beschreibung von seinem Kameel, das er mit einem Strauſs vergleicht, der zu den Eiern hineilt, die das Weibchen in einem entfernten Thal verlassen hat. Dann geht er fort zu seinen Thaten, zu seiner Nach-

sichtigkeit gegen die, welche ihn gütig behandeln, und zu seiner Unbiegsamkeit gegen die, welche ihn beleidigen — spricht darauf von seiner Gleichgültigkeit gegen den Reichthum, von seiner Fröhlichkeit und Freigebigkeit, und vorzüglich von seinem militairischen Muth und Unternehmungsgeist, über den er sich im übrigen Theil seines Gedichts triumphirend verbreitet, vier Stanzen ausgenommen, wo er dunkel auf ein Liebesabentheuer anspielt, — und nach manchen lebhaften Schilderungen von Schlachten und einzelnen Gefechten, schliefst er mit dem Wunsch: dafs er so lange leben möge, bis er die zwei Söhne von Demdem erschlagen — und mit einem bittern Frohlocken über den Tod ihres Vaters, den er den wilden Thieren und den Gegnern zur Beute gelassen.

VI. Gedicht von Amru.

Es ist wahrscheinlich, dafs die beiden Stämme Becr und Tagleb, nach-

dem sie sich in einem langen Kriege entkräftet hatten, den der Mord von Coleib des Taglebiten veranlafst hatte, dahin übereinkamen, dem verderblichen Zwist ein Ende zu machen, und den König von Hira-Amru zu ihrem Schiedsrichter zu machen; dafs an einem bestimmten Tage die Stämme sich vor den königlichen Pallast oder Zelt versammeln sollten, und dafs Amru, der Sohn Celthums, Fürst der Taglebiten, entweder sein Gedicht aussprach nach den Sitten der Araber, oder seine Ansprüche in einer feierlichen Sprache hielt, die er nachher versificirte, damit sie desto leichter bei seinem Stamme und seiner Nachkommenschaft im Andenken bleiben möge.

Das Gedicht ist über alle Vorstellung anmafsend. Der Prinz war sehr wahrscheinlich ein eiteler junger Mann, stolz auf seine Thaten, und aufgeblasen über den guten Fortgang in seinen Kriegen: aber sein Produkt mufste sehr ge-

mein unter seinen Landsleuten werden, und seine eigene Familie, die Abkömmlinge Josham's, des Sohns Beer, waren so vernarrt in dasselbe, dafs sie fast nie aufhören konnten, es zu wiederholen, und glaubten, sie hätten schon den höchsten Gipfel des Ruhms erreicht, ohne dafs sie weitere Proben der Tapferkeit zu geben brauchten. Er hebt an in einem wahrhaft Anakreontischen Ton, indem der elegische Stil der vorigen Dichter zu seiner heftigen Freude und Triumph nicht pafste; doch findet man einen Anstrich von Klage über die Abwesenheit seiner Geliebten, deren Schönheiten er mit einer Kühnheit und einer Energie schildert, die in hohem Grade unpolizierte Sitten charakterisirt. Der Rest seines Werks besteht in Drohungen, Prahlereien und übertriebenen Lobpreisungen seines eigenen Stammes, die seinen Edelmuth und Tapferkeit, die Güte ihrer Pferde, die Schönheit ihrer Weiber, den Umfang ihrer Besitzungen

und die Zahl ihrer Schiffe zum Gegenstand haben; — welche Prahlereien so wohl gegründet waren, dafs, einigen Schriftstellern zufolge, wenn Mahomed nicht geboren wäre, die Taglebiten die Herrschaft über ganz Arabien sich angemafst, und vielleicht einen mächtigen Staat zu Wasser und zu Lande gegründet hätten.

VII. Hareth.

Als Amru geendet, stieg Hareth auf und hielt folgendes Gedicht. Obgleich, wenn wir Asmai glauben, der Dichter um diese Zeit bereits über 100 Jahre alt war, so soll er doch seine Verse mit solchem brausenden Feuer herausgeströmt haben, dafs er, ohne es zu merken, seine Hand mit der Sehne seines Bogens verwundete, an den er, nach Art der arabischen Redner, sich, während er sprach, gelehnt hatte. Hareth beginnt damit, dafs er die Königin Asoma, die hinter dem Teppich zuhörte, bekomplimentirte. Er scheint einen an-

dern von seinen Günstlingen (Vertrauten) aufgeführt zu haben, weil so die Mutter des Königs hiefs, und er prieſs den Monarchen selbst, als ein Muster der Tapferkeit, Gerechtigkeit und Grofsmuth. Die Beschreibung, die er einflicht, ist sehr kurz, und er eröffnet die Vertheidigung seines Stammes mit Nüchternheit und Mäfsigung; aber so wie er weiter kommt, scheint sein Unwille sich zu erhitzen, und der Rest seiner Rede besteht in heftigen Expostulationen und bittern Sarcasmen, nicht ohne Gründe und eine Menge Anspielungen auf Facta, die uns nur unvollkommen bekannt seyn können, obgleich sie bei seinen Zuhörern in frischem Andenken haben seyn müssen. Der allgemeine Gesichtspunkt seines Gedichts ist so zu fassen: dafs von Rechtswegen kein Schimpf die Söhne Becrs treffe, wegen der vielen Unglücksfälle, die die Teglebiter ausgestanden hätten, und die vorzüglich durch ihre eigene Sorglosigkeit

veranlafst worden wären. Diese Rede oder Gedicht wirkte auf den königlichen Schiedsrichter so viel, dafs er zu Gunsten der Becriten entschied, und darüber sein Leben einbüfsen mufste.

III.

Caab Ben Zoheir.

Carmen Panegyricum in laudem Muhamedis, ed. Lette 1748. *)

Dieses Gedicht, dem Amralkeisi Moallakah (vergl. oben) angehängt ist, hat Lette mit einem sehr brauchbaren Kommentar versehen, worinn er einzelne Wörter und Konstruktionen, Dichterbilder, u. s. w. durch eine Fülle von Beispielen aus Scholiasten, und theils gedruckten, theils ungedruckten Werken

*) Wahl in seinem Magazin für morgenländische Litteratur, Lieferung I. S. 77. hat diese Bearbeitung von Lette in einem Auszug mitgetheilt, und Lief. 3. S. 46. dieses Gedicht übersetzt.

zur Genüge erläutert, und auf das A.T. stets gebührende Rücksicht nimmt.

Der Verfasser des Gedichts, der zur Zeit Mahomeds gelebt hat, beginnt mit einer Anrede an seine geliebte Soad, deren Schönheit er schildert, und da er im dritten Verse ihre glänzenden Zähne dem Wasser, mit Wein vermischt, verglichen hatte, so läfst er sich im vierten und fünften Verse in eine Beschreibung dieses Wassers ein. Im sechsten Verse kehrt er zu seiner Geliebten zurück, und klagt über ihre Treulosigkeit und Wankelmuth bis Vs. 12. Darauf beschreibt er die Abreise der Soad in ein fernes Land, wohin nur edele Kameele kommen, und (man bemerke den Uebergang!) dieses verleitet den Dichter zu einer detaillirten Schilderung von dem Kameel, die sich sogar bis auf die einzelnen Knochen erstreckt, und herzlich langweilig ist, worinn auch Vs. 20. der Familie des Kameels in Ehren gedacht wird. Nach dieser langen Einleitung handelt der

Dichter das Thema selbst, das Lob auf Mahomed, ab, das er mit einer Digression auf die Anhänger des Propheten schliefst.

IV. Ibn Doreidi Poëmation cum Scholiis Arab. Excerptis Chaluviae et Lachumaei etc. ed. Aggacus Haitsma St. Theol. D. et Ecclesiastes Middelumensis Franequerae 1773.

Eben dieses Gedicht ist herausgegeben von Scheid, 1768., aber blos mit dem arabischen Text; 1786. gab er es unter dem Titel heraus: Abu Becri Mohamedis Ebn Hoseini Ebn Doreidi Azdiensis Katsyida 'L Mektsowra s. Idyllium Arabicum latine redditum et brevissimis scholiis illustratum, 1766. Harderovici. Nach Herbelot, in seiner Bibliotheca Orientalis p. 300. ist Ibn Doreid in Bassora geboren, und 321. der Hedschra gestorben, (nach C. G. 943.) lebte aber zu Bagdad, wo er eine Lehrstelle der arabischen Sprache bekleidete.

Den Plan, den Haitsma bei der Aus-

gabe dieses Gedichts gehabt hat, sollen uns seine eigenen Worte darlegen (S. 20. der Vorrede): „Nicht alles, was die Erklärung einzelner Wörter und Redensarten betrift, ist von mir beigebracht worden, sondern vorzüglich nur dasjenige, was den Sinn des Verfassers deutlich darstellen konnte, wobei wir aber nicht unterlassen haben, Bemerkungen zur Aufhellung mehrerer Schriftstellen einzustreuen.“

Der Gang des Dichters, so schwer er auch wegen der vielen Absprünge zu bestimmen ist, scheint mir folgender zu seyn. Mit heftigen Klagen über sein trauriges Loos beginnt er seine hohe Schilderung bis Vs. 31.; dann tröstet er sich mit dem Schicksal derer, die auch das gehoffte Ziel ihrer Wünsche nicht erreicht haben, bis Vs. 40., und tröstet sich mit dem Beispiel derer, die alle Schwierigkeiten besiegt, und endlich das Ziel errungen hätten, bis Vers 44. Von V. 46., wo er von dem Schwur bei

den Kameelen spricht, beschreibt er die Kameele, die nach Mekka wandern, bis Vers 50.; redet darauf vom Pilger selbst, von den Gebräuchen, die er beobachten muſs, als von dem Gehen um die Caaba, von dem Küssen des schwarzen Steins, (sehr langweilig!) bis 59.; von Vers 60. folgt der Eid bei den Pferden, die beschrieben werden, bis V. 62. Von Vers 64.-66. kommt Mahomeds placitum de bello contra infideles et religionis ergo; Vers 67. der Eid bei den Fürsten von Sareb, deren groſse Thaten geschildert werden, bis Vers 72. Von V. 72. folgt die Apodosis auf die angeführten Eidformeln; V. 73.-77. Lob seines Muths und seiner Tapferkeit, denn er habe ein Schwerdt, das er näher beschreibt, und ein Pferd, das er fast nach seinem ganzen Knochenbau sehr langweilig schildert, von 78.-85.; seine Geschicklichkeit ist dargestellt von 86.-88. Die Verse 89. und folgende enthalten hohe Gesinnungen von Edelmuth und

Tapferkeit (wie man sie in den Ritterpoesieen antrifft.) Von Vers 98.-108. stattet er zweien Fürsten, die ihn mit Wohlthaten überhäuft hatten, seinen Dank ab, deren Freigebigkeit er beschreibt; bis 113. Von seinem Feuer, alles durchzusetzen, und seiner Standhaftigkeit, bis 116.; darauf schöne Schilderung eines Mädchens — bittet, dafs eine fruchtbare Wolke gewisse Oerter erquicke, und mahlt, wie die Wolke beschaffen seyn müsse, bis 134.; die Folgen dieser Wolke, bis 139.; von 140. spricht er von seiner Unerschrokkenheit im Unglück, Edelmuth und Dienstfertigkeit, bis 152. Das führt ihn auf moralische Betrachtungen aller Art, von 153.-215.; Lob seiner Gastfreundschaft. Darauf führt er ein Phantasma an, warum er die Wüsten durchreise. Von V. 228.-234. verdammt der Dichter alles, was Wollust, Lockungen des Bacchus und der Venus betrifft.

V. Carmen Mysticum Borda dictum

Abi Abdallae Latine conversum, accedunt Origines Arabico-Hebraicae, edit. Uri Lugd. Bat. 1761. 4to.

Das Gedicht, das im Ganzen sehr wenig Interesse hat, beginnt mit Klagen über die Abwesenheit seiner Geliebten; darauf folgen moralische Betrachtungen, als: Lasse dich nicht von deinen Begierden beherrschen — in die mancherlei Sentenzen eingewebt sind. Von V. 34. besingt er das Lob Mahomeds bis zu Ende, wo von seiner Majestät, Würde, Macht, von seinen Thaten und seiner Religion gesprochen wird.

VI. Carmen Tograi, abgedruckt in Hirtii Anthologia Arabica, Classis III. Specim. I.

Dieses Gedicht, das aus 59 Versen besteht, zeichnet sich durch weise Sittensprüche, durch erhabene Gedanken und einen ächt poetischen Schwung vorzüglich aus, und gehört zu den auserlesensten Stücken der arabischen Dichtkunst.

Es hat daher sehr viele Bearbeiter und Uebersetzer gefunden, als da sind: Jac. Golius, cum paucis aliis rebus emisit, Lugd. 1629. Vatier hat eine französische Uebersetzung besorgt, unter dem Titel: „L'Elegie du Tograi, avec quelques sentences tirées des Poëtes Arabes; Carmen Tograi, ed. Pocock 1661.; et ed. Pet. Anchersen, cum versione lat. Golii, 1708. Diese Ausgabe, die sehr selten anzutreffen ist, ist meist kritisch; nur hier und da sind philologische Anmerkungen beigebracht. Reiske hat es 1756. unter dem Titel übersetzt: „Tograi's sogenanntes lamisches Gedicht; " und endlich die neueste und beste Ausgabe: „Poëma Tograi ex versione latina J. Golii, cum scholiis et notis, ed. Henr. van der Sloot, 1769. 8vo. Wahl in seinem Magazin für morgenländische Litteratur, 1ste Lief. S. 59. hat uns Pococke's Bemerkungen zu diesem Gedicht im Auszug mitgetheilt.

Tograi war nach Herbelot in seiner

Bibl. Oriental. p. m. 1027. col. 1. zu Ispahan geboren, lebte im Jahr der Hedschra 505. in Bagdad, und ward 513. durch den Sultan Mahomed ermordet; er hatte eine Hofbedienung bei Malekschach, einem aus dem Stamm der Saldschucken, und war nachher Vezier bei dem Sultan Massond, aus demselben Hause, der ihn ermordete, weil er von seinem Bruder eine Niederlage erlitten. Auch in diesem Gedicht, wie in allen vorigen angeführten Gedichten, herrscht keine Einheit des Thema; doch scheinen mir folgende die Hauptstücke zu seyn, die der Dichter abhandelt:

„Edler Stolz und Würde bewahre vor dem Fall, bis Vers 3. Klagen über sein langes Umherwandern in der Welt, bis V. 8. Schilderung seines Reisegefährten, und Aufmunterung, demselben beizustehen, bis 16. — denn er reise zu seiner Geliebten. Vortrefliche Schilderung ihrer Reize, im Gegensatz gegen die Tugenden der Männer, als Gastfrei-

heit, Tapferkeit, etc. bis V. 30. Trägheit halte von grofsen Thaten ab — wer nichts wage, krieche stets am Boden; werde man auch nicht immer vom Glück belohnt, so wäre das erhabene Selbstgefühl, edel gehandelt zu haben, Belohnung genug. Man lasse also nie die Hoffnung fahren, und waffne sich mit Geduld, bis V. 48. Zum Schlufs kommen noch allerlei Betrachtungen vor.

Bevor ich mich indessen ganz von Tograi trenne, sey es mir erlaubt, folgendes kleine Gedicht über die Geduld, das uns Anchersen in seiner Ausgabe zum 47. Vers aufbewahrt hat, mitzutheilen, das ein arabischer Seeräuber 1635 in seinem Gefängnifs in England gemacht haben soll, und deswegen, seiner Schönheit wegen, einen Platz hier verdient. Damit ich aber den arabischen Text nicht anzuführen brauche, welches ich in dieser Schrift, so viel als möglich, zu vermeiden suchen mufs, will ich eine

deutsche Uebersetzung davon dem Leser hier mittheilen:

„Sey geduldig, denn Geduld schmückt den Edeln schön.
Der Schlüssel der Geduld öffnet leicht das Thor der Freude;
Der Geduldigen Thor ist stets geöffnet und durch nichts versperrt.
Ins Paradies zieht durch dieselbe ein der Geduldigen Schaar.
Drückt Unfall dich von allen Seiten,
So wanke nicht; sey weder muthlos noch verzagt.
Gegen Widerwärtigkeiten ist Geduld ein fester Panzer;
Und ist dein Schritt beengt — er wird sich schon erweitern.“

Die übrigen vier Verse gehören nicht unmittelbar hierher, sind auch von keinem vorzüglichen Gehalt; daher ich sie hier nicht besonders anführen will. Eine Anmerkung sey mir jedoch am Schlusse dieser angezeigten Gedichte zu machen erlaubt.

Aus der Inhaltsanzeige dieser vier angeführten Gedichte wird jeder, wie ich glaube, nur gar zu deutlich ersehen haben, dafs ihren Verfassern nie ein fester, bestimmter Plan, an den sie alles anreihten, vorgeschwebt habe, sondern dafs sie von den jedesmaligen Empfindungen, die sie beherrschten, oder von dem Feuer ihrer Einbildungskraft hingerissen, von einem Gegenstand zu einem andern, der ihnen zunächst lag, fortgeschleudert wurden. Diese Bemerkung trift nicht nur die arabischen, sondern alle Naturdichter, und also auch die hebräischen, wozu unter andern die kleinen Propheten, das Buch Hiob und der Prediger (Koheleth) hinreichende Belege geben können.

VII. Anthologia Sententiarum Arabicarum, cum Scholiis Zamachsjarii, ed. vertit et illustravit Henr. Alb. Schultens, 1772.

Alle Völker, die aus dem Zustand der Thierheit und Rohheit herausgetre-

ten sind, aber die Stufe der Kultur noch nicht erreicht haben, legen, weil ihre Vernunft noch nicht gebildet und gestärkt ist, und weil sie weder logisch zu ordnen, zu denken, noch richtig zu kombiniren und Schlüsse aus Schlüssen zu ziehen vermögen, ihre Weisheit, ihre gesammelten Erfahrungen, ihre gemachten Beobachtungen, und überhaupt ihre ganze Lebensklugheit, in kurzen Sätzen, Sentenzen und Sprüchwörtern nieder, *) die, wenn sie sich durch

*) Arabische, persische, hebräische, scythische, indische, sinesische, griechische, römische und andere Sammlungen der Art bestätigen den oben angeführten Satz ganz klar. Was waren die Gnomen eines Theognis, Bias, Pythagoras, Solons, u. s. w. anders, als solche kurze Sentenzen? Und lebten diese Weise nicht in der Periode, die zwischen dem Zustand der Rohheit und Kultur in der Mitte liegt?

Der Kürze wegen verweise ich auf Meiner's Geschichte des Ursprungs, des

Wahrheit, Kürze, Naivetät und Nachdruck empfehlen, nicht nur zur Belustigung, sondern auch zur Belehrung, zur Kenntniſs des Charakters, der Sitten und Gebräuche der Nation, von der sie sich herschreiben, sehr viel beitragen.

Da Sprüchwörter sehr oft einer bestimmten Veranlassung, einem physischen oder moralischen äussern Umstand, einem Zufall, einer Anekdote u. s. f. ihren Ursprung zu verdanken haben, so sind sie nicht selten ein erwünschtes, vortreffliches Mittel, manche wichtige historische Begebenheit aufzuklären, und über viele Stellen in den Schriften der Alten ein recht helles Licht zu verbreiten. Auch sind sie nicht wenig geschickt, uns die Begriffe eines Volks von Schönheit und Häſslichkeit, vom moralisch Guten und Bösen, ihre Empfindungs- und Den-

Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom, Th. I. S. 49. f.

kürzlich gleichsam wie in einem Abrifs darstellen.

Was nun die von Schultens herausgegebenen Sentenzen betrift, wovon ein Theil bereits ad calcem rudimentorum linguae Arabicae Erpenii abgedruckt war, so sind die meisten unter ihnen unbedeutend, man mag nun auf die gewählten Vergleichungen oder Beispiele, oder auf die in ihnen vorgetragenen Gedanken sein Auge werfen. Zudem enthalten sie so viel spielenden Witz, einen solchen Auswuchs von geschmacklosen Paronomasien, dafs man nur gar zu oft bei dem Lesen derselben ermüdet, obgleich man, um nicht ungerecht zu seyn, gestehen mufs, dafs wiederum andere sich durch kurze vortrefliche Sittensprüche und weise Lehren auszeichnen, worunter folgende wenige hier einen Platz einnehmen mögen.

N. 23. Jeder Lebende wird durch den Tod hingestreckt: wohl dem, der reif abgemähet wird.

N. 34. Welcher Wohlthaten, die er Andern erwiesen, gerne vorrückt, und welcher dieselben gänzlich verweigert, sind sich an Tugend gleich (haben gleich wenniges Verdienst).

N. 44. Wer die Wahrheit spricht, ist sehr wenigen Fehlern ausgesetzt.

N. 85. Wenn an des Geizigen Thüre der Freigebige pocht, so fühlt jener keinen geringern Schmerz, als würde ein Zahn ihm entrissen.

N. 99. Der Genuſs der Wohlthaten ist süſser als Manna; das Vorrücken derselben bitterer als Aloe.

N. 117. Wie die Strahlen der Sonne nicht verborgen bleiben können, so wird auch das Licht der Gerechtigkeit und Billigkeit nie erlöschen.

N. 130. Wen keine guten Sitten schmücken, wird das prächtigste Gewand nicht zieren.

N. 139. Je vortreflicher Einer ist, desto schwereres Unglück drückt ihn darnieder:

als wäre Unfall des hervorstechenden Mannes Schwester.

N. 160. Ein schamloses Gesicht gleicht einem Holz, dem die Rinde abgezogen ist, oder einer Lampe, der es an Oel gebricht.

N. 161. Berg auf und Berg ab steigen ist besser, als zwischen vier Wänden müssig sitzen.

N. 173. Wie Ameisen die jungen Löwen, zernagen die Neider des Edlen Fleisch.

N. 180. Durch beständiges Reiben der Zähne reinigest du vergebens den Mund, befleckst du durch unfläthige Reden denselben. —

Keine Nation, weder unter den alten noch unter den neuen, hat uns so viele Sammlungen von sprüchwörtlichen Redensarten, Sentenzen, u. s. w. hinterlassen, als die Araber, die seit vielen Jahrhunderten auf derselben niedern Stufe der Kultur stehen, auf der die Gnomiker der alten Griechen sich befanden.

Eben daher sey es mir vergönnt, mich etwas länger, als es sonst der Zweck dieser Blatter gestattet, bei den vorzüglichsten dieser Sammlungen verweilen zu dürfen, und junge Studirende darauf aufmerksam zu machen, weil sie sehr wichtige Beiträge zur Erläuterung mancher Stellen des A. T., wie auch der Sprüchwörter Salomo's, des Buchs Syrach und der Parabeln Christi, die alle in Eine Klasse gehören, in nicht geringer Anzahl liefern.

Arabum Philosophia Popularis s. Sylloge nova Proverbiorum a Jac. Salomone Damasceno. Dictata excepit et interpretatus est perillustris vir Frid. Rostgaard p. m. Ed. cum annotationibus nonnullis J. Christ. Kallius, Hafniae 1764.

Die 545 Sprüchwörter, aus denen diese Sammlung besteht, haben keinen grofsen innern Gehalt, und weniger ausgezeichneten Werth, als die von Schultens herausgegebene, wozu noch kommt,

dafs einige unter ihnen durch wahre Unflathereien die Delikatesse des Lesers gar zu stark beleidigen. Indessen ist das Verdienst Kall's bei dieser Ausgabe nicht gering. In seinen freilich meistens sehr kurzen Anmerkungen verbreitet er sich häufig auf manche Stellen der Bibel, die er zuweilen sehr glücklich aufhellt, und nimmt nicht sowohl auf die Sprache Rücksicht, sondern sucht vielmehr den Sinn des Sprüchworts zu entwickeln, bei welcher Gelegenheit er oft seine historische Bemerkungen einstreut. — Zur Probe folgende:

N. 25. Ist dein Freund Honig, so verschluck' ihn nicht ganz.

Zu diesem Sprüchwort bemerkt Kall: „Das Wort Honig pflegen die Morgenländer zu gebrauchen, um einen Mann von artigem Betragen, und der der Freundschaft würdig ist, dadurch zu bezeichnen — daher ist der Sinn: Man mufs den Umgang mit einem guten und angenehmen Freunde nicht zu häu-

sig seyn lassen, damit nicht die Freundschaft, die gar zu hitzig anfing, zu schnell erkalte — so wie Honig, in zu starkem Maafse genommen, dem Magen Ekel verursacht. Vergl. Sprüchw. 25, 16. 17. Plaut. Asinar. III. 3. 24. Theokr. Idyll. 8. 33.

N. 36. Gott verwirre die Haare, die in dem Kinn der Menschen hervorkeimen.

Dieses ist eine der stärksten Verwünschungsformeln, weil dem Araber nichts heiliger ist, als der Bart. Vergl. 2 Sam. X. 4. Niebuhr's Beschreibung von Arabien, S. 311., und Arvieux memoires, T. III., in dem Kapitel: des Moeurs des Arabes, nach der Ausgabe vom P. Labat.

N. 66. Der Mensch ist ein Sohn seines Tages. Vergl. Jon. 4, 10. Pind. Pyth. VIII. 135.

N. 230. Die Geduld ist des Trostes Schlüssel. Vergl. Horaz Ode I. 24, 19. Jes. 60, 5. 1 B. Mose 42, 21.

N. 238. Zwei Zufälle sind ihm begegnet: sein Bart ist hervorgesproſst, und zwei Töchter sind ihm geworden.

Man vergleiche noch N. 248., die auf Matth. 23, 24. angewandt werden kann; und N. 262. u. 427., die sich auf eine gewisse Sache beziehen, womit die Araber den höchsten Grad von Infamie verknüpfen, die ich aber aus guten Gründen nicht abschreiben will.

B. Selecta quaedam ex Sententiis Proverbiisque Arabicis a Viro summo Thoma Erpenio *) olim editis, cum versione latina, hic illuc castigata et accessione centum Proverbiorum mere Arabicorum in usum collegii domestici recudi fecit Everardus Scheidius, 1775.

*) Die Proverbien, woraus Scheid die Auswahl getroffen hat, sind herausgekommen unter dem Titel: Proverbiorum Arabicorum centuriae duae ab anonymo quodam Arabe collectae et explicatae cum interpretatione latina et scholiis Scaligeri et Erpenii. Leidae 1614.

Von den Sentenzen sind folgende drei zu merken:

N. 27. Wer das Unanständige billigt, hat es bereits begangen. (Matth. V. 28.)

N. 40. Ein Theoretiker ohne Praxis ist wie eine Wolke ohne Regen.

N. 47. Ein Weib ohne Schaam, ist wie eine Speise ohne Salz.

Unter den Sprüchwörtern zeichnen sich folgende aus:

N. 24. Dein Geheimnifs ist dein Gefangener, so lange du es bewahrst; du aber bist sein Gefangener, wenn es bekannt geworden ist.

N. 33. Das Herz des Thoren, ist auf seinen Lippen: die Zunge des Weisen aber in seinem Herzen.

N. 65. Kenntnifs ist dem Jüngling eine Krone; Verstand eine goldene Kette.

Mit dieser Sammlung stimmt grösstentheils überein: C. Centuria Proverbiorum Arabicorum juxta cum Interpretatione Latina, ed. Andreas Sennert. P.P.

in Acad. Witteb. 1658.; wie auch D. die 100 Sententiae Arabicae, die hinter Erpenii Grammatica Arabica, ed. 1656. abgedruckt sind, unter denen folgende wenige einen Werth haben möchten.

N. 7. Wer auf dem Wagen der Hoffnung fährt, hat die Armuth zur Gefährtinn.

N. 13. Wer dir zuführt, nimmt auch von dir.

(D. h. Welche Anderer Geheimnisse dir hinterbringen, werden auch die deinigen Andern nicht verschweigen.)

N. 74. Zähle dich nicht zu den Menschen, so lange der Zorn dich beherrscht.

N. 76. Die Enthaltsamkeit ist ein Baum, dessen Wurzel Zufriedenheit, dessen Frucht aber Ruhe (Erquickung) gewährt.

In eben dieser Grammatik stehen auch:

E. Adagia Arabica cum notis Golii Centuriae III. und F. Poëtarum sententiae quaedam, als:

N. 15. Ist mir ein Tag verflossen, an dem ich nichts Gutes gethan, oder an Kenntnifs (Einsicht) zugenommen habe, so verdient er nicht den Tagen meines Lebens zugezählt zu werden.

N. 16. Tränkst du den Baum der Freundschaft nicht mit dem Regen der Rechtschaffenheit, so wird er schnell vertrocknen.

N. 36. Sey demüthig, und dem Gestirne ähnlich, welches dem Zuschauer am Ufer entgegenglänzt, ob es gleich selbst erhaben ist.

Aber sey nicht dem Rauch gleich, welcher sich in die Lüfte schwingt, und doch selbst niedrig ist.

N. 46. Betrage dich gegen des Neiders Nachstellungen geduldig, denn deine Geduld wird ihn tödten.

So wie das Feuer sich selbst verzehrt, wenn es keine Nahrung findet.

N. 57. Allerdings ist das Leben ein Schlaf, der Tod aber ein Erwachen, und der Mensch zwischen beiden ein Traum-

bild (Gespenst), welches des Nachts herumschweift.

Zu diesen beiden Versen fügt Küypers *) nachstehende Stellen zur Erläuterung — eine aus dem Schlusse vitae Saladini ed. Bohaddini, wo die Worte stehen:

„Aber auch jene Jahre und Menschen sind zugleich hingeschwunden und nicht anders als Träume verflogen " —

die andere aus Abulola, einem Manuskript:

„Das Leben gleicht dem Feuer: aus Asche besteht sein Ende, und Rauch ist sein Anfang. "

*) In dem Auctario zu seiner Ausgabe von Ali Ben Abi Taleb Carmina, Arabice et Latine, ed. et notis illustravit Gerardus Kuypers, Franc. Fil. Lugd. Bat. 1745., welche Gedichte Kuypers mit so vortreflichen ästhetischen und philologischen Anmerkungen begleitet hat, dafs man wenige Kommentare von gleicher Güte aufweisen kann.

und die dritte aus den Sententiis poëticis Golii, p. 165.:

„Wahrhaftig, der Mensch ist blos ein Sohn des gegenwärtigen Tages: So wie dieser selbst glänzt, ist er nicht mehr ein Sohn des gestrigen Tages. "

G. gehören hierhin: Centuria Proverbiorum Alis Imperatoris Muslemici distichis Latino Germanicis expressa ab Andrea Tscherningio, cum notis brevioribus, 12. ohne Jahrzahl — nur am Schlusse der Vorrede steht 1641.

Ali war der vierte Kalife nach Mahomed, und ein Vetter des Propheten. Er verabscheute, heifst es in der Historia Saracenica, die weltlichen Dinge; fürchtete Gott; gab reichlich Allmosen; war gerecht und demüthig; ein Vertheidiger der wahren Religion; scharfsinnig und sehr gelehrt; den spekulativen und praktischen Wissenschaften sehr ergeben; kühn, freigebig und edeler Natur. Eben diese Sprüchwörter sind auch herausgegeben unter dem Titel: Proverbia quae-

dam Alis Imp. Muslem. Et Carmen Tograi nec non dissertatio quaedam Aben Sinae, Lugd. Bat. 1629.

Jedes Sprüchwort ist mit einem lateinischen und deutschen Distichon, und durch Parallelstellen aus den Sprüchwörtern Salomo's, dem Koheleth, griechischen und lateinischen Philosophen und Dichtern, wie auch einigen Kirchenvätern erläutert.

N. II. Dein Bruder ist, wer dir in der Noth zu Hülfe kommt. Vergleiche Spr. Sal. 18. v. 24. Taciti Annalen I. 61. 3. c. 8.

N. IV. Erzeige denen, die böse gegen dich handeln, Gutes — dann wirst du herrschen. Matth. V. Sprüchw. 25. v. 27. Röm. 12. v. 20. 21.

N. I. Vertraue Gott — so wird dir nichts mangeln. Vergl. Ps. 34, 9.-11.

N. III. Den Riſs (die Lücke) der Habsucht kann nur die Erde zustopfen. Vergl. Koheleth 6. v. 10. Horaz Od. 24. B. 3.

N. VI. Gerechtigkeit ist die Stütze des Reichs. Vergl. Sprüchw. 16. v. 12. Lucan B. 8. Cic. in Parad. jus et aequitas vinculum civitatis. Euripides in Electra, v. 985.

N. 5. Das Geld des Geizigen ist ein Stein. Vergl. Seneka B. 2. Kap. 7. von der Wohlthätigkeit. Martial B. 2. Br. 2. Theokrit Idyll. XVI. *δαιμονιοι τι χερδος.*

N. 5. Ein geiziger Reiche ist ärmer als ein freigebiger Arme. Vgl. Sprüchw. 13. v. 7. Horaz B. 3. Ode 16. Seneka Brief 16.

N. 4. Der Thor schützt sich durch Stillschweigen. Vgl. Sprüchw. 17. v. 28. Plutarch von der Ruhe der Seele, p. 472.

N. I. Auf dem Irrwege wandelt, wer ohne Gott den Allmächtigen hofft. Vgl. Pindar Olymp. Od. VIII. Sprüchw. 16. v. 9. Pindar Pyth. Od. X.

*) N. III. Den Glanz deines grauen

*) Die Nummern beziehen sich auf den Anfangsbuchstaben, womit jedesmal das arabische Wort anfängt.

Hauptes verdunkele nicht durch irgend eine schwarze That. Vergl. Sprüchw. Sal. 16. v. 31. c. 20. v. 29.

H. Proverbii utili e virtuosi in Lingua Araba, Persiana e Turca gran parte in versi. Con la loro esplicazione in lingua latina-italiana raccolti da Timoteo Agnellini il minimo fra' i Vescovi della Mesopotamia, in Padova 1688. kl. 8vo. S. 66.

Von S. 1.-13. stehen die arabischen Sprüchwörter in einer lateinisch-italiänischen Uebersetzung; zugleich sind die arabischen Buchstaben mit lateinischen ausgedrückt.

Von S. 14.-21. die persischen auf dieselbe Weise.

Von S. 22. bis 33. die türkischen. Hierauf folgt Collectio Vocabulorum Arabicorum, Persicorum et Turcicorum Latino et Italico Idiomate expressa, von S. 34. - 55.

Obgleich viele von den in dieser Sammlung enthaltenen Sprüchwörtern

mit den bereits angeführten wörtlich zusammenstimmen, so zeichnen sich doch andere von den bisherigen durch Neuheit und eine gute Moral aus, wie folgende Beispiele lehren.

a. Aus dem Arabischen: „Ein Gelehrter in seinem Vaterland ist wie Geld im Schoofs der Erde vergraben.

2. Ein Reicher ohne Freigebigkeit, ist wie ein Baum ohne Frucht; und ein Armer ohne Geduld, ist wie eine Lampe ohne Oel.

3. Die Hand, die du nicht beifsen kannst, küsse und lege sie auf dein Haupt.

4. Ein Wort, den beiden Lippen entronnen, durchläuft zwei ganze Städte.

5. Wer dir eine Ohrfeige gegeben hat, dem reiche auch den andern Backen hin.

6. Der Tod ist ein Becher, den Alle ausleeren müssen. "

b. Aus dem Persischen: „Bedenke, dafs der Geist das Mark der Wahrheit sey, der Körper aber die Rinde. "

Aus dem Türkischen: „Der Sohn eines Bären wird, wenn er auch unter Menschen auferzogen wird, ein Bär bleiben.“

„Wer zwischen die Zähne hineingeht, geht zermalmt wieder heraus.“

J. Proverbiorum et Sententiarum Persicarum Centuria collecta et versione notisque adornata a Levino Warnero, Lugd. Batav. ex officina Jo. Maire 1644. Beigedruckt ist Levini Warneri Epistola Valedictoria in qua inter alia de Stylo Historiae Timuri.

Die Anmerkungen beziehen sich auf einzelne Wörter, aber sind hinreichend, den Text völlig zu verstehen. Auch sind zuweilen ähnliche arabische, griechische und lateinische Sentenzen beigebracht, wo es geschehen konnte, und die Aehnlichkeit zwischen persischen und deutschen Wörtern bemerkt. Der Sinn der einzelnen Sprüchwörter und Sentenzen ist recht artig erläutert. Als:

N. 1. An dem Orte, wo du Salz iesest, zerbrich das Salzfafs nicht.

Anmerkungen.

Wohlthaten mufs man nicht durch schlechte Handlungen erwiedern. Salz mit Einem essen, heifst, vertrauften Umgang mit ihm haben; so wie auch beim Demosthenes und Chrysostomus ἁλων κοινωνοιωτες Kameraden und Tischgenossen heifsen.

N. 22. Obgleich Silber und Gold aus einem Stein hervorkommt, so wird doch nicht in jedem Stein Silber und Gold gefunden.

N. 35. Wie kann man die Sonne anklagen, dafs die Fledermaus bei Tage nicht siehet?

N. 38. Eine Rose macht den Frühling nicht aus.

Anmerkung.

Die Griechen sagen: μια χελιδων εαρ ου ποιει.

N. 63. Wann die Sonne aufgeht, wird die Lampe ausgelöscht.

N. 67. Ein böses Weib in dem Hause eines guten Mannes, ist seine Hölle auf dieser Welt.

N. 97. Die Pauke gibt einen grofsen Klang, aber ist inwendig leer.

Anmerkung.

Dieses wird von denen gesagt, die mit vollem Munde ihr leeres Lob ausposaunen. Ein gewisser Laconier sagte schön von der Nachtigall: φωνα το τις ιστι, και ουδιν αλλο.

Noch könnte ich Proben moralischer Sentenzen aus Chardin voyage en Perse, T. II. p. 150. seqq. nach der Quartausgabe von 1711, anführen, wo er im 12. Kapitel von der Moral der Perser redet. Da diese aber die bereits angeführten meist nur bestätigen würden, und ich mich überhaupt bei dieser Materie zu lang aufgehalten habe, so mag dieses füglich unterbleiben. Nur kann ich nicht wohl umhin, dem neulich erschienenen Werke des seligen Schultens wenigstens hier einen Platz einzuräu-

men. Ich meyne die Ausgabe von einem Theil der Meidanischen Sprüchwörter, die unter folgendem Titel erschienen ist: Meidanii Proverbiorum Arabicorum Pars. Latine vertit et notis illustravit Henricus Albertus Schultens, Opus posthumum, Lugduni Batavorum, sumptibus Auctoris, 1795.

In eine genaue Zerlegung und Beurtheilung dieses Werkes brauch' ich mich hier nicht einzulassen, da dieses bereits von mehrern schätzbaren Gelehrten in periodischen Blättern geschehen ist, ob ich gleich, wenn ich dem Eindruck, den die Lektüre dieses Werkes auf mich gemacht hat, folge, offenherzig gestehen mufs, dafs mir die Auswahl mifsrathen, und die meisten Sprüchwörter langweilig und unbedeutend scheinen. Das Verdienst Schultens bei der Bearbeitung dieser unvollendeten Schrift ist, wenn man die von Meidani selbst beigefügten Erläuterungen abrechnet, nicht sehr grofs, und überhaupt die ge-

spannte Erwartung des Publikums getäuscht.

Siebenzehen andere bisher ungedruckte Sprüchwörter von Meidani hat der gelehrte Hr. Prof. Rosenmüller am Ende des vorigen Jahres, wie ihm das Lehramt der arabischen Sprache übertragen wurde, in einem eigenen Programm herausgegeben, und dieselben mit so zweckmäfsigen, auserlesenen Anmerkungen begleitet, dafs der Freund der orientalischen Litteratur bald ein ähnliches Geschenk von einer solchen Hand zu erhalten wünscht.

VIII. The poems of Ferdosi translated from the Persian by Joseph Champion. Esquire Vol. I. London 1788. 448 Seiten in 4to.

Ferdosi, der vornehmste heroische Dichter unter den Persern, lebte ungefähr ein Jahrhundert vor dem ersten Kreuzzuge, und hat ein Gedicht hinterlassen, das die Kriege drei persianischer Könige mit den Einwohnern von Mau-

raralnahar beschreibt, unter denen der letzte Caikkosru, d. i. Cyrus, ist.

Jones in s. Commentario Poëseos Asiaticae, p. 294. ed. Lond. vergleicht ihn mit dem Homer, indem er schreibt: Profecto nullum est ab Europaeis scriptum poëma, quod ad Homeri dignitatem et quasi coelestem ardorem propius accedat.

Als *) Anekdote verdient bemerkt zu werden, dafs zu der Zeit, als Ferdosi

*) Es ist ein durch die Geschichte aller Zeiten bestätigter Satz: dafs man bei ausserordentlichen Menschen, die sich etwa durch Tapferkeit, Kriegsglück, Eroberungen, durch Ueberlegenheit des Geistes oder ungewöhnlichen Grad von Weisheit auszeichneten, Spuren des Uebernatürlichen zu entdecken geglaubt hat, und dadurch auf die seltsamsten Erdichtungen verfallen ist. So finde ich in Ahmed Arabsiadae Vita Timuri c. I. p. 15. ed. Mangeri, dafs bei der Geburt Timurs allerlei Prodigia sichtbar gewesen; dafs glühende Kohlen sich

geboren wurde, sein Vater Ahmed das Kind in einem Traum gesehen haben soll, das Gesicht nach Westen gekehrt, und seine Stimme so erhebend, dafs das Echo von allen Seiten wiederschallte. Ahmed, darüber ganz bestürzt, erzählte des Morgens den Traum einem Ausleger, Budgebuddein, der ihn dahin deutete: dafs der Ruhm seines Sohnes und seiner poetischen Talente der Gegenstand

übereinander gewälzt, und Feld und Städte bedeckt hätten, u. s. w. So erzählt ferner die Kirchengeschichte von Dominikus Gusmann, berühmten Stifter des Dominikaner-Ordens, der 1170 zu Calahorra in Kastilien geboren ist, dafs seine Mutter geträumt habe, sie hätte einen Hund geboren, der mit einer brennenden Fackel im Munde herumlaufe und die ganze Welt in Feuer setze, was leider! in der Folge durch die Lebensauftritte dieses unsinnigen wüthenden Schwärmers, und vorzüglich im Albigenserkrieg, nur gar zu genau bestätiget ist.

der ganzen Welt seyn würden. Vergl. die Vorrede von Champion.

Weil ich Ferdosi's Gedichte nicht im Original gelesen habe, und auch nur der erste Band von dieser englischen Uebersetzung mir zu Gesicht gekommen ist, so kann ich mich in eine ästhetisch-kritische Beurtheilung dieses Originalwerkes nicht einlassen; ich will aber, damit der Leser einen Vorschmack wenigstens von den Schönheiten dieses Buches bekomme, einige Bemerkungen darüber von Champion mittheilen.

„Erfindung, die Mutter eines Dichtergenies, zeigte nie eine solche unbegränzte Macht, als man in den Reichsannalen von Ferdosi entdeckt: der ganze Umfang der orientalischen Kenntnifs liegt darinn ausgebreitet; die morgenländischen Dichtungen sind verschönert; — die Sitten der Vorwelt genau gezeichnet, und die Gewalt der menschlichen Leidenschaften stark gemahlt. Die Perser legten sieben Eigen-

schaften den Gedichten Ferdosi's bei — die Basis von Kenntnissen, den Frühling der Vortreflichkeit, ein Muster von Geschichte, das wahre Gemählde von Religion, dafs die Quellen der Freude und des Kummers genau bezeichnet, und dafs alle Arten des Verstandes wunderbar bestimmt seyen. Das Lächeln Ferdosi's ist voll Nektar; seine Erfindung lebhaft und stark. Wenn wir die erstaunliche Länge seines Produktes betrachten, und die beständige Flamme, die durch das Ganze weht und immer gleich stark brennt, so wird das Gemüth des gemeinen Lesers dadurch in Erstaunen gesetzt, und das poetische Genie in unbekannte Gegenden der Einbildungskraft fortgeschleudert. "

„ Ist Ferdosi zu üppig, so wird er von dem Strom seiner Einbildungskraft fortgerissen, und verräth eine so ausserordentliche Fruchtbarkeit, dafs der Kritiker, unfähig, die Erhabenheit seiner Gedanken zu erreichen, ihn beurtheilen

mag nach der Kälte seiner eigenen Gefühle. Die Mühseligkeiten Rustems sind gleichsam die Standarte von Ferdosi's Genius. Der Einfluſs übernatürlicher Wesen auf seine Geburt bereiten das Gemüth zu grofsen und ausserordentlichen Thaten vor. Ferdosi's Betrachtungen sind voll Leben und Moral; die Verse sind flieſsend und wohlklingend — eine Eigenschaft, die, ob man sie gleich durchweg bei den persischen Dichtern antrifft, doch hier durch die göttliche Kraft der Dichtkunst so erhöht ist, daſs sie den Leser ganz bezaubert. "

„ Ferdosi überschreitet die Grenzen der Natur, schafft sich neue Welten, und ordnet sie seinem Plan unter. Man findet bei ihm keine ermüdende Digressionen. Ferdosi's Einbildungskraft war aufbrausend — die einzelnen Charaktere sind mit so viel abwechselnden Zügen und so mannichfaltig geschildert, daſs das ganze Revier der mensch-

lichen Einbildungskraft erschöpft zu seyn scheint. "

„ In der Auswahl der Charaktere ist Ferdosi sehr behutsam gewesen; man siehet keine unbedeutende oder niedrig-imaginaire Personen in unserm Gedicht auftreten, die dem Leser die Würde seiner Helden aus den Augen rücken könnten. "

„ Die Begebenheiten sind gehörig miteinander verkettet, und die speciosa miracula sind den Vorstellungen der Nation, für die er schrieb, gemäfs eingeflochten. "

Den Inhalt jedes einzelnen Buches (es sind im ersten Bande acht enthalten) anzugeben, würde mich unnöthig weitläuftig seyn lassen, daher ich es hier unterlasse.

IX. Grammar of the Persian Language, by William Jones, London 1771. *)

*) Im Jahr 1776 ist von George Hadley eine andere persische Sprachlehre unter

In der Vorrede handelt er von dem Wohllaut, von der Biegsamkeit und Eleganz der persischen Sprache, zählt die Ursachen auf, warum man das Studium der persischen Sprache und der morgenländischen Litteratur überhaupt so sehr vernachläfsige; bleibt dann bei dem Satz stehen: dafs die englischen Besitzungen am Ganges die Kultivirung dieses Zweigs der Wissenschaften nothwendig mache; zeigt die grofsen Vortheile, die aus dem Anbau dieses Theiles der Litteratur erwachsen, und endigt mit frohen Aussichten in eine bessere Zukunft.

Bevor er indessen die Grundsätze der Sprache selbst abhandelt, gibt er Rechenschaft von der Methode, die er befolgt habe, und liefert eine Liste mehrerer Schriften, die man, wenn man es

dem Titel erschienen: Introductory Grammatical Remarks on the Persian Language with a Vocabulary English and Persian, die ich sehr brauchbar gefunden habe.

in dieser Sprache bald zur Vollkommenheit bringen wolle, nach der Reihe lesen müsse.

Der Weg, den Jones geht, scheint mir sehr eben und leicht; die Regeln, die er aufstellt, genau und bestimmt, und die einzelnen Beispiele, die er beibringt, gut gewählt, obgleich Hadley in der unten angeführten Grammatik wiederum andere Vortheile dem Anfänger gewährt, die ihm das Studium der persischen Sprache erleichtern. Den Beschluſs von der Grammar of the Persian Language macht ein Verzeichniſs von den schätzbarsten persischen Büchern, die in Oxford, Paris, London und einigen Privatsammlungen zu finden sind, und die Geschichte, Dichtkunst und Philosophie zum Gegenstand haben. Wahrscheinlich von eben diesem Gelehrten schreibt sich folgendes anmuthig geschriebene Buch her:

X. Poëms consisting chiefly of translations from the Asiatic languages, to

which are added two essays: I. On the poëtry of the eastern nations; II. On the arts, commonly called imitative. Oxford 1772.

Der Inhalt ist folgender:

a) Solima, an Arabian Eclogue.
b) The palace of fortune, an Indian Tale.
c) The seven fountains, an Eastern Allegory.
d) A Persian Song of Hafez.
e) An Ode of Petrarch.

VI. Laura an elegy.
VII. A Turkish ode on the spring.
VIII. Arcadia, a pastoral poëm.
IX. Caissa, or the game of Chefs.

Das erste Gedicht, Solima, ist keine regelmäfsige Uebersetzung aus der arabischen Sprache; doch sind alle Figuren, Gedanken und Beschreibungen wirklich aus arabischen Dichtern genommen. Als der Verfasser einige ihrer Verse über Freigebigkeit und Gastfreundschaft las, die sie als ihre liebenswürdigsten Tu-

genden betrachten, so formte der Verfasser daraus das Stück, Solima betitelt, und nimmt an, es sey zum Lobe einer arabischen Prinzessinn geschrieben, die eine Karavansere mit reizenden Gärten zur Erquickung der Pilgrime angelegt.

Dieses niedliche, in einer süfsen Sprache geschriebene und mit den lieblichsten morgenländischen Blumen geschmückte Gedichtgen endigt sich mit folgenden Versen, p. 6.:

So sung the youth, whose sweetly warbled strains
Fair Mena heard, and Saba's spicy plains.
Sooth'd with his lay the ravish'd air was calm
The winds scarce whisper'd air the flow'ry lawn,
Like the swift ostrich, or the sportful fawn
Their silkon bands the list'ning rose-buds rent,

And twin'd their blossoms round his
vocal tent.
He sung, till on the bank the moonlight
slept
And closing flowrs beneath the night
dew wept etc.

II. The palace of fortune — an Indian tale written in 1769.

Der Plan zu diesem Stück war genommen aus einer indischen Erzählung, die von einem geistreichen Edelmann in Diensten der indischen Kompagnie vor einigen Jahren aus dem Persischen übersetzt ward; aber der Verfasser hat mehrere Episoden und Beschreibungen aus andern morgenländischen Schriften hinzugethan, dem ganzen Stück eine etwas verschiedene Moral gegeben, und sich andere Veränderungen damit erlaubt.

Innhalt. Ein liebevolles Mädchen, Majah, voll Reize und jugendlicher Schönheit, wird von der Göttinn des Glücks in einem glänzenden Wagen zu ihrem Thron geführt, der mit den üp-

pigsten Bildern nach seiner ganzen Pracht geschildert wird. Hier nahen sich Sterbliche der Göttinn mit ihrem Anliegen, das sie ihnen gewährt — ihre Wonne, ihr Glück wird mit den lebhaftesten Farben gemahlt, aber dabei nicht vergessen, zu gleicher Zeit dem Leser die Veränderung und den Jammer vor Augen zu stellen, worein sie gestürzt sind. Also Pracht und Elend stehen einander immer gegenüber, wo dann die Folgen dieser oder jener Handlung zu bemerken nicht unterlassen ist.

III. The seven fountains — a moral allegory — soll nachahmen den persischen Dichter Nazami. Der Hauptinhalt ist geborgt aus einer Geschichte in einer Sammlung von Erzählungen des Ebn Arabschah, eines Damasceners, der im 15ten Jahrhundert blühte, und verschiedene Werke in einem schönen Stil schrieb; aber in die Hauptallegorie hat er eine Episode aus den arabischen Erzählungen von Tausend und Einer Nacht.

Inhalt. Die Reize der fünf Sinne und die Vergnügungen des Lebens werden symbolisch dargestellt.

VII. A Turkish Ode on the spring. Hier wird zum Genufs des gegenwärtigen Augenblicks und Freude dieses Lebens eingeladen, indem der Dichter an dem Bilde des Frühlings, dessen Pracht er lebhaft schildert, zeigt, wie vergänglich alles sey.

VIII. Arcadia a pastoral poëm 1762.

Der Entwurf dazu ist genommen aus einer Allegorie des H. Addison in dem 32sten Papier des Guardian. Menalcas, ein Schäfer, hatte zwei Töchter, Daphne und Hyla; beider Reize werden beschrieben. Menalcas fordert die jungen Arcadier zum Wettstreit auf: wer den Preifs erhalte, soll eine seiner Töchter wegführen. Der Wettstreit der einzelnen Arcadier wird dargelegt.

IX. Caissa or the game at chefs, a poëm.

Die erste Idee zu diesem Stück war genommen aus einem lateinischen Gedicht von Vida Scauhia, Ludus betitelt, das von Marino ins Italiänische übersezt, und in dem 16ten Gesang seines Adonis eingerückt war. Doch gehören die meisten Schilderungen und die ganze Geschichte der Caissa, die den Ovid nachahmt, unserm Verfasser ganz eigen zu. Die Charaktere in diesem Gedicht sind eben so wenig eingebildet, als die in der Episode, worinn die Erfindung des Schachspiels dem Mars zugeschrieben wird, ob wol es gewifs ist, dafs dieses Spiel ursprünglich aus Indien gekommen ist.

Essay I. On the poëtry of the Eastern nations. Der Verfasser sucht hier die Sitten und Gebräuche der Araber, Perser und Türken in ein helles Licht zu setzen, und darnach ihre Dichterwerke zu würdigen. Diese Abhandlung enthält viel Schönes und Durchdachtes, obgleich das meiste bekannt ist.

XI. Select Odes from the Persian Poët Hafyz translated into english verse with notes critical and explanatory, by John Nott 1787.

Neben dem persischen Text stehen zuweilen Anmerkungen unter dem Text, die recht artig sind, wo einzelne Bilder sehr gut erläutert sind.

XII. Specimen Poëseos Persicae s. Haphyzi Ghazelae s. Odae XVI. ed. Reviczky 1771.

Von dieser Schrift hat Reviczky einige wenige Exemplare abdrucken lassen, die er unter seine Freunde vertheilt hat; sie ist also sehr selten anzutreffen.

In der Vorrede liefert er eine recht artige Geschichte der persischen Poësie und ihrer Schicksale, nebst einigen Nachrichten von dem Leben des Dichters Hafez. Dann folgt eine schöne lateinische nach Horazens Manier verfertigte Uebersetzung, und zuletzt vortrefliche Anmerkungen und Umschreibung einzelner Stellen, wo der türkische Kom-

mentator von Sudius fleifsig angeführt ist. —

Mit diesen beiden Schriften verdient noch verglichen zu werden:

XIII. A specimen of Persian Poëtry or odes of Haphyz (Hafez) with an English Translation and Paraphrase chiefly from the Specimen Poeseos Persice of Baron Reviczky envoy from the Emperor of Germany on the court of Poland, with Historical and Grammatical Illustrations and a complete Analysis for the assistance of those, who wish to study the Persian Language, London 1774.

Diese Ausgabe enthält drei Oden von Hafez, Persisch, und eine freie Uebersetzung zur Seite. Hierauf wird jeder Vers einzeln buchstäblich übersetzt, jedes Wort genau analysirt, und die nöthigen historischen und grammatikalischen Bemerkungen beigefügt.

XIV. Select fables from Gulistan or the bed of roses translated from the Original Persian or Sadi by Stephan Su-

livan Esquire, London printed for J. Ridley in St. Jan.-s's Street, 1774.

Alle diese Fabeln, an der Zahl 62., sind moralischen Inhalts, und zeichnen sich oft durch weise Sittensprüche, treffliche Gedanken und schöne Gleichnisse aus.

Einige wenige Beispiele zur Probe:

Fabel I. p. 2.: „Ein Baum, der erst eben Wurzel gefafst hat, kann durch die Kraft einer einzelnen Person leicht umgeworfen werden; lässest du ihn allein, so wird er so hoch emporwachsen, dafs du ihn nicht wirst entwurzeln können. "

„Zuerst kannst du den Ursprung, die Oeffnung einer Quelle mit einem Stück Korkholz (mit einem Stöpsel aus Korkholz) leicht verstopfen; aber wenn sie eine Zeitlang geflossen, und das Land erfüllt hat, ist kein Elephant vermögend darüber zu setzen. "

Pag. 4.: „Ein Feuer auslöschen und einen Funken übrig lassen, und eine

Otter tödten, aber ihre Jungen erhalten, heifst nicht als ein weiser Mann handeln. "

„Obgleich die Wolke Wasser des Lebens herabgiefst, so kannst du doch keine Früchte vom Weidenbaum sammeln. Verschwende deine Zeit nicht mit unnützen Dingen: vom Bambusrohr wirst du keinen Zucker erhalten. "

Pag. 46.: „Niederträchtige Menschen wünschen mit heftiger Begierde Untergang dem Wohlstand und Glück des Rechtschaffenen. "

„Wenn das Auge der Fledermaus bei Tage nicht sehen kann — liegt denn die Schuld an den Stralen der Sonne? "

Fabel IV. p. 13.: „Mein Haupt ist niedergebeugt vor Schaam über die Niederträchtigkeit meiner Seele. Die Welt preist den Pfau wegen seiner Flecken und schönen Farbe, aber er selbst fühlt Schaam über seine häfslichen Füfse. "*)

*) Die oben angeführte Schrift ist gezogen aus: Musladini Sadi Rosarium Po-

XV. The loves of Camarupa and Camalata an ancient Indian Tale by Franklin 1793.

liticum s. Amoenum sortis humanae theatrum de Persico in Latinum verso a Georgio Gentio, Amstelodami 1651. kl. fol. 531. (Die Anmerkungen fehlen in dieser Ausgabe.) Dieses Rosarium ist im Jahr der Hedschra 656 geschrieben. Der Verfasser war ein Perser, in Cyropolis geboren; an Gelehrsamkeit ragte er über alle seine Zeitgenossen weit hervor — er hatte viele Länder durchreist, und erreichte ein hohes Alter. Der Inhalt ist: C. I. de Moribus Regum. II. de Moribus Religiosorum. III. De continentiae praestantia. IV. De Silentii commodis. V. De amore et juventute. VI. De Imbecillitate et Juventute. VII. De Disciplinarum Institutione. VIII. De conversandi virtutibus. Der Gang, den Sadi nimmt, ist ungefähr folgender: Nach einer kurzen Geschichte oder Anekdote, die mit Versen oder kleinen Gedichten durchwebt ist, folgen moralische Lehren. Die Moral selbst, die bei jeder

Weil diese Schrift wenig bekannt zu seyn scheint, so will ich den Inhalt derselben etwas genauer angeben.

Camarupa, Sohn des Rajah Peti, Königs in Oude in Hindostan, träumte, er sey, als er mit seinen fünf Freunden auf der Jagd gewesen, an eine herrliche Stadt gekommen, die ein anmuthiger Garten geschmückt habe, wohin er sich mit seinem Freunde Mitra Chandra, Sohn des Veziers, begeben, aber zu seiner äussersten Bestürzung die Tochter des Beherrschers von Serendip, die schöne Camalata, angetroffen habe. Nachdem sie sich hierauf vor Schrecken hinter einem Rosenstrauch versteckt hätten, seyen sie von den Begleiterinnen der Prinzessinn bemerkt worden, die, hiervon benachrichtigt, und aufgebracht,

Erzählung angebracht ist, ist in kurzen Sprüchen und bildlichen Redensarten vorgetragen. Die jedesmalige Erzählung steht blos als Nebensache der Moral wegen da, die er an diese anknüpft.

dafs ein männlicher Fufs ihren Garten zu betreten gewagt habe, fest entschlossen gewesen sey, das Aeusserste gegen sie zu unternehmen, wenn sie nicht durch eine ihrer Begleiterinnen besänftigt, zuletzt die zitternden Fremdlinge hätte zu sich kommen lassen. Bei ihrem Anblick sey er in Ohnmacht gefallen; die Prinzessinn habe sich in ihn verliebt, und die Begleiterinn in Mitra. Camarupa erwachte; aber er war kaum erwacht, so sank er von einer Ohnmacht in die andere; auch keiner vermochte ihm seinen Schmerz zu lindern, und seinen gesunkenen Kräften neubelebende Stärkung zu verschaffen, weil der Name des Orts und der Prinzessinn, die ihm die Sinne verrückt hatte, gänzlich aus dem Gedächtnifs verschwunden war. Der Vater liefs zu dem Ende alle Reisende befragen: welches die schönste Gegend der Welt wäre? aber lange forschte er vergebens, bis ihm endlich ein Bramine das Land Serendip als das reizendste der

Erde prieſs. Der Vater, hoch erfreut über diese Nachricht, schickt Abgeordnete nach Serendip, um die Prinzessinn für seinen Sohn zu werben.

Aber der Prinz, voll harrender Ungeduld über die zögernde Antwort, besteigt mit seinen fünf Kameraden daselbst das Schiff; ein heftiger Sturm vertreibt sie; Mitra und Camarupa retten sich auf Eine Planke: auch diese wird zerschellt, und Jeder verschlagen.

Camarupa kommt endlich ans Ufer. Wie er ängstlich nach einer Menschenwohnung sich umsieht, findet er einen prächtigen Pallast, und geht in den Garten, wo ihn die Prinzessinnen der Fürstinn zuführen. Diese verliebt sich in ihn, und bewirthet ihn stattlich. Als er nach dem Gastmahl in einem Garten eingeschlafen war, erblickt ihn die Königinn der Geister mit ihrem Gefolge, vergafft sich ebenfalls in ihn, und führt ihn mit sich nach ihrer Residenz. Von hier entrückt ein junger Fürst, in die

Prinzessinn verliebt, aus Eifersucht den Camarupa durch seine Geister auf eine Insel, wo er einen scheufslichen Greis, wie ein Pferd seinen Reuter, auf sich nehmen mufs. Nachdem er lange Zeit in diesem traurigen Dienst sich gequält hatte, gelingt es ihm endlich, den Greis zu berauschen und zu tödten — entdeckt in einem der andern Pferde seinen Freund Mitra, welcher ihm erzählt, wie er auf einer Insel, wo er angeschwommen sey, von Geistern ins Gefängnifs geworfen, losgelassen, und zuletzt durch die Luft hierhin versetzt worden sey. Beide finden an einer Quelle einen Vogel, dessen Fufs mit einem silbernen Faden umwunden war — und dieser ist ein anderer Kamerad. Dieser hatte sich auf einer Insel nach einem mit den anmuthigsten Gärten gezierten Pallast begeben, wo er eine Fee angetroffen, die ihn ihren Eltern zugeführt habe, denen er aber bald entflohen sey.

Ein dritter Kamerad, Dhamrantary

Tubeel, ein Arzt; war, wie er nach dem Schiffbruch auf einer Planke schwamm, von dem vorbeisegelnden Schiffe eines Kaufmanns aufgenommen und nach Serendip gebracht worden. Hier hatte um dieselbige Zeit der Vater der Camalata alle Aerzte des Reichs versammelt, um seiner schwerkranken Tochter die Gesundheit wieder zu verschaffen, wozu aber keiner vermögend war. Nur Dhamrantry blieb diese Ehre aufbehalten, der in der Person eines Kranken, den Rajah-Peti, König in Oude, an seine Majestät abgeschickt hatte, den vierten Kameraden wieder fand.

Der vierte Kamerad, Chitra Mana, der Mahler, erzählt nun seine Geschichte. Er wäre, damit fängt er an, auf einer Planke zu Ceilon an's Ufer geschwommen, und habe an das Thor eines prächtigen, nicht weit davon befindlichen Pallastes die Geschichte Kamarupe's, von seiner Liebe an, bis auf die Zeit seiner Trennung von ihm, in einem Gemälde dar-

gestellt. Der König der Insel, dadurch ganz in Erstaunen gesetzt, habe sich nach ihm erkundigt, und als er den Mahler in ihm erkannt, ihn als Gesandten nach Serendip geschickt. Auch hier mahlte er den Traum Camarupa's — seine Bestürzung und seine Ohnmachten beim Erwachen, wie auch seine unglückliche Schifffahrt, so genau und treffend, dafs die Prinzessinn ihren Liebhaber Camarupa in diesen Szenen gleich entdeckte, und den Chitra durch vieles Bitten dahin vermochte, dafs er nach Ceilon wieder abreisete, seinen Freund Camarupa aufzusuchen. Beim Nachforschen fand er einen alten Freund, der ihn zu Camarupa brachte. Dieser (Camarupa) hörte der Erzählung seines alten Freundes mit Aufmerksamkeit zu, verkaufte, um den Braminen seinen Dank abzustatten, seinen Rubin, und fand in dem Bedienten des Fürsten seinen alten Freund, den Juwelierer Manühya Chandra, wieder, der ebenfalls auf einer Planke an ein Ufer ge-

kommen war, wo er eine Karavane von Kaufleuten antraf, die ihn wegführten, und schon im Begriff waren, ihn zu tödten, wenn ihn nicht der Sohn des Chefs der Räuber, der sich seiner annahm, zum Prinzen Rajah Peti gebracht hätte, wo ihn Camarupa wiederfand. — Hier traf auch Camarupa bei Gelegenheit eines Gastmahls, das der Fürst Rajah gab, den Musikus Kalarat Rasa, der ebenfalls auf einer Planke an ein Ufer gekommen war, an, wohin er wie die übrigen alle verschlagen war, einen Baum bestiegen hatte, von wo ihn ein Sohn des Vezirs von Raja, der ihn gegen die Wuth eines Bären und einer Löwinn schützte, nach Hofe brachte. — Darauf wird die Geschichte des Braminen Samadhi Paihanan eingeflochten, der nach einigen Inseln in China getrieben, endlich in Serendip ankam, wo er die Prinzessinn im Tempel sah, der er Camarupa aufzusuchen versprach. Während er nachforschte, kam er zu der Höle eines Derwischen, der ihm Camarupa's

Aufenthalt kund that; worüber die Prinzessinn in die lauteste Freude versetzt ward. Camarupa wollte jetzt Abschied nehmen, mufste aber, um dem Rajah Beistand wider seine Feinde zu leisten, noch einige Tage verziehen. Endlich reisete er ab, und kam mit seiner Gesellschaft in Serendip an. Budea Chaund flog als Vogel mit einem silbernen Band zum königlichen Pallast, wo er die Prinzessinn mit ihren Begleiterinnen unter einer Cypresse fand. Er entdeckte ihr die Ankunft Camarupa's, und seine heisse Liebe gegen sie, und hörte, dafs der Rajah an einem bestimmten Feste alle Jünglinge, die um seine Tochter buhlten, eingeladen habe. Camarupa und seine Begleiter begeben sich als Derwische dahin; die Prinzessin wirft ihm den Kranz zu. Ihr Vater ergrimmt, dafs sie einen Derwisch einem königlichen Prinzen vorzöge, liefs sie, Camarupa und seine Gesellschaft ins Gefängnifs werfen. Aber ein Geist, den Camarupa durch Verbrennen des Haars citirte, be-

freiete sie aus diesem Kerker, und wiefs ihnen sogar unweit der Stadt ein Fort an. Von hieraus bekriegte Camarupa den Rajah, und schlug ihn, schickte darauf den Mitra zu ihm, liefs um seine Tochter anhalten, die ihm auch, da er sich als den Sohn des Fürsten von Oude zu erkennen gab, bewilligt ward. Mitra Chandra bekam ihre Begleiterinn zur Gattinn, um die der Vogel Budea Chaund bereits angehalten hatte. Camarupa folgte seinem Vater in der Regierung, und lebte mit seiner Gemahlin recht vergnügt. Astrologen bestimmten den glüklichsten Tag zu ihrer Verbindung.

Man sieht aus dieser kurzen Darstellung des Innhalts, die ich nach dem, was ich mir vor mehrern Jahren, als ich das Buch las, darüber bemerkt hatte, so gut als es sich thun liefs, zusammengeordnet habe, wie wenig anziehend und unterhaltend diese Schrift sey. Das Ganze ist voll läppischer Feenmärchen, voll elender Geistergeschichten, und mit den langweiligsten Dichtungen durchwebt. Alle einzelne

Stücke winden sich auf einerlei Weise ab; jeder Gefährte Camarupa's rettet sich auf eine Schiffsplanke; jeder wird an ein benachbartes Ufer hingetrieben; jeder erblickt einen Pallast, der mit reizenden Gärten geziert ist; jeder wird durch die Lüfte entrückt, oder durch einen unverhofften Zufall in ein unbekanntes Land entführt. Diese Loves of Camarupa and Camalata tragen demnach denselben Charakter an sich, womit so viele alte persische Dichtungen und Erzählungen gestempelt sind, worinn Feen, Riesen, Drachen, Sagen von bezauberten Pallästen und Schlössern miteinander abwechseln, und sind also ein lebendiger Abdruck von dem kleinlichten Geschmak dieser Nation, und von der niedern Stufe der Kultur, worauf sie sich befindet, obgleich auch in dieser kleinen Schrift ein Geist haucht, den man in allen morgenländischen Werken, bald offen, bald versteckt wieder findet. Ueber den Namen des Verfassers, über die Zeit der Abfassung, u. s. w. kann ich, da der berühmte Herausgeber

über diese und ähnliche Punkte das tiefste Stillschweigen beobachtet hat, dem Leser nichts mittheilen.

XVI. Mêlanges de Litterature Orientale de différens Manuscrits Turcs, Arabes et Persans de la Bibliotheque du Roi, par M. Cardonne, etc. Paris 1770. T. I. II. 314. und 293. in gr. 12. — M. Cardonne hat die Auswahl getroffen, dafs in seinen Mêlanges nichts vorkommt, was in den Werken von Herbelot, Galand und Delacroix, die oft aus denselben Quellen geschöpft haben, bereits enthalten ist; daher in diese Sammlung lauter neue, bis dahin noch ungedruckte Sachen aufgenommen sind. Auch hat er hie und da einige Anmerkungen beigefügt, die entweder orientalische Gebräuche aufklären, oder den Leser mit den Personen näher bekannt machen, worauf sich eine Anekdote bezieht. Was nun den Inhalt dieser Mêlanges anbetrift, so enthalten sie meist Anekdoten mancherlei Art und von verschiedenen Personen, nebst einigen hervorstechenden Zügen aus dem Leben von

Chalifen, z. E. von ihrer Gerechtigkeit, Freigebigkeit, Edelmuth, u. s. w., die dann mit schönen Beispielen von edeln Gesinnungen, witzigen und sinnreichen Antworten, u. s. w. abwechseln. Den Beschluſs des zweiten Bandes macht eine Sammlung von moralischen Lehren, Sentenzen und Betrachtungen, als p. 162.-236. Conseils de Nabi-Efendi à ses enfans, ou un traité d'éducation, Poëte fameux, qui fleurissoit sur la fin du siècle passé parmi les Turcs, worin zu Fasten, Beten, Allmosengeben, Wallfahrten nach Mekka und übrigen Stücken des Mahomedanischen Gottesdienstes ermahnt wird, und ausserdem viele vortreffliche Bemerkungen über Heuchelei, Stolz, Haſs, u. s. w. vorkommen.

P. 236. ist: sur la grandeur de Dieu et le néant de l'homme par Khalili poëte turc, eingerückt, voll erhabener Gedanken und groſser Schilderungen; ein schöner Pendant zu ähnlichen schätzbaren Stücken im Buche Hiob, Jesaias und den Psalmen. Darauf folgen Betrachtungen über die Kürze

des Lebens, Tod, Tugend, Unbeständigkeit des Glücks, etc. P. 252. steht eine schöne Vergleichung sur le savant et l'ignorant: „Der Weise schweigt, und seines Stillschweigens ungeachtet, entfahren ihm tausend Züge, welche seine Kenntnisse entdecken. Er ist eine kostbare Salbe, die, obgleich in einem Gefäfse verschlossen, nichts destoweniger einen lieblichen Geruch ausduftet. Der Unwissende meidet den Umgang, und schreiet aus voller Kehle; er gleicht einer Trommel, die die Luft mit ihren schallenden Tönen schlägt, deren Inwendiges aber leer ist.“ Von 266. bis zu Ende des Buchs folgen diverses maximes, woraus folgende 2 als Proben hier stehen mögen. P. 288. „Die Wohlthaten werden auf Sand geschrieben — der geringste Hauch löscht sie aus, und die Beleidigungen werden in Erz gegraben: nichts ist vermögend den Eindruck zu vertilgen, den sie auf uns machen.“ P. 291.: „Die Worte sind wie Arzneimittel, welche nützen, wenn man sie mäfsig gebraucht, aber schaden, wenn man sie zu sehr vervielfaltigt.“

Gedruckt bei C. L. Brede in Offenbach.

Nachtrag.

Zu S. 20. f., wo von dem Putz der Morgenländerinnen und ihrer Gewohnheit, sich zu schminken und zu färben, geredet worden ist, verdient vorzüglich verglichen zu werden Rosenmüller in seiner Schrift: „*Die Sitten der Beduinen-Araber*“ S. 208. f., *Tausend und Eine Nacht*, Th. I. S. 144., nach der Ausgabe von 1712., und Brun's *Versuch einer systematischen Erdbeschreibung der entferntesten Welttheile*, (Erdtheile) Th. I. S. 163. — in welcher letzten Stelle auch der bekannten orientalischen Sitte, sich zu parfümiren, Erwähnung geschieht — und die daher zur weitern Erläuterung dessen dienen kann,

was oben S. 61. f. hierüber beigebracht ist. —

„Ungeachtet, so lauten die Worte, die ägyptischen Schönen nicht von Stutzern umflattert werden, und nicht für den grofsen Haufen der Männer sich putzen können, (denn der Eintritt in den Harem eines Andern ist jeder Mannsperson bei Todesstrafe verboten, und selbst der Herr des Hauses darf es nicht wagen, zu seinen Weibern zu gehen, wenn sie Besuch von Fremden haben) so kann man sie doch von den Künsteleien der Mode und von eingebildeten Verschönerungen ihres Körpers nicht frei sprechen. Ihre Moden betreffen besonders den Schnitt ihrer Kleider, die Verzierung ihres Gürtels, und die Veränderungen ihres Kopfschmucks; an ihren Fingern tragen sie Ringe mit kostbaren Edelgesteinen; ihr langes schwarzes Haar salben sie statt Puder und Pomade mit kostbaren Essenzen; ihr Gesicht und oftmals den ganzen

Leib waschen sie mit Rosenwasser; ihre Kleider räuchern sie mit duftendem Aloeholz; den Rand der Augenlieder und die Augbraunen färben sie schwarz, die Nägel an Händen und Füfsen aber auroragelb. "

S. ferner die *) *Historie der Sultanin aus Persien und ihrer Veziere, oder an-*

*) Dieses Buch, in dem ein ganz orientalischer Geist haucht, und eben derselbe Hang zum Wunderbaren, Abentheuerlichen und Spielenden, wie in den Loves of Camarupa and Camalata, den Tausend und Eine Nacht, Tausend und Eine Viertelstunde und ähnlichen Schriften herrscht, rührt von dem berühmten Chec-Zade, Lehrer Amurats II., türkischen Kaisers, her, der von 1422 bis 1451 regierte, (s. Gatterer's Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte bis zur Entdeckung Amerikens, S. 789. f.) und ist 1717 aus dem Französischen von einem Ungenannten, wahrscheinlich demselben Manne, von dem um dieselbe Zeit eine deutsche Uebersetzung von Tausend und Eine Nacht und Tausend und Eine

genehme türkische Historien in türkischer Sprache verfaſst von Chec-Zadé, Leipzig 1717. S. 62. 63.

„Hoschendan, Tochter Tangribirdi's, eines Veziers bei seiner Majestät dem König der Tartarei, Togaltimur, färbte, um den Oberstallmeister Saddyk zu be-

Viertelstunde erschienen ist, fliefsend in unsere Muttersprache übertragen, und mit kurzen, aber brauchbaren Noten begleitet worden.

Diese Historie, bei der man eine gewisse Einförmigkeit nicht verkennen kann, zeichnet sich von Seiten einer lebhaften Dichtung, durch anmuthige Erzählungen und durch passende moralische Reflektionen, die diesen zum Grunde liegen, vor allen ähnlichen Werken vortheilhaft aus, und dürfte, mit einer räsonnirenden Einleitung und mit zweckmäfsigen erläuternden Anmerkungen versehen, durch die das Ganze an Interesse und Deutlichkeit nicht wenig gewinnen würde, ein willkommenes Geschenk für unser deutsches Publikum seyn.

stricken, die Augbraunen mit *Vesmé*, (d. h. Indigo aus Agra, der schwarz färbt) und die Augenlieder mit *Surme*, d. h. präparirtem Spiefsglas; auch vergafs sie nicht, ihre Hände mit *Cna* oder Henna zu reiben. "

Zu S. 53. f., wo die Schönheit eines Mädchens mit dem Monde verglichen wird, siehe *Tausend und Eine Viertelstunde*, nach der Leipziger Ausgabe von 1716., S. 9.: „Die beiden Damen kamen etliche Minuten nachher wieder in den Saal und glänzten tausendmal schöner als der Vollmond. Conf. *Recueil des plus jolis contes livrées des Mille et Une Nuit, par J. Theoph. Schoummel*, T. II. 1778. p. 54. u. 163.

Zu S. 110. f. von der Vergleichung weisser Zähne mit Perlen, s. S. 169. aus dem zuletzt angeführten Buche, wo es in der *Geschichte des aufgewachten Schläfers* also heifst: Abu Hassan, Kaufmann zu Bagdad, unter der Regierung des Ka-

lifen Harun Alraschid, faſste die Dame, die ihm zur Rechten stand, bei der Hand und hieſs sie sitzen — reichte ihr hierauf einen Blätterkuchen, und fragte sie: wie heiſst du? Perlenschnur, Gebieter der Gläubigen — antwortete sie. Worauf Jener: Wahrlich, man könnte dir keinen passendern Namen geben und der besser deinen Werth ausdrückte, als diesen — jedoch scheinen mir, ohne eben den tadeln zu wollen, der ihn dir gegeben hat, deine schönen Zähne alle Perlen in der Welt an reinem Glanz zu übertreffen. „

Zu S. 122.: „Dein Busen ist wie ein Paar Granatäpfel fein gerundet.“ Vergl. Brunk's *Analecta veterum poëtarum Graecorum*, T. III. p. 73. c. 8. u. c. 14. p. 75., wo Paulus Silentius dasselbe Bild gebraucht, und Aristoph. *Lysistr.* v. 155.; ferner *Leonidae Tarentini carmina*, p. 69. nach der Ausgabe von Meineke:

„Schmachtende Liebe blicket sanft aus ihrem schönen Augenpaar; ihr Busen rund
wie eine Quitt', kündet Reife an.“

Aristinaet I. Br. I.: „Ihr Busen, rund wie eine Quitte, presset das Gewand.“

Aristophan. Acharnens. v. 1198.: „Wie hart und wie der Quitte gleich gerändet sind ihre beiden Brüste! “

Zu der ersten arabischen Ode aus Jones *de poesi Asiatica* vergl. *Recueil etc.* p. 35. „Die Prinzessinn Badrulbudur, Tochter des Sultans, (aus der Geschichte D'Aladdins oder der wunderbaren Lampe) hatte grofse, lebhafte, glänzende Augen, einen sanften, bescheidenen Blick; die Nase war schön proportionirt und ohne Fehl; der Mund klein, die Lippen purpurfarbig, und durch ihre angenehme Symmetrie voll von Reiz. “

Pag. 163.: „Abu Hassan fragte die sieben Damen, die an seiner Tafel im

ersten Saal sassen: wie sie hiefsen? und hörte die Namen: Alabasterhals, Korallenmund, Mondgesicht, Sonnenglanz, Augenweide, Herzenslabung und Zukkerrohr. "

Zu der Stelle aus dem Hohenliede, c. 1. v. 8.:

„Einem Ross an Pharao's Wagen
gleich' ich, o Traute, dich! "

gehört eine ähnliche aus Theokrit 18. 29. *)

„Wie sich ein Schwad ausnimmt im fruchtbaren grofsen Gefilde,
Wie die Cypress' im Garten, ein Thessalerross an dem Wagen:
So war Helena schön, die Rosige, von Lakedämon. "

*) Nach der schönen Uebersetzung in Vossens musterhaften Bearbeitung der ländlichen Gedichte Virgils S. 249.